

Gründe in Amerika gewesen. In dem unser Text, das die bisher
 unterstützt hatten, bezieht zu ersetzen und neue Gründe für die zu-
 künft zu gewinnen, das war ein Hauptwerk meiner Reise nach Amerika.
 Professor Dr. Seibert hatte mich durch den Volksrath eingeladen
 und mir dadurch in viele Gemeinden den Weg gebahnt, die mir sonst
 wären verschlossen gewesen sein. Welche Gründe es für uns beide war
 das wir uns sofort nach meiner Ankunft in Amerika begeben konnten,
 brauche ich nicht zu sagen. In diesem Jahre bin ich, ist unsere
 Mission auch seinem Sohne Herrn Pastor Heinrich Seibert, Dr. phil.,
 verpflichtet, welcher durch Briefe an seine Freunde, durch Rath und
 that mir für meine Arbeit in Amerika die Wege geebnet hat, wie ich
 ihm und seiner Frau, einer echt deutschen frommen Frau, auch
 persönlich viel zu danken habe. Er ist Pastor in Bloomfield und zu-
 gleich Seelsorger der Studenten an genannten Seminar, unter welchen
 auch mein Sohn unentgeltlich Aufnahme gefunden hat, die er wird die
 nötigen Schritte haben, nach weiterer Vorbereitung in Berlin die Mission
 der nach Indien gehen zu können, wozu er sich bereits befreit.
 Aber noch eines anderen Mannes muß ich hier gleich Erwähnung thun,
 der mir nicht minder beizustehen hat, mich in die ihm befreundeten
 Missionen Amerika einzuführen, und das ist der frühere Göben-
 sche Missionar, Herr Pastor Gerhardt in Brooklyn, von dem lutherischen
 Generalconsist. Dieser xxxxx theure Mann hat viel für die Göben'sche
 Mission und insbesondere für die Station Lohndorfs, seine frühere
 Arbeitsstätte gethan, indem er die nötigen Mittel gesammelt hat, in-
 mitten der Lohndorfs-Gemeinde die Native-Pastorat in Gestalt mit Ge-
 schicklichkeit zu gründen und zu bauen.
 Ein Hauptgrund errietete ich in Bloomfield bei meiner Schwäger-
 in, der verwitweten Testin Volz, welche auch für meinen Sohn sorgt,
 so daß ich, so oft meine Zeit es gestattet, mit letzterem zusammen
 sein konnte. Von Hause meiner Schwägerin aus machte ich meine Reisen
 in America. Hier in der Stille konnte ich mich auch immer wieder auf-

Neue die nöthige Kraft, wenn ich auf einige Tage von anstrengender Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Reise allerdings gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Amerika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal Vorträge halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Ganzen in Amerika 89 Mal öffentlich geredet habe. Dazu kommen die Erzählungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.

Meine Arbeit begann ich in Pastor Seiberts Gemeinde in Bloomfield, außer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde jenes Orts. Sie ist nicht groß aber in hohem Grade opferwillig, trotzdem daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende Mitglieder bringen jährlich 2750 Dollar auf, so daß auf jedes Einzelne ca. 18 1/3 Dollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier von kommen auf den Gehalt des Pastors 1200 Dollar und für die Heidenmission 500 Dollar. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 600 Seelen, welche ihren Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige Hundert und für äußere Mission über 1200 Mark jährlich aufbringt!

Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde auch mancher Schmuck auf den Opferteller gelegt, darunter auch der Trauring eines Pastors, wie ich hernach erfuhr. Als ich später an anderen Orten diese Schmucksachen zum Verkauf anbot und von dem eigenartigen Opfer des Pastors erzählte, wurde mir der Preis des Ringes mitsamt dem letzteren in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Betreffenden den Ring wieder zuzustellen. Dieser aber wollte ihn nicht eher wiedernehmen, bis er drei Mal die Summe eingebracht hätte. Ich verkaufte ihn ohne jede Schwierigkeit mit Hinweis hierauf zum dritten Male und konnte dann den Ring seiner Frau zurückerstatten. Bei dem Verkauf der genannten Schmucksachen kam noch manches Interessante vor

"Gebrauch

Neue die nötige Kraft, wenn ich auf einige Tage von amerikanischer
 Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Arbeit allerdings
 gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Ame-
 rika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der
 Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal
 Vorleser halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Gan-
 zen in Amerika 82 Mal öffentlich gepredigt habe. Dazu kommen die Ver-
 samlungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.
 Meine Arbeit begann ich in erster Reihenfolge in Bloomfield,
 einer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde James City.
 Sie ist nicht groß aber in hohem Grade gewinnbringend, trotzdem daß die
 Anzahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende
 Mitglieder bilden jährlich 2750 Toller auf, so daß auf jedes Einzel-
 ne ca. 18 1/3 Dollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier-
 von kommen auf den Gehalt des Pastors 1500 Toller und für die Heiden-
 mission 500 Toller. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 60 Seelen,
 welche ihrer Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige
 Hundert und für äußere Mission über 1800 Mark jährlich ausbringt!
 Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in
 Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde
 auch mancher Schmach auf den Opferteller geleitet, darunter auch der
 Inruhm eines Pastors, wie ich bereits erwähnte. Als ich später an an-
 deren Orten diese Dolmetschen zum Verkauf anbot und von dem ersten
 letzten Opfer des Pastors erzählte, wurde mir der Preis des Ringes
 mitsamt dem Pastoren in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Be-
 troffenen den Ring wieder anzuhalfen. Dieser aber wollte ihn nicht
 eher wiedernehmen, die er drei Mal die Summe eingepreist hätte. Ich
 verkaufte ihn ohne jede Schwierigkeit mit einem kleinen Gewinn zum drit-
 teln und konnte dann den Ring seiner Frau zurückerstatten. Bei dem
 Verkauf der genannten Schmuckstücke kam noch manches Interessante vor

Leipzig



"Gebrauch machen kann ich nicht von diesen Sachen," sagte eine Dame, "aber ich darf wohl noch etwas hinzulegen," und indem zog ~~ich~~ sie ein Paar goldene Armspangen ab und legte sie dazu. Und eine Andere zahlte den doppelten Preis für eine ~~folgende~~ goldene Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkaufen Sie sie nur zum zweiten Male." Der Missionsverein in Bloomfield hat den Unterhalt nicht nur eines Schulmädchens sondern auch eines Seminaristen in Ranchi übernommen.

Von Bloomfield reiste ich über Boston nach Lawrence im Staate Massachusetts. Ich staunte über die landschaftliche Schönheit Amerikas, die sich da vor meinen Augen entfaltete: Berge, Flüsse, Seen, Wälder, Städte, Landhäuser erblickt man überall. Amerika ist ein reich gesegnetes Land und kann noch viel mehr Menschen ernähren, als die 63 ~~Million~~ Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind dem Fremden nicht nur die vielen Fabrikschornsteine sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohner, hat 365 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die leidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Denominationen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser übt einen heilsamen Einfluß auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selber zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Rang abzulaufen suchen, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel regeres kirchliches Interesse als hier in der alten Heimath.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch an anderen Orten durch Bilder aus Indien vermittelt der *laterna magica* illustrierte. Das Resultat war nicht nur eine reiche Kollekte, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionsverein auf Antrag des Stadtraths und Kirchenältesten

Herrn

"...wenn man sich nicht von diesen Sachen", sagte eine Frau, "aber ich darf wohl noch etwas hinzufügen", und indem sie sich ein paar folgende Aensagen zu und sagte sie dazu. Und eine andere sagte den folgenden Satz für eine kixxxxix folgende Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkauft die sie nur zum zweiten Male." Der Missionverein in Bloomfield hat den Verkauf nicht nur eines Schmiedebaus sondern auch eines Seminaristen in Anacht übernommen.

Von Bloomfield sagte ich über Boston nach Lawrence im Staate Massachussetts. Ich sprach über die landwirtschaftliche Schachheit Amerikas, die sich da vor meinen Augen entfaltete. Getreide, Weizen, Mais, Gerste, Stroh, Landbau, Landbau, erträgt man überall. Amerika ist ein reiches, gesetztes Land und es noch viel mehr Menschen ernähren, als die 60 kixx Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind dem Fremden nicht nur die vielen Landmaschinen sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohnern, hat 600 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die feidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Denominationen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser gibt einen heilsamen Einfluss auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selber zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Hauptzwecken zuwenden, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel reineres kirchliches Interesse als hier in der alten Welt.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch im anderen Giten durch Bilder aus Indien vermittelte. Der lateinische Vortrag illustrierte. Das Resultat war nicht nur eine reifere Auffassung, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionverein zur Unterstützung der kirchlichen Interessen.

Herrn Bruckmann, dessen Familie mich wie einen alten Freund empfing.
liegt
In der Nähe/die Universität der Congregationalisten Andover, aus
welcher viele Missionare hervorgegangen sind. Es giebt eine Anzahl
Missionsgesellschaften in Amerika, aber keine besitzt ein eigenes
Seminar, sondern alle entnehmen ihre Missionare den theologischen
Schulen der verschiedenen Kirchen oder den Reihen der Geistlichen.
Andover hat eine kostbare Bibliothek mit ca. 150 000 Bänden, wovon
ein gut Theil in deutscher Sprache sind. Auch ein Missionsmuseum
befindet sich hier, ähnlich wie dasjenige im Basler Missionshause.
(Schluß folgt).

Nr. 6 - Juni 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn (Schluß).
Von hier gieng ich nach Newyork zurück, wo ich in Hoboken und Brook-
lyn Missionsvorträge zu halten hatte. Ersteres ist ursprünglich eine
niederländisch reformierte Niederlassung. Beide Städte, nur durch
eine Wasserstraße von Newyork geschieden, sind fast deutsche Städte
zu nennen; so viele deutsche Einwohner zählen sie. Ueberhaupt ist
das Deutschthum in vielen Städten, ja in manchen Städten Amerikas
so stark, daß selbst in den öffentlichen Schulen der Unterricht zum
Theil in deutscher Sprache ertheilt wird und viele Amerikaner ihre
Kinder deutsch lernen lassen. ~~xxxxxx~~ Deutsche Gelehrsamkeit und
deutscher Fleiß werden in Amerika sehr geschätzt, und der deutsche
Einfluß macht sich auch in der Politik geltend. Von den 63 ~~xxxxxx~~
Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind 9 Millionen Deut-
sche. Im Kongreß sitzt eine beträchtliche Anzahl deutscher Abge-
ordneter. Der Oberbürgermeister von Brooklyn ist ein Deutscher. Ein
deutscher Ingenieur Dr. Röbling hat die weltberühmte eiserne Hänge-
brücke gebaut, ^{hier} 1 1/8 Meile lang, Newyork und Brooklyn verbindet. Die-
se Brücke ist in der That eins der Wunder der Welt. Zwei Eisenbahnzü-
ge kreuzen sich fort und fort auf derselben. Daneben fahren rechts
und links Droschken und Lastwagen und gehen Tausende von Fußgängern
hinüber und herüber. Auch in Newyork hielt ich einige gut besuchte
Vorträge

Herrn ...
 in der ...
 weicher ...
 Missionen ...
 Gemein ...
 Schulen ...
 und vor ...
 ein gut ...
 befindet ...
 (Schluss folgt.)

1883

Eine ...
 Von hier ...
 im ...
 nicht ...
 eine ...
 zu ...
 die ...
 so ...
 Teil ...
 Kinder ...
 deutscher ...
 Einfluss ...
 Millionen ...
 eine ...
 der ...
 die ...
 so ...
 die ...
 und ...

Vorträge, und überall wurde mir auch an diesen Orten Hilfe für die Zukunft in Aussicht gestellt.

In einem Städtchen in der Nähe Newyorks hielt ich zum ersten Mal in Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen Orten, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Regierungsschulen und im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenscheinlich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Darum haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntagschulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt, und das gewiß mit Recht; denn ist das Bedürfnis einmal vorhanden und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deutschen Abkömmlinge englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer Mutterkirche verloren.

Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virginia. Zum ersten Male mußte ich auf der Eisenbahn einen Schlagwagen benutzen. Man reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse giebt es nicht. Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den ganzen Wagen gehenden Ganges angebracht. 80 Personen können in einem so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser nebst anderer Toilettevorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlafwaggons haben außerdem noch ein Damen- und ein Rauchkoupé. Die durchgehenden Züge führen auch einen Speisesalon mit Küche, wo man täglich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings kostet jede Mahlzeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für die Nacht zwei Dollar! Die Fahrt ist fabelhaft schnell; meist 35 bis 40 englische Meilen die Stunde. Wenn der Zug dahinbraust, ist es sehr schwer, im Gange des Wagens zu gehen: man muß sich wie auf einem schwankenden Schiff halten; wo zum Essen gehalten wird, giebt

es

Vertrag, und darauf wurde mir auch in diesem Ort die Hilfe
 zuflucht in Aussicht gestellt.
 In einem Gespräch in der Nähe Neworks hielt ich zum ersten Mal in
 Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen
 Orten, wo besonders die Jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut
 verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Heilungsschulen und
 im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenschein-
 lich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Je-
 nun haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntag-
 schulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt,
 und das gewiß mit Recht, denn für das Bedürfnis einmal vorhanden
 und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deut-
 schen Kirchmitglieder englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer
 mütterlichen verloren.
 Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virginia. Zum ersten
 Mal ankam ich auf der Eisenbahn einen Schlafwagen benutzen. Man
 reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse gibt es nicht.
 Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den gan-
 zen Wagen laufenden Ganges angebracht. So Personen können in einem
 so einrichteten Wagen bequem sitzen, Essen und Trinken neben
 anderem Komfortverrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlaf-
 wagen haben außerdem noch ein Lampen- und ein Rauchrohr. Die durch-
 gehenden Lüge führen auch einen Speisesaal mit Küche, wo man für
 sich drei bis vier verschiedene Speisen bekommen kann, allerdings ko-
 stete jede Mahlzeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für
 die Nacht zwei Dollar. Die Fahrt ist fabelhaft schnell, meist 35 bis
 40 englische Meilen die Stunde, wenn der Zug dainormat, ist es
 sehr schwer, im Laufe der Jahre zu sehen, was man sich wie auf
 einem schwankenden Schiffe halten; wo zum Lachen gehalten wird, gibt



meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der Amerikaner arbeitet, läuft, fährt, so ist er auch: Alles geht hastig bei ihm. Auffällig öde sehen die Eisenbahnstationen aus: selten, daß man etwas wie Gartenanlagen dabei erblickt, wie an den deutschen Bahnhöfen. Ueberhaupt giebt es nur wenig großartige Bahnhofsgebäude in Amerika; die meisten sehen eher einem Güterschuppen ähnlich. Die Kondukteure sind überall wie auch die Polizisten ungemein höflich, gegen Damen sogar galant: ihnen wird stets ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen geholfen. Ueberhaupt ist der Amerikaner gegen Damen stets aufmerksam. Von der viel besprochenen Emanzipation der Letzteren habe ich fast garnichts gesehen. Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen: die Deutschamerikanerinnen sind nicht emanzipiert. Eines fällt einem noch auf bei diesen Reisen in Amerika, nämlich die Zeitungsverkäufer. Zeitungen werden dem Passagier überall und immerfort angeboten, und sieht man Niemanden im Eisenbahn- oder Pferdebahnwagen oder auf dem Boot, der nicht seine Zeitung liest, mag es nun eine Lady oder ein Gentleman sein.

In Wheeling und Umgegend hielt ich eine Reihe von Vorträgen in lutherischen Gemeinden, die sich von der Ohiosynode hauptsächlich wegen der Frage über die Behandlung der Mitglieder einer der vielen Freimaurerlogen getrennt hatten. Letztere sind zum Theil kaum etwas anderes als Versicherungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Geheimnisthuerei und religiöse Gebräuche, die nicht gerade christlich sind. Deshalb halten die ausgetretenen Pastoren es wohl für ihre Pflicht, gegen den Anschluß an und den Verbleib in den Logen zu zeugen, aber sie schließen kein Mitglied derselben vom Abendmahle aus. Letzteres könnte nur dazu dienen, die Gemeinden zu sprengen und die exkommunizierten Glieder anderen Kirchengemeinschaften zuzuführen. Und so allgemein ist die Sitte in Amerika, Logen beizutreten, daß sogar viele Geistliche denselben angehörten, besonders die englisch-bischoflichen

meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der amerikanische Arbeiter, der
 führt, so hat er auch, alles seit heute bei ihm, natürlich die selben
 die diesen Funktionen aus: soffen, das man etwas wie Gartenbau
 dabei erfüllt, wie an den deutschen Bauhöfen. Überhaupt nicht an
 nur seine praktische Bauhöfen in Amerika; die meisten aber
 eher einem Gutachten ähnlich. Die Konstrukturen sind überall wie
 auch die Holzarten ungenau ähnlich, sogar Namen sogar gefast: immer
 wird aber ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen gehalten. Überhaupt
 ist der Amerikaner gegen Tamen stets aufmerksam. Von der viel beson-
 deren Mannschaften der letzteren habe ich fast gar nichts gesehen.
 Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen:
 die Deutschamerikaner sind nicht emanzipiert. Limes fällt einem
 noch und bei diesen Meisen in Amerika, nämlich die Leistungsverhalten.
 Leistungen werden dem Lasse überall und immerfort angeboten, und
 sieht man niemanden in Absicht oder Überdrehungen, aber auf dem
 Boot, der nicht seine Leistung liest, mag es nun eine Last oder ein
 Gentlemen sein.

In Wheeling und Umgebung nicht ich eine Reihe von Vorträgen in luther-
 nischen Gemeinden, die sich von der Ökonomie hauptsächlich wegen
 der Lage über die Bedeutung der Mitglieder einer der vielen Tamen
 verfahren erkannt hatten. Letztere sind zum Teil kaum etwas anderes
 als Versammlungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Ge-
 heimnisvoller und religiöser Charakter, die nicht gerade christlich
 sind. Deshalb bitten die angestrichelten Faktoren es wohl für ihre
 Pflicht, gegen den Assing zu und den Verfall in den Lagen zu sen-
 ken, aber die agilen kein Mittel derselben vom Abwärts zu
 letzteren könnte man dann dienen, die Gemeinden zu sprachen und die
 exponierten Offizieren anderer Kirchenvereine erhalten anzuhören.
 Und so allgemein ist die Hilfe in Amerika, Lagen beizubringen, daß so-
 gar viele lutherische Gemeinden anwerben, besonders die englisch-

Schluß



englisch-bischöflichen und die Methodisten. Letztere wohl um dadurch Mitglieder für ihre Gemeinden zu gewinnen! Den Standpunkt jendr lutherischen Brüder in Wheeling nehmen auch die Geistlichen der deutschen Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Nirgends habe ich eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Wheeling nämlich in einer Woche 1500 Mark.

Hier traf ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester gewesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht gering sei, die alljährlich zur evangelischen Kirche in Amerika übertreten, trotz der Verfolgungen, welche über austretende Priester ergehen. Er wurde nach seinem Uebertritt meuchlings überfallen und lag Monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schädelkontusion im Hospital.

Hier in Wheeling befanden sich so viele persönliche Freunde, daß ich mich zum Besten der Mission mußte photographieren lassen, damit mein Bild, das Stück zu einer Mark, verkauft werden könnte. Das war mir recht zuwider, aber man sagte mir, daß solches in Amerika etwas ganz gewöhnliches sei.

In Cincinnati verlebte ich eine schöne Woche. Auch hier ist das Interesse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem christian endeavour-Verein, wie ich ihn so groß noch nie gesehen hatte. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich zu regelmäßigem Bibellesen, Besuch der Gottesdienste und Vereinsversammlungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. vor Allem zu einem tadellosen, Gott wohlgefälligen Wandel. Hier fand ich ca. 500 Mitglieder zusammen, die meinem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Vereinskasse votierten. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der

Pastor

erfüllt. Die ersten und die letzten, letztere wohl um das
Mittler für ihre Gemeinden zu gewinnen. Der Zeitpunkt jener
rationalen Erörterung in Weeeling nehmen auch die Gefährlichen der deutschen
Theologien und der evangelischen Synode ein. Nirgend habe ich

eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Weeeling nämlich in einer
Woche 1000 Mark.

Hier trat ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester ge-
wesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht ge-
ring sei, die nämlich zur evangelischen Kirche in Amerika über-
traten, trotz der Verfolgungen, welche über anstehende Priester er-
gehen. Er würde nach seinem Lebensjahr manövrieren überfallen und für
monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schweißkrankheit im Hos-

pital.

Hier in Weeeling befinden sich an viele persische Freunde, das ist
nicht zum Besten der Mission müde. Photographieren lassen, damit mein
Bild, das Stück zu einer Karte, verkauft werden könnte. Das war mir

recht zweifelhaft, aber man sagte mir, daß solche in Amerika etwas ganz
Gewöhnliches sei.

In Cincinnati verfuhr ich eine schöne Woche. Auch hier ist das In-
teresse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem
christlichen Ansammlungs-Verein, wie ich ihn so früh noch nie gesehen hat-

te. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich an
regelmäßigen Bibeldiensten, Besuchen der Gottesdienste und Vereinsversam-
lungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. Von allem zu

einem Reden, Gott wohlgefallen. Hier fand ich ca. 300
Mittler zusammen, die meine Vorträge mit gespannter Aufmerksamkeit
hört. Ich sprach und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Ver-

einigung vortraten. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte
leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der

Lehrer



Pastor der Gemeinde ist in der Regel zugegen und die Seele des Ganzen. Im Sommer werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Daß auch Damen in solchen Versammlungen beten und reden sagt dem deutschen Fremden allerdings nicht zu. Ueberhaupt ist der Verkehr der Jugend beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr unbefangener dort drüben in Amerika, aber ich hörte nicht, daß das der guten Sitte zum Schaden gereiche. Diese sogenannten christian-endeavour-Veräine sind augenscheinlich von einem ernst christlichen Sinn beseelt und stiften gewiß viel Segen; nur will mir nicht gefallen, daß die Mitglieder jeden Monat auf's Neue sich feierlichst zu obengenannten Uebungen verpflichten müssen, denn für den Jünger Christi versteht sich das Alles von selbst, und über das Taufgelübde hinaus bedarf es wohl keines Gelübdes: in der Jüngerschaft wie im Taufgelübde ist völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manchen gut sein, solch Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf kommt es hierbei an, aber das Gemüth des Deutschen ist tief innerlich veranlagt und legt die Wurzeln eines christlichen Lebens nicht gern bloß, und ich hatte den Eindruck, als ob durch das stete Wiederholen des genannten Gelübdes das innere Leben ein oberflächliches würde. In Cincinnati redete ich auch, wie an so manchen Orten, in einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem eingerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von der größten Bedeutung. Vor Allem deshalb, weil sie den Religionsunterricht in den konfessionslosen, öffentlichen Schulen ersetzen müssen. Zuweilen dienen sie auch dazu, deutschen Schreib- und Leseunterricht zu geben, und oft bildet die Sonntagsschule den Anfang zur Bildung einer neuen Gemeinde. Ein Stelle suchender oder als Missionar angestellter Pastor richtet in irgend einem Lokal eine Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, ladet er auch die Eltern ein. Bald hält er mit Letzteren besonderen Gottesdienst. Das Lokal wird zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird orga-

nisiert,

Pastor der Gemeinde ist in der Regel evangelisch und die Seele des Gemeindeglieds. In Sommer werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Die auch
 Tamen in solchen Versammlungen beten und reden soll den deutschen
 Fremden allerdings nicht zu überhand nehmen. Die Verhältnisse der Jugend
 beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr ungesunder dort die
 den in Amerika, aber ich halte nicht, das das der guten Sitten zum
 Schaden gereicht. Diese sogenannten christlich-erbauenden-Vereine sind
 ungesundheitsvoll von einem ernst christlichen Sinn besetzt und soll-
 ten gewis viel Gutes tun, nur will mir nicht gefallen, das die Mitglieder
 den jeden Monat auf's Neue sich beifolgt zu obengenannten Übungen
 den verpflichten lassen, denn für den Wüsten Christen versteht sich
 das Alles von selbst, und über das Langweilige hinaus bedarf es
 wohl keiner Gelübde: in der Längensicht wie im Langweilige ist
 völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manchen
 gut sein, solche Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf
 kommt es hierbei an, über das Gemüth des Lesenden ist tief inner-
 lich verankert und legt die Wurzeln eines christlichen Lebens nicht
 fern davon, und ich hätte den Eindruck, als ob durch das stete Wieder-
 holen des genannten Gelübdes das innere Leben ein übernatürliches
 würde. In Cincinnati regte ich auch, wie an so manchen Orten, in
 einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem ein-
 gerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von
 der größten Bedeutung. Von Allen demselb, will als dem heiligsten
 Unterricht in den Konfessionsschulen, öffentlichen Schulen ersetzen
 lassen. Zweien dienen sie auch dazu, deutschen Schreib- und Les-
 unterricht zu geben, und ich bilde die Sonntagsschule den Anfang
 zur Bildung einer neuen Gemeinde. Die Stelle zweifelhafte aber als
 Missionar angeordneter Pastor richtet in irgend einem Lokal eine
 Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, ladet er auch die Witter ein,
 sich mit ihm mit Letzteren besonderen Gottesdienst. Das Lokal wird
 zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird orga-

organisiert und erhält endlich ihre steinerne Kirche und ihr Pfarrhaus die sogenannte "home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zur Sonntagsschule! Ueberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in derselben Kinder Gedichte hersagten oder auch einen Dialog ausführten. Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertrag aber alles derartig Gesehene: Zwölf kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die unterste Stufe des Altars. Jede hatte eine rothe oder blaue Schärpe um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin brannte: auf ihrer Fahne war das Wort "Glaube" zu lesen. Sie ~~erzählte~~ pries den Glauben in einigen Strophen als die Quelle alles Lichts und Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mädchens zeigte das Wort "Liebe." Die kleine Trägerin erbat sich vom Glauben Licht, Feuer und Kraft der Liebe und zündete dann ihre Kerze an der das Banner der "Glaube"tragenden Mädchens an. Dann kam die "Wohlthätigkeit", die "Hoffnung", die "Geduld", die "Demuth", und eine zündete nach der Anderen mit einem passenden Verse ihre Kerze an der der Vorgängerin an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der Ersten zeigte einen Sklaven in Ketten, die der zweiten einen Elephanten und so fort. Die Erstere stellte Afrika vor. Sie erbat sich flehentlich Licht von der, welche das Glaubensbanner trug, und jene ging, der Afrikarepräsentantin die Kerze anzuzünden. Dann kam Indien, welches Licht und Wärme von der "Liebe" begehrte u.s.w. Das Ganze machte einen eigenthümlichen aber tiefen Eindruck. Es lag Poesie darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in der Kirche war, welche in Deutschland wohl Anstoß erregen würde, so hat es doch in selten lieblich-anschaulicher Weise den an dergleichen gewöhnten amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission an das Herz gelegt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Diakonissenhaus, in welchem eine Diakonisse aus der Bielefelder Anstalt als eine leitende

organisiert und erhält endlich ihre Stellung wieder und ihr Vermögen
 die sogenannte "Home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zu
 Sonntagsschule! Leberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in der
 selben Kirche Gottesdienste gehalten oder auch einen Tag auszurichten.
 Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertrug aber alles Genaue
 Gesehenes: Zwei kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die un-
 terste Stufe des Altars. Jede hatte eine rote oder blaue Schärpe
 um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine
 kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin
 brannte auf ihrer Fahne war das Wort "Glaubens" zu lesen. Die xxxix
 eines der Mädchen in einem Strophen als die Quelle aller Liebe und
 Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mäd-
 chens trug das Wort "Liebe". Die kleine Führerin erbat sich von
 Gottes Licht, Heben und Kraft der Liebe und kündete dann ihre Ker-
 ze an der der Banner der "Glaubens" tragenden Mädchen an. Dann kam die
 "Wohltätigkeit", die "Erlösung", die "Geduld", die "Demut", und
 eine kündete nach der anderen mit einem passenden Vers ihre Kerze
 an der der Vorsitzenden an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an
 die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der
 ersten trug einen Schalen in beiden, die der zweiten einen Schäl-
 chens und so fort. Die Pastora stellte Afrika vor. Sie erbat sich
 Gottes Licht von der, welche das Glaubensbanner trug, und so
 es eine, der Afrikapräsidentin die Kerze anzunehmen. Dann kam In-
 dien, welche Licht und Wärme von der "Liebe" brachte u. a. w. Das
 Ganze machte einen eindrucksvollen aber etwas kindlich. Was für eine
 eine darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in
 der Kirche war, welche in ihrem Land wohl einen Eindruck erzeugen würde, so
 hat es doch in seltenen Fällen menschlicher Weise den zu ergötzen
 oder gewöhnlichen amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission
 in das Herz fahrt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Diakonissenhaus, da wir
 chem eine Diakonisse aus der Bielefelder Anstalt als eine Leiterin

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller geleitet, ist auf das beste eingerichtet und wird von einem Kuratorium protegiert, dessen Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: dasselbe ist in Cincinnati mit dem dortigen Krankenhaus der Fall. Hier in Dayton sah ich auch eins der großen Soldatenheime, welche die amerikanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkriege eingerichtet hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Museen, Bibliothek, Kirchen, Krankenhäuser, Badeanstalten, Theater, Konzerte u. s. w. Das ganze sieht aus wie ein Badeort ersten Ranges.

Nach Cincinnati zurückgekehrt mußte ich mich, wie auch anderen Orten, von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen lassen. Auch das ist echt amerikanisch, daß Alles, was auf kirchlichem Gebiete vorkommt, wie die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen haarklein veröffentlicht wird. Dadurch kam allerdings die Sache, welche ich zu vertreten hatte, noch mehr unter die Leute.

Nach Newyork zurückgekehrt, konnte ich endlich das Emigrantenhaus des lutherischen Generalkonzils aufsuchen, welches von Pastor Berkemeier, einem ehrwürdigen, aber noch rüstigen Greise, geleitet wird. Sein Schwiegersohn, der Hausvater des Auswandererheims ist, hatte eine Schwester, welche ~~xxx~~ die erste Frau meines ~~xxx~~ ⁱⁿ Indien verstorbenen Schwagers, Missionar Voß, gewesen ist. So kam ich als ein ~~ix~~ alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich darnach so oft als möglich eingekehrt bin und stets die wärmste Aufnahme fand. Das Emigrantenhaus ist eine rechte Segensquelle, eine Zufluchtsstätte für unsere auswandernden deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Rath und Hilfe jeglicher Art. Und wie nöthig haben sie Beides, da sie oft ohne Mittel nicht wissen, wohin, und von Heimweh oder anderem Kummer darniedergedrückt sind. Dies Haus verläßt keiner, ohne eine innere und äußere Wohltat empfangen zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich auf alle Fälle an P. Berkemeier, 26 Statestreet Newyork wenden.

Demnächst hatte ich in der Stadt Newyork zu thun, wohin mich ein

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller erbaut, ist auf das
 heute eingerichtet und wird von einem Kuratorium geleitet, dessen
 Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: Gassel-
 da ist in Einklang mit dem örtlichen Krankenhaus der Fall. Hier in
 Layton sah ich auch eine der großen Goldschmiede, welche die ameri-
 kanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkrieg einricht-
 tet hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das
 man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Wasser, Bibliothek,
 Kirchen, Krankenhäuser, Badeanstalten, Theater, Konzerte u. s. w. Das
 ganze sieht aus wie ein feines erstes Kanada.

Nach Cincinnati zurückkehrend merkte ich mich, wie auch anderen Orten,
 von einem Zeitungsbericht über den letzten Sommer, auch das ist ein
 amerikanisch, das Alles, was auf kirchlichen Gebieten vorkommt, wie
 die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen stark einverleibt
 Licht wird. Danach kam allerdings die Sache, welche ich zu verpre-
 ten hatte, noch mehr unter die Leute.

Nach New York zurückkehrend, konnte ich endlich das Ministerium des
 lutherischen Generalmissionars aufsuchen, welches von Pastor Berkemeier,
 einem ehrwürdigen, aber noch thätigen Gutsbesitzer, geleitet wird. Sein
 Schwiegersohn, der Bauherr des Uvaberschwamms ist, hatte eine
 Schwester, welche xxx die erste Frau meines xxx Indien verstorben
 nen Schwagers, Missionar xxx gewesen ist. So kam ich als ein xx
 alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich bereits so oft als
 möglich eingedrungen bin und stets die warmste Aufnahme fand. Das Mini-
 sterium ist eine rechte Geschäftsstelle, eine Aufwachstation für un-
 sere zuwendenden deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich
 versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Geld und Hilfe jeglicher
 Art. Und wie nötig haben sie beides, da sie oft ohne Mittel nicht
 wissen, wohin, und von wem sie Hilfe bekommen können. Ganz bedrückt
 sind dies Leute vielfach, die eine innere und äußere Leiden
 erdulden zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich
 mit alle Hilfe an P. Berkemeier, 28 State Street New York wenden.

ein reicher Kaufherr nach vollbrachter Arbeit mit in seine Villa vor der Stadt nahm. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine Frau, sonst so geistreich und talentvoll, an Gehirnweichung litt und bei anderweitigem Wohlbefinden geistig völlig umnachtet war. Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und beugte sich, wenn auch mit Thränen, unter seinen heiligen Liebeswillen. Dies war nicht der einzige Fall, wo ich genöthigt wurde, Leidende oder Kreuzträger zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unvergeßlichen Segen gebracht.

In Philadelphia war es mir nicht vergönnt, wie in Brooklyn und New-York in den Kirchen verschiedener Dominationen zu predigen, weil hier die Lutheraner sich weigerten, mit Reformierten zusammen meine Dienste in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegenaltäre" errichtet hätten. Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine halbe Millionen Kommunikanten, aber sie ist in mehrere Heerlager gespaltet, die sich einander ausschließen. Es giebt aber viele Geistliche unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Standpunkt nicht theilen. Die Goßnersche Mission ruht auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, aber wie Goßners Erbauungsschriften auch von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden, Goßner allen angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethlehemskirche in Berlin gewesen ist, so ist es auch mit seiner Mission. Sie hat ihre Freunde überall, wo Goßners Name gekannt und geliebt wird, und diese Freunde sind unsere Missionsgemeinde, ganz gleich, welchem Bekenntniß sie angehören. Sie unterstützen das von Goßner gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kols-Mission, und wir halten uns verpflichtet, allen unsern Freunden über den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse uns zu wahren. Diesen Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Ganzen

von

ein Kater, welcher nach vollendeter Arbeit mit in seine Villa vor
 der Stadt kam. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine
 Frau, sonst so leichtlich und tadelvoll, an Gehirnverwundung litt
 und bei anderweitigen Wohlthätigen gütlich umschickelt war.
 Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und deutete sich, wenn
 auch mit Thränen, unter seinem heiligen Liebeswillen. Dies war nicht
 der einzige Fall, wo solches geschehen wurde, Leidende oder Kreuzträger
 zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unversehrt
 einen großen Reichtum gebracht.

In Hinblick auf was wir nicht vergünnen, wie in Prokiv und New-
 York in den Kirchen verschiedener Denominationen zu predigen, weil hier
 die Lutheraner sich weigerten, mit reformirten zusammen meine Lehren
 etc. in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegner" erachtet hätten.
 Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine
 halbe Millionen Gemeindeglieder, aber sie ist in mehrere Hergänge zer-
 spaltet, die sich einander ausschließen. Es giebt aber viele Götter-
 fische unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Stand-
 punkt nicht theilen. Die Götterfische Mission ruht auf dem Grunde des
 lutherischen Bekenntnisses, aber wie Götters Biblunasschriften auch
 von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden,
 Götter allen angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethle-
 hemkirche in Berlin gewesen ist, so hat es auch mit seiner Mis-
 sion. Sie hat ihre Thronstadt überall, wo Götters Name bekannt und ge-
 liebt wird, und diese Thronstadt sind unsere Missionsstationen, ganz
 offen, weitem Bekanntheit sie anerkennen. Sie unterstützen das von
 Götter gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kolonien-
 sion, und wir hatten das verpflichtet, allen unsern Thronstädten über
 den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse
 und zu wehren. Dieses Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und
 ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Ganzen

von



von engherzigen Wesen nur mehr gehört als selber gesehen.

In Philadelphia besichtigte ich auch die Universität mit ihrem Museum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt ist wohl die schönste und reinlichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen Häuser New Yorks und Chikagos vermißt man gern, freut sich dagegen über die Einrichtung, daß hier fast jede Familie für sich im eigenen Hause wohnen kann. Der Bahnhof und das Rathhaus sind großartige Gebäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, daß man dem Gründer und Quäkerhaupte Pennsylvaniens William Penn ein Standbild hoch oben auf der Spitze des Rathhausturmes errichtet hat. Auffällig waren mir überhaupt die vielen Statuen in großen und kleinen Städten Amerikas bei dessen verhältnißmäßig so kurzer Geschichte, aber wenn man einen Zug des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, nämlich Verdienste um das allgemeine Wohl anzuerkennen und zu lohnen, wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht wundern, daß neben den Helden der alten Geschichte, wie Penn, Washington, Lincoln und Anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist, welche einen Jüngling verewigt, der durch rechtzeitige Angabe von dem Herannahen des Feindes das siegreiche Zurückschlagen desselben sicherte, oder wenn einer aus niederem Stande hervorgegangenen reichen und wohlthätigen Frau in New Orleans eine Marmorbüste gesetzt worden ist. Philadelphia macht den Eindruck nicht nur einer schönen sondern auch kirchlichen Stadt. Scharen von Menschen eilten am Sonntag in die Kirche, und überall herrschte Ruhe und tiefe Ruhe und tiefe Sabbathstille. Große Freude bereitete mir hier eine Versammlung im christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vortrag mit wahren Enthusiasmus aufnahmen und versprachen für den von Br. Nottrott in Ranschi ins Leben gerufenen christlichen Verein in jeder Weise Sorge zu tragen.

Der

von anderen, dass nur mehr als selber gesehen.
 In Hinsicht die Besichtigung der Universität mit ihrem Mu-
 seum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt hat wohl die schönste und
 reichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen
 Häuser New York und Chicago vermehrt man zum, freut sich
 über die Einrichtung, das hier fast jede Familie für sich im eigenen
 Hause wohnt kann. Der Park und das Rathaus sind großartige Ge-
 bäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, das man dem Grün-
 der und Unabhängigkeitstennysians William Penn ein Denkmal hoch
 oben auf der Spitze des Rathauses errichtet hat. Auf diesen
 waren mir überhaupt die vielen Statuen in großen und kleinen Städten
 Amerika bei besserer Verhältnissen so nützlich Geschichte, aber wenn
 man einen Zug des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, man-
 lich Vergleiche um das allgemeine Wohl anzuerkennen und zu fördern,
 wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht
 wundern, das neben der vielen der alten Geschichte, wie Penn, Washing-
 ton, Lincoln und anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist,
 welche einen Flüchtling verweist, der durch rechtzeitige Angabe von
 dem Herannahen des Feindes das amerikanische Vorkeschicksen dasselbe
 einleitet, oder wenn einer aus niederen Stände hervorgegangenen rei-
 chen und wohlthätigen Frau in New Orleans eine karnehmteste Gesetz
 worden ist. In Hinsicht die macht der Hindernisse nicht nur einer schönen
 sondern auch kirchlichen Stadt. Scharen von Menschen eilen an
 Sonntagen in die Kirche, und überall herrscht Ruhe und tiefe Ruhe.
 und tiefe Salsbathalle. Große Freude bereitet mir hier eine Ver-
 sammlung in christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vor-
 trage mit warmem Entusiasmus anhörten und versprochen für den von
 Dr. Wottsch in Hantschi hat haben geführten christlichen Verein in
 jeder Weise Sorge zu tragen.

Zeit



Der 29. November war allgemeiner Danksagungstag, ausgezeichnet durch Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten und Festessen, bei dem besonders der Truthahn nicht fehlen darf. Es macht einen erhebenden Eindruck, eine ganze Nation einen Tag im Jahre feiern zu sehen, an dem sie Gott Dank sagen für den Segen, den er so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.

Von Philadelphia zurückgekehrt, trat ich meine große Rundreise über Chicago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an, über die ich mich etwas kürzer fassen kann. In Perkinsville predigte ich in den Gemeinden unseres Bruder Krause, welcher seine Ausbildung im Götner'schen Missionsseminar in Berlin erhalten hat. Er steht in Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburgerischen Konfession, in Luthers und im Heidelberger Katechismus niedergelegt ist, in sofern dieselben übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich die Synode allein an die bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin waltenden Gewissensfreiheit. Nach diesen Grundsätzen erklärt sich dem Forscher amerikanisch-kirchlicher Zustände dreierlei: 1. Die Antipathie der Lutheraner gegen die evangelische Synode; 2. die Gemeinschaft der deutschen Presbyterianer mit den Geistlichen derselben, mit denen sie nahezu auf gleichem Standpunkt stehen und 3. das erstaunliche, rapide Wachstum dieser Synode. Wenn sie sich vor protestantenvereintlichen Elementen hütet, die sich bereits hier und da sollen eingedrängt haben, dann ist die evangelische Synode nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die deutsche Zukunftskirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder sich aus Einwanderern lutherischen, reformierten und unierten Bekenntnisses

Der 29. November war allgemeiner Danktag, angeordnet durch
 Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten
 und Festen, bei dem besonders der Trutshim nicht fehlen darf. Die
 macht einen erheblichen Eindruck, eine ganze Nation einem Tag im Ab-
 reifen zu sehen, an dem die Gott Tausende in den Segen, den er
 so reichlich auf ihr Land gesegnet hat.
 Von Philadelphia zurückgekehrt, fand ich keine freie Prediger über
 Chiles, Waterbury, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an,
 über die ich mich etwas Kunde lassen kann. In Terkinsville predigte
 ich in der Gemeinde unseres Bruder Präses, welcher seine Ausbildung
 im Genuß sehen Missionarier in Berlin erhalten hat. Er steht in
 Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm
 Hause hervorgeragene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Aus-
 legung der heiligen Schrift, wie sie in der symbolischen Bekenntnis der
 Lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburg-
 nischen Konfession, in Luther und im Heidelberger Katechismus nie-
 geregelt ist, in allem demselben übereinstimmen; in ihrem Differenz-
 punkten aber hält sich die Synode allein an die heiligen Stellen
 der heiligen Schrift und bezieht sich bei in der evangelischen Hir-
 che hierin waltenden Wissenschaft. Nach diesen Grundsätzen er-
 klärt sich dem Forscher evangelisch-lutherischer Lehrende greifbar:
 1. Die Antike der Lutheraner gegen die evangelische Synode; 2.
 die Gemeinschaft der deutschen Hochschulen mit den Deutschen
 derselben, mit denen sie stehen auf gleichem Standpunkt stehen und
 3. der evangelische, rechte Katholizismus dieser Synode. Wenn sie sich
 vor protestantischen Elementen hüten, die sich bereits nie
 und da sollen einbehalten haben, denn ist die evangelische Synode
 nach Aussage Mancher, die ein Urteil in der Sache haben können, die
 deutsche evangelische Kirche. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder
 sich aus einander im lutherischen, reformierten und unierten Ge-
 meinschaften



Bekenntnisses fort und fort rekrutieren. Die Gründung immer neuer Gemeinden, die für eine Zeit lang wenigstens nach der Unterstützung der Synode bedürfen, bereitet aber eine Ausdehnung nach Außen, der Heidenmission, die größten Schwierigkeiten. Dasselbe gilt auch von den andern deutschen Kirchengemeinschaften in Amerika. Sie haben at home so viel zu thun, und darum haben sie für abroad so wenig übrig; denn daß z.B. die kleinen Missionen in Central-Indien und am Godawery für Synoden so groß wie die evangelische und das General-Konzil nur eine sehr geringe Leistung repräsentieren, das wird überall anerkannt. Dabei sind die Gehälter der Pastoren in der evangelischen Synode verhältnismäßig auch nur gering: 600 Dollar p.a. ist schon ein gutes Mitteleinkommen, während ein solches in presbyterianischen und reformierten und deutschen Kreisen 800 Dollar beträgt. So kann Br. Krause, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig für uns thun. Deste opferwilliger ist er selbst und seine Gemeinde. Er begleitete mich zu den Niagara-Fällen, welche nicht weit von Buffalo liegen, das ich berühren mußte. Unter seiner bewährten Führung habe ich diese herrliche Schöpfung Gottes in kürzester Frist bei möglichst geringen Ausgaben sehen oder besser gesagt, anstaunen dürfen, und bin ich dem lieben Bruder sehr dankbar für den selten schönen Genuß, der mir durch den Anblick dieses größten aller Wasserfälle zu Theil geworden ist.

Im Staate Indiana, wohin mich eine dringende Einladung einiger Mennonitengemeinden rief, machte ich ganz unvergeßliche Erfahrungen. Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt gebrauchen. Zum Andern wünschte dieser Arzt, daß ich anstatt der Bezahlung in seinen Phonographen etwas hineinsprechen sollte. Letzteres mußte ich auch noch an einem andern ~~xxxxx~~ Orte thun, und zwar hatte ich hier eine ganze Missionsansprache hinein zu sprechen, ^{so} daß

man

berufenen Mannes fort und fort fortzuführen. Die Gründung immer neuer
 Gemeinden, die für eine Zeit lang weiter nach der Unterstützung
 der Synode bedürftig, bereit aber eine Abgabung nach Außen, der
 Heilmission, die größten Schwierigkeiten. Lassen alle auch von den
 andern deutschen Kirchgemeinden in Amerika. Sie haben es ihnen
 so viel zu thun, was kann haben sie für diese so wenig Kritik; denn
 das ist die kleine Mission in Central-Indien und am Godavery. Die
 Synoden so groß wie die evangelische und das General-Koncil nur eine
 sehr geringe Leistung vorzunehmen, das wird überall anerkannt. Die
 bei sind die Capellen der Pastoren in der evangelischen Synode ver-
 einigt. Sie suchen nur geringe 500 Dollar d. s. ist schon ein gutes
 Mittel zu bekommen, während ein solches in presbyterianischen und re-
 formierten und deutschen Kirchen 800 Dollar beträgt. So kann Dr.
 Krause, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig
 für uns thun. Letzter-erwähnter ist es selbst und seine Gemeinde.
 Er beabsichtigt mich zu den Wasser-Fällen, welche nicht weit von
 Buffalo liegen, das ich besuchen mußte. Unter seiner bewährten Für-
 sorge habe ich die herrliche Schöpfung Gottes in kürzester Frist
 bei möglichst geringen Ausgaben schon übersehen. Es ist ein
 hübscher Ort, und die dortigen Indianer sind dankbar für den selten
 schönen Genuß, der mit einem der Anblick dieses größten aller Was-
 serfälle zu Theil geworden ist.
 Im State-Indien, wohin mich eine dringende Einladung einlief. Die
 dortigen Gemeinden sind, welche die erste unverkündete Missionen.
 Erstens wurde ich hier krank, wurde zu Bett liegen und einen Arzt
 beibringen. Zum andern wünschte dieses Land, daß ich anstatt der
 Besorgung in seiner Richtung etwas hineinbringen sollte. Letztes
 das wollte ich auch noch zu einem andern Orte thun, und zwar
 hatte ich hier eine ganze Missionenansprache hinein zu sprechen, 1851

1851

man mich jetzt nach Belieben in Amerika reden hören kann. Drittens zeigten die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich ihn sonst nie gesehen habe. Meilenweit kamen sie zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kirchen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage waren, an denen sie gehalten wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach den Gottesdiensten, mir die Hand zu drücken. Die Kollekten fielen gut aus. Es waren meist Schweizer, die ich hier vor mir hatte, treuherzige, ernste Christen, in schmuckloser Nationaltracht, zum Theil noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Mennoniten zählen in Amerika 80 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören theils dem Bauernstande an, und erst neuerdings haben sie ein eigenes Predigerseminar errichtet. Amerikamischen Sitten, der englischen Sprache haben sie sich auch bis vor Kurzem so viel als möglich fern gehalten. Soeben erst war ein Streit zu Gunsten des Fortschritts zum Abschluß gekommen, der beinahe eine Spaltung der Gemeinden verursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen resp. Jungfrauen anstatt der gewohnten Kopftücher Hüte tragen dürfen. In meiner Krankheit wurde ich von dem Hauptpastor in rührender Weise gepflegt. Viele beteten für mich. Ein junges Mädchen erzählte mir ihre ergreifende Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott geführt, aber wie herrlich er ihr auch geholfen. Als zehnjähriges Kind kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, um zu ihrem früher ausgewanderten Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kranken Mutter gelegen, während diese gestoben war. Vergeblich versuchte das Kind die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren Vater. Mit einer Tafel um den Hals gehängt, welche ihren Bestimmungsort angab, reiste das Kind dann allein hunderte von Meilen weit mit der Eisenbahn, bis sie endlich am Ziele war und bei entfernten Verwandten eine Unterkunft fand.

man sich jetzt nach Belieben in Amerika reden lassen kann. Britische
 letzten die Kunde hier einen Lifer, den Missionar zu hören, wie ich
 ihn sonst nie gesehen habe. Weltweit kann sie zu Lifer, zu Lifer
 und zu Wagen, bei solchen Lifer, zu den Versammlungen. Die Kir-
 chen, in denen ich zu reden kam, waren, obwohl es Wochentage wa-
 ren, umgeben sie wählten wurden, bedrängt voll. Viele kamen nach
 der Gottesdienste, mit die Hand zu drücken. Die Lifer fassen
 gut aus. Es waren meist schwarze, die ich hier vor mir hatte, trau-
 berne, ernste Christen, in schwarzer Nationaltracht, zum Teil
 noch in einfachen Blöcken wohnend. Die Missionen zählen in Ame-
 rika 50 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören
 teils der Presbyterische an, und erst neuerdings haben sie ein eige-
 nes Presbyterium errichtet. Amerikanische Sitten, der englisches
 Systeme haben sie sich auch die von ihnen so viel als möglich form
 gehalten. Soeben erst war ein Streit zu Gunsten des Fortschritts
 zum Abschluss gekommen, der betraf die Einigung der Gemeinden ver-
 trachtet hatte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Traven
 resp. Engländer anstatt der schwarzen Kolonial Lifer tragen dürf-
 ten. In meiner Kirche wurde ich von den Hauptpastor in rührend-
 eter Weise empfangen. Viele hatten sich nicht. Ein junges Mädchen er-
 zählte mir ihre wunderliche Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott ge-
 führt, aber als Herrlich an ihm auch gefolgt. Als erbeten sind
 kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, um zu ihrem Vater zu gehen.
 der Vater in London. Am Tage der Abreise in London von New-York
 stand die Mutter. Die Mutter hatte in den Armen der kleinen Mutter
 gelegen, während diese gestanden war. Verschieden versuchte das Kind
 die Mutter anzusehen, verschieben erwartete sie keine an Land ihren
 Vater. Mit einem Male um den Hals geküsst, welche ihm Bestimmung
 gut ergab, welche das Kind allein klagte von seinen weilt mit
 der Mission, die sie endlich am Ziele war und bei anderen Ver-
 wendungen eine hat erwillt fand.

In Watertown redete ich auch in der Kirche einer Brüdergemeinde. Etwa 18 000 Glieder zählt die Brüderkirche von Nord-Amerika. Dort wie hier zeichnet sie sich durch zurückhaltendes, sich Niemandem aufdringendes Wesen aus. Dort wie hier in Deutschland haben sie berühmte und viel in Anspruch genommene Erziehungsanstalten. Hier in Watertown war ich Gast bei alten Jugendfreunden, die in Pommern ein Bauerngut besaßen, und die nun im Staate Wisconsin Jeder eine Farm inne haben. Hier hörte ich von der Feilh Mission des Methodistenbischofs Taylor. Zwar verbot ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kollekte zu erheben, aber es hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer echt marktschreierischen Weise zum Kauf anzubieten. In Chikago besuchte ich meine Verwandten und den der Gossner'schen Mission sehr freundlich gesinnten Dr. Severninghous von der General-Synode, und in Quincy ruhte ich ein paar Tage bei dem früheren Gossner'schen Missionar Dr. Coarad aus. Dann ging ich nach dem Süden, wonin mich mein Schwager P. Voß eingeladen hatte. Hatte ich im Norden bereits Anfang November Schnee und Eis gesehen, so fuhr ich hier durch reiche Baumwollfelder Stundenlang hindurch. In New-Orleans selbst glaubte ich mich nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, sondern auch die Bananenbäume! Hier verlebte ich das liebe Weihnachtsfest, fern von der Heimath, fern von meinen Lieben; aber ich hatte der Einladungen zu Missionsvorträgen so viele erhalten, daß ich unmöglich zu Weihnacht nach Deutschland zurückkehren durfte; allerdings hätte ich noch weitere drei Monate gebraucht, um Alle anzunehmen, die noch später bis zuletzt an mich ergingen. In New-Orleans trat plötzlich erst kaltes, dann Regenwetter ein, was unseren Missionsversammlungen recht hinderlich war, und während ich sonst stets volle Kirchen hatte, mußte ich hier mit kleineren Zuhörerschaften zufrieden sein. Die Kollekten waren, im Ganzen genommen, besser, als man unter diesen Umständen erwarten konnte. // Hier redete ich auch in einer Neger-Kirche,
die

in Waterbury redete ich auch in der Kirche einer Aushilfskirche. Zwei
 12 000 Mitglieder zählt die Brüderkirche von Nord-Amerika. Dort wie hier
 zeichnet sie sich durch ein existierendes, sich stützendes und
 lesen aus. Dort wie hier in Kontaktland haben die Botschaft und viel
 in Anspruch genommene Einrichtungen. Hier in Waterbury war ich
 gut bei allen Anstrengungen, die in einem ein Jahrzeit bestehen,
 und die nun im Gange sind. In der Kirche haben wir eine Kirche. Hier hat
 ich von der Seite der Mission der Methodistischen Kirche. Zwei verbot
 ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kirche zu errichten, aber es
 hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer recht
 marxistischen Weise zum Kauf anzubieten. In China besuchte
 ich meine Verwandten und den der folgenden Mission sehr freund-
 lich gestimmten Dr. Saverinhaus von der General-Synode, und in ein-
 ei richte ich ein paar Tage bei dem früheren General-Superintendenten
 Dr. Saverinhaus, wenn einige Tage nach dem Gehen, wenn ein mein
 Schwager J. Wolf einladen hatte. Bitte ich im Land bereits Anfang
 November Sonne und die Gegend, so hat ich hier eine reiche Gegend
 willfähriger Stundenslang hingehen. In New-Orleans selbst blühte ich
 nach nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, son-
 dern auch die Kammern. Hier verließ ich das liebe Kammern-
 land, um von der Heimat, um von mein Land, aber ich hatte der
 Einladung zu Missionen vorzuziehen so viele erlösen, das ich unmög-
 lich zu weichen nach Louisiana zurückkehren dürfte, allerdings
 hatte ich noch weitere drei Monate gebrannt, um alle anzunehmen, die
 noch später die Gefahr so mich ergingen. In New-Orleans trat nächst-
 lich erst ein, dann nachher ein, was unsere Missionen veran-
 lassen noch hindernich war, und während ich noch etwa zwei Jahre
 hatte, sagte ich hier mit mehreren Kolonialisten zufrieden sein.
 Die Kolonisten waren, in Genuß gekommen, besser, als man unter diesen
 Umständen erwarten konnte. Hier redete ich auch in einer Versammlung

die



die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte, aber auf Bitten des schwarzen Pastors ließ ich mich nach dem Gottesdienst, der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereit finden, seiner schwarzen Gemeinde eine Ansprache zu halten. Die Leute machten auf mich den ~~stärksten~~ Eindruck, daß sie gute Christen seien; nur ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägliche Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das Erstere hörte sich an, wie wenn die Gesänge lauter lustige Gassenhauer wären; beim Gebet gerieth nicht nur der Pastor ^{so} außer sich, daß er schrie, sondern auch die Gemeinde seufzte, stöhnte, schrie laut mit; und bei der darauf folgenden Kollekte zählten die sammelnden Aeltesten einige Male das Geld in den Tellern und sagten jedesmal: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gegeben werden. Darüber, daß ein Europäer und noch dazu einer aus so weiter Ferne ihren Gottesdienst besucht hatte, freuten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß sie trotz der Sklavenemancipation von den Weißen verachtet wurden, so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Zutritt gewähren und deshalb genöthigt seien, eigene Negerkirchen zu bauen und zu halten, schienen gerechtfertigt und nicht ohne Grund zu sein. //

In Baltimore hatte ich wieder besser besuchte Versammlungen in den Kreisen der evangelischen Synode, aber hier wie vielerorts klagte man laut über Geschäftsstockung und Mangel an Verdienst, welcher Zustand schon lange angehalten hatte, so daß auch hier die Kollekten nicht besonders ausfielen.

Die letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika brachte ich in Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange zu. In drei lutherischen Kirchen Brooklyns durfte ich vor großen Versammlungen und mit sichtbarem Erfolg von der Kols-Mission berichten, und hier wie anderwärts erhielt ich Verheißungen auf Hilfe für die Zukunft. Ebenso gut waren die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

Abends

die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte; aber
 am Mittag des nächsten Tages ließ ich mich nach dem Gottesdienst
 der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereit finden,
 seiner sonntäglichen Gemeinde eine Ansprache zu halten. Die Leute mach-
 ten sich nicht viel aus ~~meiner~~ ~~Rede~~, das die gute Christen seien; nur
 ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägli-
 che Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das
 letztere hatte sich an, wie wenn die Gesänge hinter festliche Gesan-
 genen wären; beim Gebet jedoch nicht nur der Pastor, sondern auch
 alle anwesende, sondern auch die Gemeinde schloste, stänkte, schrie
 laut auf; und bei der letzten Folgenden Kollekte schlosten die Gemein-
 den mitunter einige, alle das Geld in den Tellern und sagten, Gesan-
 gen: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gegeben werden. Darauf
 gab ein Inspektor und noch zwei andere als weitere Worte ihren Got-
 tesdienst beendet hatte, trauten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß
 sie trotz der Missionskommissionen von den weißen verschletzt würden,
 so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Eintritt gewährten
 und deshalb gequält seien, einige Negerkirchen zu bauen und zu hal-
 ten, solchen gerechtfertigt und nicht am Grund zu sein.
 In Baltimore hatte ich wieder dieselbe Versammlung in den
 Kreisen der evangelischen Kirche, eben hier wie in der Kirche hätte man
 laut über Geschäftslosigkeit und Mangel an Verdienst, welchen Zustand
 schon lange anerkennen sollte, so daß auch hier die Kollekte nicht
 besonders zahlreich waren.
 Die letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika brachte ich in
 Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange zu. In drei Internationa-
 len Kongressen erzielte ich vor großen Versammlungen und mit einer
 dem Erfolg von der Missionarischen Gesellschaft, was hier wie anderwärts
 erfolgt der Verhandlungen zur Hilfe für die Zukunft, ebenso gut waren
 die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

adams



Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hatte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kols-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen, über
/150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least, habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben, denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

Abends hielt ich meine Abendschule im Hause der Lutheraner Mission
 in Frankfurt, wo der liebe Herr Pastor Herrmann eine Abendschule
 veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere Lehrende aus
 der Umgebung hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht
 für einen, denn der Herr hat Gnade an mir nicht gegeben." Ja, Gottes
 Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Lehrende von einfachen
 Leuten hätte machen können, ohne Gnade annehmen zu müssen, denn auch bei
 einem Fall von der elektrischen Bahn in Tilschlag hätte ich mich
 nicht verunzelt; der Herr hat Gnade gegeben, daß ich überall mit
 meinen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Fremde ge-
 winnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Heller
 sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der
 Praktikerschule eingesendet waren (284 Heller) nahezu auf
 1000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht
 geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht
 werden. Immerhin blieb ein Restbetrag von über 800 Mark, welche
 Summe der Einrichtung einer neuen Station, einer Wohnstätte für das
 jugendliche Publikum, das die Kolonialmission in diesem Jahre leitet,
 dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner
 Reise, da sich über 100 Exemplare unseres Jubiläumskalenders absetzen
 ließ. ^{über} 100 Exemplare für unsere Missionen absetzen und von der
 Praktikerschule einen Auftrag für Lieferung von 1000 Exem-
 plaren unseres Kalenders mitbringen konnte. Indisch hat aber noch
 habe ich für die Zukunft in weiterem Maße für unsere Sache das In-
 teresse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volks-
 freund und andere Mitarbeiter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben,
 denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."
 Von einigen betraugeten Faktoren, meinen Sohn und Schwägerin und
 einigen Studenten sollte Gehalt geleistet, trat ich am 22. Januar
 d. J. meine Abreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und
 wieder erwarteten ohne leichten Sturm, und mehrere mit mir

Hinreise eine Person verloren, vergrößerte sich dies Mal die Zahl der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischen-deck. Am 3. Sonntag nach Epiph. hielt ich auf dem Schiff einen Gottesdienst ab, welcher zahlreich besucht war. Alle waren in der besten Stimmung, bis wir in Southampton von dem furchtbaren Unglück hörten, das der Elbe, einem Schwesterschiff unserer Fulda, begegnet war. Dazu wurde das Wetter ungünstig, so daß die letzte Strecke unserer Fahrt recht aufregend wurde. Am 1. Februar aber landeten wir glücklich in Bremerhaven, ich mit dem Dankes-Verse im Herzen: "Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet!" und "In viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!"

Nr. 4 - April 1900.

Ein Veteran. P.I.G. Kunz. †
(Aus einem amerikan. Kirchenblatte).

Auch dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe gekommen. Er starb am 21. August an den Folgen eines Schlagfusses im Alter von nahezu siebenundachtzig Jahren.

J o h a n n G e o r g K u n z wurde am 7. November 1812 zu Alzey, im Großherzogthum Hessen, geboren. Seine Eltern starben früh, und der verwaiste Knabe wurde von einem Onkel erzogen. Aus seiner Studienzeit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1840" heißt es in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der G o s s n e r - schen Missionsanstalt in Berlin herübersandt, um unter den hin und her zerstreuten Deutschen unsers Landes zu missionieren. Er fand zunächst bei den Vereinigten Brüdern in Baltimore freundschaftliche Aufnahme, konnte sich aber in das schwärmerische Treiben derselben nicht finden, sondern trennte sich von ihnen, suchte und fand Aufnahme in die lutherische Kirche. Mit Prediger-Licenz und Agende der Synode von Pensylvanien ausgerüstet, wurde er nach dem Westen gesandt. Fort Wayne, wo damals P. Fr. Wyneken in großer Segen wirkte, war sein nächstes Reiseziel. Der am wenigsten mühevollen Weg ~~dahin~~ dahin führte über Cincinnati und Indianapolis. Erschöpft und entmuthigt auf fast

nirgend eine Person verloren, vergrüßerte sich der Mal die Zahl
 der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischen-
 deck. Am 6. Sonntag nach Mittag, hielt ich auf dem Schiff einen
 Gottesdienst, welchen Kapitan besaß. Alle waren in der Be-
 reitung, bis wir in Southampton von dem letzten Ufer ab-
 rückten, das der Erde, einem so weitestgehend unserer Erde, be-
 zogen war. Dann wurde das Wetter unheimlich, so daß die letzte Strecke un-
 terschiedlich recht unruhig wurde. Der 1. Oktober aber kam
 glücklich in Southampton, ich mit dem Dankes-Wort im Herzen: "Gott
 sei dank, der seinen Stand nicht überlassen hat" und "in viel Muth
 hat nicht der gnädige Gott über die Engel gebietet".

Fr. 4 - April 1900.

Ein Veteran, W.D. aus
 (aus einem amerikanischen, höchst)

von dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe ge-
 kommen. Er starb am 11. August an den Folgen eines Schlaganfalls im
 Alter von nahezu siebenundsiebzig Jahren.
George A. ... wurde am 1. November 1818 in Al-
 bury, in Grafschaft Essex, geboren. Seine Eltern waren
 und der verstarb wurde von einem Onkel erzogen. Aus seiner
 Kindheit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1837" heißt es
 in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der G. A. ...
 sehen Missionarität in Northampton, an unter den in und
 der ersten Deutschen Missionen zu missionieren. Im Jahr zu-
 rück war ein Missionar in Northampton. Er wurde nicht
 ne, konnte sich aber in das schwedische Theologium nicht
 rufen, sondern wurde in die Mission, in die Mission
 in die Mission, mit der Mission und wurde der G.
 de von New York ausgesetzt, wurde er nach dem ersten
 fort kam, wo General P. ... in einem ... war
 nächster Missionar. Der am weitesten ...
 über Lincoln und Indianapolis, ...



unpassierbaren Wegen langte er in Indianapolis an. Hier wurde ihm von der (unierten) Zions-Gemeinde die Pfarrstelle angeboten. Ohne Bedenken willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre sollte er sie inne haben.

Diese Gemeinde beabsichtigte damals, eine Kirche zu bauen, und sandten ihren Pastor aus, in den wohlhabenderen Gemeinden des Ostens für diesen Zweck Collecten zu erheben. Ohne viel ausgerichtet zu haben, kam Kunz bis Pittsburg, und hier erkannte er, nach einer Rücksprache mit P. Fr. Schmidt, dem derzeitigen Herausgeber der 'Lutherischen Kirchenzeitung', die fernere Erfolglosigkeit seiner Reise. Eine lutherische Gemeinde würde wohl bei lutherischen Glaubensbrüdern Unterstützung gefunden haben, sowie eine reformierte bei den Reformierten; aber eine unierte Gemeinde zu unterstützen, dazu fand er keine Bereitwilligkeit. Er kehrte deshalb heim mit der Absicht, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen 'Vereinigte' aufzugeben und sich lutherisch zu nennen. Als er seinen Bericht abgestattet hatte, wurde sein Verhalten von einem Theil der Gemeinde gemißbilligt und er deswegen entlassen. Hierbei war es den Gründern unserer Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, daß Lutheraner einer solchen Gemeinde nicht angehören können. Lutherisch waren sie in ihrer deutschen Heimath Bückeburg und Westphalen unterrichtet und konfirmirt worden, und lutherisch wollten sie sein und bleiben. Sie trennten sich daher von dieser unierten Gemeinde und - der entlassene Pastor wurde als ihr Seelsorger angestellt. Schwerlich hatte man damals eine Ahnung, was für ein lebenskräftiges Weis durch diesen Schritt in den Garten der Kirche Gottes gesetzt wurde.

"Unsere neugegründete (St. Paulus') Gemeinde war ein überaus armes und schwaches Häuflein. Der Pastor war hierher gekommen in ein fremdes Land, zu wirken unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein

inzwischen haben keine feste in Indianapolis. Hier wurde ihm von
den (unten) Sims-Gemeinde die kirchliche anerkannt. Ohne Neben-
kon willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre soll-
te er sie inne haben.

Diese Gemeinde beschickte damals, eine Kirche zu bauen, und
amten ihrer Pastor nun, in den wohlhabenderen Gemeinden des
Ortes für diesen Zweck Gelder zu erheben. Eine viel größere
Lage zu haben, als nun die Kirche, und sich erlaubte er, nach
einer Rücksprache mit H. Fr. Schmidt, dem derzeitigen Herausgeber der
"Lutherischen Kirchenzeitung", die fernere Aufrechterhaltung seiner
Kirche. Eine lutherische Gemeinde wurde wohl bei lutherischen Sims-
Gemeinden Unterstützung gefunden haben, sowie eine kleine Kirche bei
den Reformierten, aber eine lutherische Gemeinde zu unterstützen, dazu
lag er keine Bereitwilligkeit. Er kehrte deshalb beim mit der O-
acht, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen
"Reformierte" anzunehmen und sich lutherisch zu nennen. Ja er seinen
Bericht vorzulegen hatte, wurde sein Verhalten von einem Teil der
Gemeinde gemißbilligt und er bewies sich entlassen. Hierbei war es der
Grund unserer Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, daß lutherische
einer solchen Gemeinde nicht angeschlossen können. Luthersch waren sie
in ihrer deutschen Heimat. Die Ordnung und Verfassung unterrichtet und
kontinuität worden, und luthersch wollten sie sein und bleiben. Sie
trennten sich daher von dieser unierten Gemeinde und - der entlassene
ne Pastor wurde als ihr Seelforger ernannt. Lediglich hatte man
damals eine Meinung, was für ein luthersch Kirchenglied sie durch diesen
Schritt in den Gärten der Kirche gesetzt wurde.

Unsere neuerrundete (St. Paulus) Gemeinde war ein überaus armes und
schwaches Häuflein. Der Pastor war hierher gekommen in ein fremdes
Land, er wirkte unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein



ein Amt zu verwalten, in dem er keine Erfahrung hatte, in der reinen Lehre des lutherischen Bekenntnisses selbst noch nicht gegründet, ohne einen erfahrenen Amtsbruder in der Nähe zu haben. Eines aber war ihm völlig klar, und das wollte er: Christum den Gekreuzigten predigen, und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes. Mit dem öffentlichen Gottesdienst wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht eingerichtet.

Der Selige war somit der Pionier des lutherischen Kirchen- und Schulwesens in Indianapolis und Umgegend und hat erleben dürfen, wie nach und nach sechs blühende Gemeinden sammt Schulen hier in der Stadt und im Bezirke entstanden sind. Dazwischen hat er sein Amt auch noch an verschiedenen andren Gemeinden mit Treue und Eifer verwaltet. So unter andern kurze Zeit an der Gemeinde in Elk Grove Ill., und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Julierra, Ind. Er hat unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stille gehalten, und sein Andenken wird, wie bei uns, so auch in diesen Gemeinden ein gesegnetes bleiben. In den letzten zwölf Jahren wohnte er in unserer Mitte und genoß das seltene Glück, was er als junger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gepflanzt, nun ein ehrwürdiger Greis, als Hilfsprediger pflegen und begießen zu dürfen.

Fast sechzig Jahre lang hat der Herr seinen Knecht mit viel Segen geschmückt; dann spannte er ihn aus und rief ihn heim. Wie demütig aber der Selige sich selbst beurteilte, zeigen die Worte Ps. 94, 18, welche nach seinem ausdrücklichen Wunsche seiner Leichenrede zu Grunde liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr hielt mich." Mit dem Bekenntnis des zweiten Artikels unsers allerheiligsten christlichen Glaubens und mit dem Gebet: "Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs's nur mit meinem Ende gut", harrete er in Geduld auf seine Heimfahrt. So ist er nun dort eingegangen, wo "die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne

ein Gut zu verkaufen, in dem er keine Erfahrung hatte, in dem er
Lehre des Lutherischen Bekenntnisses selbst nicht kennt, oder
einen erfahrenen Amtmann in der Nähe zu haben. Hier aber war ihm
völlig klar, und das wollte er; Christus den Gekreuzigten predigen,
und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weiden
auf der grünen und des köstlichen Wortes, mit dem öffentlichen Got-
tesdienst wurde deshalb auch zunächst der Bekenntnislehre einwirklich-
tet.

Der Gottes war somit der Herr der lutherischen Kirchen- und
Schulwesen in Indiana und Tazewell und hat erleben dürfen, wie
nach und nach auch die lutherischen Gemeinden samt Schulen hier in der
Stadt und im Distrikte entstanden sind. Bisher haben hier in der
Gegend an verschiedenen Orten Gemeinden mit Tazewell und Tazewell ver-
waltet. So unter anderem kurze Zeit an der Landstraße in Elk Grove Ill.,
und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Juntura,
Ind., hat unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stille ge-
dient, was sein Ansehen wird, wobei er, so auch in diesen Ge-
meinden ein respektables Mitglied. In der letzten zwölf Jahren wohnte
er in unregelmäßiger Weise und nach dem Glück, was er als Jun-
ger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gedient,
nun ein ehrwürdiger Greis, als Hülfsprediger dienen und befehlen
zu dürfen.

Fast neubeit Jahre lang hat der Herr seinen Nachbarn mit viel Segen
geschenkt; denn erregte er ihn und rief ihn heim. Wie gewöhnlich
aber der Selige sich selbst bezeugte, seien die Worte Ps. 94, 18,
welche nach seinem ausdrücklichen Wunsch seiner Leichensege zu Grunde
zu liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat Festigkeit, aber der
Herr hat mich nicht verlassen." Mit dem Bekenntnis der zweiten Artikel
des Apostelbekenntnisses christlichen Glaubens und mit dem Gebete:
"Mein Gott, ich bitte durch Christi Blut, machst du mich mit meinem
Innere auf", wurde er in Geduld und seine Lebenszeit. Er ist er nun
Gott abgeschieden, wo alle Lebenden werden lauchten wie der Himmels-
Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sonne.



Sterne immer und ewiglich." W-B.

Nr. 7 - Juli 1936.

Missionar E.R.Krause.

Bedeutend mehr wissen wir von dem zweiten Einzelmissionar, Ernst Rudolf Krause, der lange Jahre mit Vater Goßner in regem Briefwechsel blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Senator Zehe aus Sorau, Goßner selbst verbunden war, wie eine Anzahl uns erhaltener Briefe noch bezeugen. Krauses lebendige und interessante Berichte waren anscheinend bei den "Bienenlesern" sehr beliebt und wurden daher gern von Vater Goßner veröffentlicht.

Rudolf Krause, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Vater Goßner - "er fühlt sich durch besondere Umstände getrieben, sich selbst ein Arbeitsfeld im Heidenland ~~aufzusuchen~~ aufzusuchen, und bat mich, ihm dazu behilflich zu sein und meinen Segen zu erteilen, was ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffen darf, daß es ihm nicht schaden, sondern förderlich sein werde."

Krause begleitete dann die zweite Gruppe "indischer" Goßner-Brüder, welche im Jahre 1839 hinauszogen, bis nach England. In London wurde er von Dr. Steinkopf, dem früheren Schriftführer der Christentumsgesellschaft, in der Saboy-Kapelle ordiniert und trat dann nach mancherlei Verhandlungen betr. eines geeigneten Wirkungskreises mit seiner Gattin die Reise nach Demarara (Georgetown, Britisch-~~Guiana~~ Guiana) an, wandte sich aber auf die Nachricht, daß Demarara bereits von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Amerika, landete in Honduras und begann seine Arbeit in Guatemala. Mit großem Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Missionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indianer, unter welchen Krause nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil zur Zeit der spanischen Eroberer mit Gewalt zum römischen Kirchentum "bekehrt" worden. Sie vertauschten jedoch nur ihre alten Götzen mit römischen

Heiligenbildern

Mr. 9 - Juli 1938.

Missionar L. A. Krause.

bedeutend mehr wissen wir von der zweiten Missionar, Ernst
 Rudolf Krause, der seine Jahre mit Vater Götter in
 Bismarck blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Pastor Leber aus
 Gera, Götter selbst verbunden war, wie eine Anzahl aus erhaltenen
 Briefe noch bezeugen. Krauses Lebensziele und interessanteste Fortschritte
 waren angeschlossen bei den "Missionarissen" sehr beliebt und wurden
 daher sehr von Vater Götter vorzuziehen.
 Rudolf Krause, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der
 der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Va-
 ter Götter - "er fühlte sich durch besondere Umstände getrieben, sich
 selbst ein Arbeitsfeld im Heidenland zu suchen, und hat
 mich, ihm dazu beihilflich zu sein und meinen Götter zu erfüllen, was
 ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffte, daß er ihm nicht
 schaden, sondern förderlich sein werde."
 Krause beauftragte dann die zweite Gruppe "Indischer" Götter-Missionar,
 welche im Jahre 1852 hinüberzogen, die nach Ostafrika, in London wur-
 de er von Dr. Steinhilber, dem früheren Schriftführer der Christen-
 mission, in der Labor-Kommission ordiniert und trat dann nach man-
 cherlei Verhandlungen mit einer gewissen "Krause-Kreis" mit
 seiner Gattin die Reise nach Tanagera (Georgetown, Britisch-Kongo-
 Küste) an, wogegen er sich aber auf die Nachricht, daß Tanagera bereits
 von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Afrika
 wanderte in Nordkongo und begann seine Arbeit in Quetzalcoatl. Mit großen
 Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Mis-
 sionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indianer, unter welchen
 Krause nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil der spani-
 schen Kolonialmacht mit Gewalt zum römischen Klerikalismus "bekannt" wor-

Heiligenbildern und fröhnten im übrigen ihren heidnischen Sitten und Gewohnheiten. Die "unbekehrten" Indianer dagegen flüchteten vor ihren Bedrängern, den römischen Priestern, in die Berge und Wälder und lebten dort ihrem alten Glauben. Für diese Indianer hegte Krause nun die größten Hoffnungen. Das Arbeitsfeld schien ihm so aussichtsvoll, daß er Vater Gossner um Zusendung mehrerer junger Brüder gebeten hatte, "aber treue, die nicht sich, sondern die Seelen suchen", und schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Da trat eine Wendung ein, die seiner Arbeit ein schnelles Ende bereitete. Der römischen Priesterschaft, die es selbst so wenig verstanden noch gewollt hatte, ihre eingeborenen Pfleglinge zu Christus und zu einem neuen Leben zu führen, war Krauses ernste und eifrige Seelsorgearbeit ein Dorn im Auge. Da sie das Land auch politisch beherrschten, gelang es ihren Intrigen und Schikanen bald, Krauses Wirken unendlich zu erschweren und schließlich ganz unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Missionsarbeit römischer Machtpolitik weichen.

Krause begab sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Gesellschafts-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel Atiu, eine der Hervey- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaftsinseln her, wo ja die Londoner Missionsgesellschaft so segensreich gewirkt hatte, erhalten, und zwar zuerst durch eingeborene Missionsboten. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Dann war 1836 der tüchtige und eifrige Papeiha von ~~Rarotonga~~ Rarotonga (Gesellschaftsinseln) nach Atiu gekommen und hatte die begonnene Arbeit befestigt. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum auf fast allen Südsee-Inseln volksmäßig übernommen wurde, indem ganze Stämme und Inseln mit ihren Häuptlingen und Königen sich taufen ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt,

tiefer

Helfershilfer und Kräfte in diesen ihren heiligen Sitten und
 Gewohnheiten. Die "Unbekannte" Indianer haben sich ihnen vor ihrer
 Bedienung, bei römischen Priestern, in die Dörfer und Wälder und ab-
 ten dort ihren alten Götzen. Für diese Indianer beste Krause nun
 die größten Hoffnungen. Das Absterben schien ihm so aussichtslos,
 das er Vater John um Veränderung mehrerer junger Brüder gebeten hat-
 te, "aber keine, die nicht sich, sondern die Geister suchen", und
 schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Er trat
 eine Tugend ein, die seinen Arbeit ein schneller Fortschritt. Der
 römischen Priesterschaft, die es selbst so wenig verstanden noch zu-
 willt hatte, ihre einflussreichen Missionen zu Günstigen und zu einem
 neuen Leben zu führen, war Krause ergrünte und eifrig. Geistesarbeit
 ein Tag im Jahre. In die Zeit auch politisch betrachteten, ver-
 langte es ihnen Intrigen und Schikane half. Krause wirkte unermüdet
 zu erheben und schließlich kann unmöglich zu machen. So mußte auch
 hier wieder einmal evangelische Missionarbeit römischer Geistlichkeit
 weichen.
 Krause beschickte sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Ge-
 sellschaften-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den
 britischen Brüdern der Londoner Mission die Insel Tui, eine der Her-
 vor- oder Cook-Inseln, als vorzügliches Arbeitsfeld zugewiesen wurde.
 Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaften-Inseln her, wo die
 Londoner Missionsgesellschaft so erfolgreich gewirkt hatte, erhal-
 ten, und war zuerst durch einflussreiche Missionen. Von Zeit zu
 Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Tann
 war 1837 bewachtet und eifrig. Tui behielt von Kikax Lapotora (Ge-
 sellschaften-Inseln) nach Atiu gekommen und hatte die besonnenen Arbeit
 bestanden. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den
 Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. In dem Christentum
 auf fast allen Cook-Inseln Volks die übernommen wurde, indem
 ganze Stämme und Inseln mit ihren Heulichen und Köstlichen ab-
 ten ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt

tiefer in das Leben der Eingeborenen selbst einzudringen. Außerdem hatte es immer an den nötigen Lehrkräften gemangelt. Es wartete nun auf Krause die schwierige Aufgabe, Christus in die Herzen und das Leben der Atiu-Leute zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer echten Missionarsfrau.

Mit Freuden waren die jungen Missionarsleute von den Eingeborenen aufgenommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Häuschen an, und bewillkomte sie mit Geschenken. Da Krause sich während seines mehrmonatlichen Aufenthalte auf Tahiti mit der Sprache der Eingeborenen beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Atiu sehr bald anfangen. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht der Erwachsenen und Kinder, die sich geradezu an den jungen Lehrer drängten. Bald war die Schule bis auf ungefähr 300 Erwachsene und ebensoviel Kinder angewachsen. Den Frauen und Mädchen erteilte Frau Missionar Krause besonderen Unterricht im Nähen und anderen weiblichen Fertigkeiten. - Daneben besuchte Krause ~~fast~~ fleißig die Alten und Kranken und konnte durch seine ärztlichen Kenntnisse manche leibliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den Missionarsleuten und ihren Pflöglingen, das von gegenseitiger Liebe zeugte. Da kam die kaum begonnene Arbeit unbegreiflicherweise wieder zu einem jähen Ende.

Frau Missionar Krause erkrankte an einem unerklärlichen Fieber, das immer dann besonders heftig auftrat, wenn die Südostwinde wehten. Es stellte sich heraus, daß diese Krankheitserscheinungen von den ~~gefährlichen~~ gefährlichen Ausdünstungen der südöstlich gelegenen Sümpfe herrührten. Da Frau Krauses Leben äußerst gefährdet war, mußte, wenn auch schweren Herzens, der Entschluß gefaßt werden, Atiu zu verlassen. Der Kapitän der "Countess of Wilton", der gerade über Atiu nach den Gesellschaftsinseln segelte, erklärte sich bereit, Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erforderte für Krause der Fahrpreis die Drangabe aller seiner persönlichen

tiefer in das Leben der Tinschoren selbst einzudringen. Außerdem
 habe es immer an den nötigen Lehrmitteln gemangelt. Die wertlose nun
 auf Krause die schwierige Aufgabe, Christus in die Herzen und das
 Leben der Tinschoren zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause
 mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer
 echten Missionarin.

Mit Tinschoren waren die jungen Missionare von den Tinschoren gut
 angenommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Haus an,
 und bewillkommte sie mit Geschenken. Die Krause sich während seines
 mehrmonatlichen Aufenthaltes auf Tinschi mit der Sprache der Tinsch-
 orener beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Tinschi sehr bald
 entfalten. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht
 der Erwachsenen und Kinder, die sich geschehen an den jungen Lehrer
 drängten. Bald war die Schule die erste unter 300 Erwachsenen und
 ebensoviel Kinder angewachsen. Der Tinschi und Tinschorensen
 Missionar Krause, besonders Unterricht im Lesen und anderen weis-
 lichen Fertigkeiten. In Tinschi besuchte Krause die Ab-
 teilung Krause und konnte durch seine praktischen Kenntnisse manche
 feilliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den
 Missionaren und ihren Tinschoren, das von gegenseitiger Liebe
 zeugte. In der Zeit besaßen die Tinschoren Arbeit in Tinschi wieder
 zu einem guten Ende.

Der Missionar Krause erkrankte an einer unerbittlichen Fieber, das
 immer ganz besonders heftig auftrat, wenn die Sonne stand. Die
 Kräfte stellten sich heraus, daß diese Krankheitssymptome von den
 verschiedenen Anstellungen der Tinschoren her zu erklären waren.
 Die Krause der Tinschoren, die Krause sehr geliebt war, mußte
 sein, wenn auch schweren Verlust, der Tinschoren betraf, die Krause
 verlor. Der Tod der Krause, der Krause über
 die nach den Gesellschaftern, erklärte sich bereit,
 Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erfordert

te die Krause der Tinschoren die Krause seiner Krause



Hebe im Werte von 150 Reichstalern. - Es mußte/^{nun} von den trauernden Christen in Atiu Abschied genommen werden.

Aufs Ungewisse und ohne Geldmittel führen Missionar Krauses los. In Raiatea erhielt er jedoch die freudige Nachricht, daß ein inzwischen dort aus England eingetroffener Brief der Londoner Missionsgesellschaft Missionar Krauses Aufnahme in die dortige Missionsarbeit bestätigt. Kurz danach wurde ihm dann Tahaa, eine der Gesellschaftsinseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen.

Die Insel Tahaa zählte damals ungefähr 550 Einwohner und hatte das Christentum durch die Londoner Missionsboten erhalten. Die anfänglichen Zweifel der Tahaa-Christen, ob der seit langem versprochene weiße Lehrer nun auch wirklich bei ihnen bleiben würde, zerstreute Krause durch seine freudige und zielbewußte Arbeitsweise. Bald stand Krause auch hier in einer reichen und schönen Wirksamkeit, nachdem er sich durch fleißiges Studium die dortige Sprache, die sich stark von der auf Atiu unterschied, angeeignet hatte.

Sein Wochen-Arbeitsplan läßt die Fülle von Arbeit und den Eifer, den Missionar und Christen zeigten, erkennen: Sonntags zweimal Gottesdienst, morgens und abends, dazu Tauf-Kandidatenversammlung am Sonntagnachmittag; Dienstags Bibelstunde; Freitags Wiederholung der Sonntags-Predigten in katechetischer Form; Mittwochs Monitoren (Ältesten)- Versammlung; Donnerstags Singstunde, in welcher Krause auch einige deutsche Kirchenmelodien einführte. Dazu wurde natürlich täglich Schule gehalten, in der 60 - 80 Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen und biblischen Geschichten erhielten.

Die erste Kirche, die ein Sturm zerstört hatte, wurde bald durch eine neue größere und schönere ersetzt und faßte 600 Zuhörer. Bei dem Missionsfest im Juli 1844 wurde eine Kollekte im Wert von 168 Reichstalern aufgebracht, eine ansehnliche Summe für die verhältnismäßig kleine Gemeinde. Alle diese Kennzeichen christlichen Ge-

meindelebens

... den Christen in die Abschiedsreden werden.
... In der Lesezeit und ohne Gedächtnis haben Missionen in
... dieses erhielt er jedoch die trübselige Nachricht, daß ein
... dort aus dem Land einzuwandern wird der Londoner Mission
... schaft Missionen in die dortige Missionen
... stützt. In der Nacht wurde der Herr Jesus, eine der
... Inseln, als vorläufiger Aufenthaltsort
... Die Insel hatte 300 Einwohner und hatte
... Christen durch die Londoner Missionen
... dem Zweifel der Jesus-Christen, ob der
... der Herr nun auch wirklich bei ihnen
... wurde durch seine Freundschaft und
... stand Jesus auch hier in einer
... nachdem er sich durch dieses
... stark von der Welt unterschied,
... Ein Wochen-Verbleiben ist die
... Missionen und Christen
... dienst, morgens und abends, dem
... Samstag; Sonntag: Bibeltunde;
... Sonntag: Predigt in
... (sonntags) - Versammlung; Donnerstag
... auch eine deutsche
... sich täglich Schule
... Lesen, Schreiben, Sinesen
... Die erste Kirche, die
... eine neue Kirche
... der Missionen in
... Predigt aufbricht, eine
... nicht eine kleine
... Gemeinde, alle diese
... christlichen Ge-

Beauftragte

Gemeindelebens ließen Krause den Schluß ziehen, "daß das Verlangen nach Gottes Wort größer ist als er zuerst meinte." Doch war er als echter Goßner-Schüler sehr vorsichtig und streng in der Beurteilung und Seelsorge seiner Pflegebefohlenen und arbeitete bei ihnen vornehmlich auf eine wirkliche Durchdringung des täglichen Lebens mit dem Geist Christi hin.

Mit seinem Eintritt in diese Arbeit auf den Gesellschaftsinseln trat Krause auch - mehr oder minder direkt - ein in die schweren Kämpfe der Eingeborenen gegen die Gewaltherrschaft, welche französische Kolonialpolitik vereint mit Jesuitenherrschaft seit dem Jahre 1836 auf Tahiti und den benachbarten Inseln Raiatea, Borabora, Tahaa und Huahine einzuführen bestrebt waren. Mit Gewalt und List, mit ~~Waffen~~ ~~Waffen~~ ~~Waffen~~ Lockungen und Drohungen versuchten französische Beamte und Soldaten die völlige Unterwerfung jener Inseln zu erreichen, während es den Jesuiten ebenso sehr um die Ausdehnung römischen Machteinflusses als um die gänzliche Vernichtung evangelischer Missionsarbeit zu tun war.

Am erbittertesten tobten die Kämpfe auf der Insel Tahiti, deren Königin Pomare Vahine sich zuerst auf ein englisches Kriegsschiff und dann auf die benachbarten Inseln geflüchtet hatte, und von dort aus sich an die englische Königin, deren Minister, Lord Palmerston und das Parlament, ja, an den amerikanischen Präsidenten um Hilfe wandte. Doch vergeblich! Auch ein Appell der Londoner Missionsgesellschaft blieb erfolglos. Französische Kriegsschiffe besetzten die Inseln und französische Kanonen vernichteten rücksichtslos die Dörfer der Eingeborenen samt ihren blühenden Feldern und Gärten. Auch ein englischer Missionar verlor in diesen Kämpfen das Leben.

Weit verderblicher als französische Kriegsschiffe und Kanonen war die Scham- und Sittenlosigkeit französischer Soldaten und Matrosen, welcher die noch in ihrem Christentum jungen und schwachen Eingeborenen ausgesetzt waren. Die alten obszönen Tänze und Gebräuche des Hei-

dentums,

Gemeinschaften haben keine den Boden haben, "den das Verlangen
nach Gottes Wort erfüllen ist als er zuerst meinte." Doch war es als
schon Götter-Götter sehr vorzüglich und waren in der Bekehrung
aus Gelehrte seiner Wissenschaften und arbeitete bei ihnen vor-
nehmlich auf eine wirkliche Durchdringung des täglichen Lebens mit
dem Heiligtum Christi hin.
Mit seinem Eintritt in diese Arbeit auf den Gesellschaften trat
Krusse auch - mehr oder minder direkt - ein in die schweren Kämpfe
der Tugendkämpfe gegen die Gewaltthätigkeit, welche französische Kö-
nigspolitik vereint mit Jesuitenehrgeiz seit dem Jahre 1866
auf Tschili und den benachbarten Inseln Kaitan, Boreora, Taba und
Hachine einzuführen bestrebt waren. Mit Gewalt und List, mit
Künsten einzuführen bestrebt waren und Propaganda versuchten französische
Gelehrte und Soldaten die völlige Unterwerfung dieser Inseln zu errei-
chen, während es der Jesuiten ebenso sehr um die Ausdehnung römischer
Machtbefugnisse als um die christliche Verkündigung evangelischer Mis-
sionsarbeit zu tun war.
Im ersten Jahre haben die Kämpfe auf der Insel Tschili, deren Köni-
gin Pomara Wahine sich zuerst auf ein englisches Kriegsschiff und
dann auf die benachbarten Inseln geflüchtet hatte, und von dort aus
sich an die englische Königin, deren Minister, Lord Palmerston und das
Parlament, ja, an den amerikanischen Präsidenten um Hilfe wandte.
Doch vergeblich! Auch ein Appell der Londoner Missionsgesellschaft
blieb erfolglos. Französische Kriegsschiffe besetzten die Inseln
und französische Kanonen vernichteten schließlich die Dörfer der
Einwohner samt ihrem blühenden Feldern und Gärten. Auch die eng-
lische Missionen waren in diesen Kämpfen das Leben.
Zeit vergeblich als französische Kriegsschiffe und Kanonen war die
Schuld und Sittenlosigkeit französischer Soldaten und Matrosen, wei-
cher die noch in ihrem Christentum thug und schwachen Einwohner
nen versetzt waren die alten schönen Tempel und Gebäude des Hei-



Heidentums, die längst abgeschafft waren, sowie der Verkauf von Branntwein wurden wieder eingeführt.

So standen die Eingeborenen in Gefahr, an Leib und Seele zugrunde zu sehen.

Obwohl es auf der Insel Tahaa, der Wirkungsstätte unseres Missionars Krause, noch verhältnismäßig ruhig geblieben war, so wurde diese Insel in kurzem doch auch in den Bannkreis der Kriegswirren gezogen. Die Einwohner beschlossen, vorläufig Tahaa aufzugeben und auf dem benachbarten Raiatea eine Festung zu bauen. Später wurde auch auf Tahaa eine Befestigung geschaffen, in welche sich der größte Teil der Einwohner flüchtete.

Nun standen Kirche und Schule leer. Als echter Missionar ging Krause jedoch seinen Christen in der Bergfestung nach, predigte ihnen dort die frohe Botschaft und ermahnte sie, über den irdischen Wirren und Sorgen nicht das ewige Ziel aus den Augen zu verlieren.

Auch der Königin Pomare, die während der Unruhen ihrer Entbindung entgegensah, konnte Krause in ihrer schweren Stunde als Arzt beistehen. Ja, oft hat er und seine englischen Brüder der Königin, die vor ihrem trunksüchtigen Gatten flüchtete, in seinem Hause Schutz und Obdach gewährt.

Erstaunlich und rührend zugleich war die Anhänglichkeit und Treue, welche die Eingeborenen ihren Missionaren und dem Evangelium, das sie gebracht hatten, bewiesen. So bestanden die Christen darauf, daß die jährlichen Missionsfeste, die im Mai gefeiert wurden, auch während der Kriegszeit nicht ausfallen durften. Erstaunlich groß waren auch die Kollekten, die auf jenen Kriegs-Missionsfesten trotz der Not und des augenscheinlichen Mangels an dem Notwendigsten gesammelt wurden.

Endlich wurde nach jahrelangem Kämpfen Friede geschlossen. Die Königin Pomare unterwarf sich, Tahiti wurde französischer Besitz, während anfänglich die benachbarten Inseln in ihrem früheren unabhängigen Zustande verbleiben sollten, aber später doch in französischem

Besitz

Lebenshaltung, die höchst abstoßend waren, sowie der Verfall von
 Grundbesitz wurden wieder eingeleitet.
 Es entstanden die angesehenen in Gefahr, im Leib und Seele zur
 zu sehen.
 Obwohl es auf der Insel Tabas, der Wirkungsstätte unseres Missio-
 nars Krause, noch verhältnismäßig ruhig zugehen war, so wurde die
 Insel in Kurzem doch auch in den Bannkreis der Misere gezogen.
 Die Einwohner beschloßen, vorläufig Tabas zu verlassen und
 auf der benachbarten Insel eine Festung zu bauen. Sitten wurde
 auch auf Tabas eine Befestigung beschlossen, in welche sich der größ-
 te Teil der Einwohner flüchtete.
 Im standes Liebe und Gebete. Als erster Missionar ging Frau
 so jedoch seinen Christus in der Verkündigung nach, predigte ihnen
 dort die frohe Botschaft und ermahnte sie, über den irdischen Hir-
 ten und Sorgen nicht das ewige Ziel aus dem Auge zu verlieren.
 Auch der königlichen Familie, die während der letzten Jahre in
 entzogen, konnte Krause in ihrer schweren Stunde etwas bei-
 stehen. Ja, oft hat er und seine englischen Brüder der königlichen
 vor ihren trunksüchtigen Göttern flüchtete, in seinem Hause Schutz
 und Obdach gewährt.
 Patriotisch und rührend an sich war die Unhöflichkeit und Treue,
 welche die Tabasoren ihren Missionaren und dem Evangelium, das
 sie gebracht hatten, bewiesen. Es bestanden die Christen darauf,
 daß die heiligen Missionare, die in Mail reisen wurden, auch
 während der Abwesenheit nicht anfallen durften. Patriotisch
 waren auch die Kollektan, die zu jenen Missionsreisen trotz
 der Not und des unbeschreiblichen Mangel an den Notwendigsten ge-
 sammelt wurden.
 Endlich wurde nach längerem Warten Friede beschlossen. Die Mi-
 nister Tomare unterwarf sich, Tabiti wurde französischer Besitz, Wil-
 helm endlich die benachbarten Inseln zu ihrem Vorkriegszustand
 von Zustände verbleiben sollten, aber nicht doch in Frieden

Besitz übergangen, wie auch die Tubuai- und Australinseln.

Auch für die Insel Tahaa kamen wieder bessere Zeiten. Häuser und Gärten, vor allem aber Kirche und Schulhaus, wurden von den Eingeborenen instandgesetzt, und der geordnete Tages- und Wochenplan mit seinen Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht. Mit Ernst und Hingabe suchte Krause die eingerissene Unordnung und Verwilderung zu beheben. Seine Hauptsorge galt der Gefahr der Trunksucht, welcher die Eingeborenen von Seiten der Schiffskapitäne und Branntweinhändler ausgesetzt waren. Krause ließ sich durch keine Drohungen der Letzteren einschüchtern. Doch durfte er einmal gerade einen Branntweinhändler, der ihm mit Mord und Totschlag gedroht hatte, durch seine ärztliche Kunst das Leben retten. - Diese Aufbauarbeit schien plötzlich von anderer Seite gefährdet.

Die Tubuai- oder Australinseln, welche ebenfalls durch die Ländner Missionsgesellschaft- wenn auch indirekt durch eingeborene Helfer der Gesellschaftsinseln - das Evangelium erhalten hatten und von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den ersten weißen Missionar in der Person Krauses erhalten. Eine tüchtige weiße Kraft war dort erforderlich, zumal Jesuiten und Mormonen große Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit schien Krauses Arbeit auf Tahaa zu einem baldigen Ende gekommen zu sein. Doch wurde das Gebet und der Wunsch der zurückbleibenden Gemeinde in Tahaa, daß nämlich Gott wieder den Missionar Krause zurückführen möge, schneller erhört als es gedacht und erhofft wurde. Ein Sturm verschlug den Kleinen Schoner "Rambler", der Krause und Gattin nach den Tubuai-Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen des Kapitäns und der Schiffsmannschaft mußte der Schoner zurückkehren, mit Jubel und Dank von der Tahaa-Gemeinde begrüßt. Krause durfte vorläufig auf seiner alten Insel bleiben.

Ein frischer Antrieb schien durch diese Gebetserhörung für Missionar und Gemeinde gegeben zu sein. Eine neue Schule, bedeutend größer

als

besitz überlassen, wie auch die Tabak- und Anstalt...

nach für die Insel Tabak immer wieder bessere Zeiten, Löhnen und Gütern, vor allem aber für die Tabak- und Anstalt...

inständigst, und der vornehmste Zweck und Wohlstand mit seinen Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht, mit...

erst und Hingabe, auch die einflussreiche Unordnung und Verwirrung zu beheben, seine Handlung war nicht ohne Erfolg...

sucht, welcher die Liedererben von Seiten der Schiffsleute und Brandwehnhilfen ersetzt waren, dieses ließ sich durch keine...

Drohungen der Letzteren einschleichen, doch durfte er einmal einen Brandwehnhilfen, der ihm mit Lob und Tadel...

te, durch seine brüderliche Kunst das Leben retten. - Diese Aufmerksamkeiten schied sich von anderer Seite...

Die Tabak- oder Anstalt, welche ebenfalls durch die Liedererben Missionarische Arbeit, wenn auch indirekt durch ein...

von der Gesellschaft erhalten hatten und von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den...

den weiten Missionen in der fernsten Provinz erhalten. Eine tüchtige Arbeit war dort erforderlich, zumal die Missionen...

Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit sah man, dass Arbeit auf Tabak zu einem baldigen Ende...

Doch wurde das Gebet und der Wunsch der zurückbliebenen Gemeinde in Tabak, das nämlich Gott wieder den Missionen...

wäre, schneller erhört als es erhört und erfüllt wurde. Ein Sturm verwehte den kleinen Ort "Hambly", der...

den Tabak-Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen der Liedererben und der Schiffmannschaft...

Tabak und den von der Tabak-Gesellschaft befristet, diese wurde vorübergehend auf seinen alten Insel...

Ein frischer Wind schied durch diese Gebetsstunde für Missionen und Gemeinde werden zu sein. Eine neue...

als die frühere, wurde von den Eingeborenen erbaut. Die Zahl der Schüler stieg auf 140. Neues geistliches Leben brach hervor, ja, eine Erweckungszeit wurde der Insel beschert. Vierzig der wildesten jungen Leute kamen und bekehrten Unterricht. - Eine kleine Ausbildungs- und Erziehungsanstalt, welche Krause dort gründete, brachte auch manches erfreuliche Resultat. Auch nach außen hin wuchs Krauses Arbeitsfeld, indem ihm die Versorgung der benachbarten Inseln Borabora und Baupiti übertragen wurde. Voll Freude konnte daher Krause an Vater Gossner im Jahre 1848 schreiben: "Kein Kirchenglied ist gefallen (in die Trunksucht), auch keiner aus der (Tauf-) Kandidatenklasse, deren 80 sind. Im Gegenteil habe ich Ursache zu glauben, daß das innere Leben im Zunehmen ist. Meine Station wird mir täglich lieber, ich möchte sie mit keiner anderen vertauschen. Bin hier so recht an meinem Platze, ein Faktotum für die Insel. Schullehrer, Prediger, Arzt, Apotheker, Bauinspektor, Volksrepräsentant. In schwierigen Fällen, die über den Begriff der Leute gehen, machen sie mich ~~zum~~ zum Justizrat. Nebenbei bin ich Klempner, Tischler, Schlosser und Uhrmacher, die Nadlerei wird hier nicht betrieben.... Meine liebe Frau hat außer ihrer Mädchenklasse auch noch eine Frauenklasse, versieht auch in meiner Abwesenheit meine Stelle als Arzt und Apotheker. Ist Bäcker, Koch, auch Mannes- und Damenschneider. ... Auch gibt es wohl keinen Mann in Tahaa, der, wenn er wüßte, daß ich nichts zu essen hätte, mir nicht einige Brotfrüchte und Kokosnüsse bringen würde.

Ich liebe meine Leutlein und sie lieben mich.

Im Jahre 1850 war es Krause vergönnt, seine sehr angegriffene Gesundheit wieder durch eine kürzere Seereise nach Sydney, Australien, herzustellen, wohin ihn sein Schwager, der Kapitän Banes, mitnahm. An Leib und Seele erfrischt, war Krause im Herbst 1850 wieder in seiner Arbeit Tahaa.

Infolge der Verschiebung und Neuverteilung der Arbeitskräfte der Londoner Mission wurde Krause im Jahre 1851 nach dem benachbarten Borabora versetzt, welches er ja schon vorher von Tahaa aus versehen

versehen hatte. Leider hören die interessanten Berichte Krauses seit jenziger Zeit auf.

Doch können wir das Fehlende aus englischen Quellen, die uns ^{die} Londoner Missionsgesellschaft freundlichst zur Verfügung gestellt hat, ergänzen.

Bald nach seiner Ankunft auf Borabora begann Krause eine Bildungsanstalt für eingeborene Prediger und Lehrer. Nach mehrjähriger Wirksamkeit auf Borabora starb Krauses treue Gattin und Mitarbeiterin. Nach ihrem Tode verließ Krause Borabora und ging über die Sandwich-Inseln und Vereinigten Staaten nach England, wo er im November 1855 ankam. Im Jahre 1856 verheiratete Krause sich wieder.

Nachdem er von der Londoner Mission berufen worden war nach Rarotonga, die zu den Hervey- oder Cook-Inseln gehört, und also nicht weit entfernt von seinem früheren Wirkungsort Atiu liegt, zog er 1859 mit seiner Gattin über Sydney, Australien, dort hin und hat dort bis zum Jahre 1867 gewirkt. Infolge seiner angegriffenen Gesundheit verließ er mit seiner Familie im Juli 1867 Rarotonga und fuhr über Samoa nach England, wo er im Januar 1868 ankam.

Dann ging er nach Deutschland, wo er in Karlsbad und anderen Orten Heilung suchte. Nach seiner Rückkehr nach England nahm er mit Mr. George Gill teil an der Revision der dritten Ausgabe der Rarotonga-Bibel. 1870 zog er sich von seiner aktiven Arbeit an der Londoner Missionsgesellschaft zurück und siedelte nach Niesky, Preußen, über, wo er aber immer noch weiter an der Revision der Rarotonga-Bibel arbeitete. Schon im Jahre 1870 machte ein Schlag dieser seiner Arbeit ein Ende. Er starb drei Jahre später, im Dezember 1873, in Niesky. Seine Gattin folgte ihm sechs Jahre später, im Januar 1879, ebenfalls in Niesky.

Während seiner Missionarbeit auf Rarotonga war es hauptsächlich die Tätigkeit an der Ausbildungsanstalt für eingeborene Lehrer und Gehilfen, der Krause seine Kraft und Gaben widmete. "Eine ausgezeichnete Reihe treuer Lehrer wurde dort ausgebildet", so lesen wir in

der Geschichte der Londoner Missionsgesellschaft (History of the London Missionary Society von B. Lovett) und unter den Lehrern dieser "ausgezeichneten" Eingeborenen wird auch Krause genannt, der dort von 1859 - 1867 arbeitete. Der Umstand, daß Krause nach seiner Rückkehr in England von der Londoner Missionsgesellschaft beauftragt wurde, an der Revision der Barotonge-Bibel mitzuarbeiten, läßt wohl nicht nur auf seine Begabung und Fähigkeit, sondern auch auf Achtung und Vertrauen schließen, die Krause dort genoß.

Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Goßner-Schüler, Missionar Rudolph Krause, sich würdig einreicht in die Schar der Goßner-Männer, welche das Evangelium in alle Welt hinausgetragen haben.

Johannes Jost.

Nr. 9 - September 1936.

Weiterze Sendungen.
Amerika.

"Sieben Brüder in Christo, größtenteils aus der Altmark, unstudierte aber erfahrene Männer, von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet, zu erwecken und zu erbauen, fühlten sich getrieben, nach Amerika zu gehen, um die verlassenen Deutschen das ABC zu lehren und ihnen zu sagen, daß Einer für alle gestorben ist," mit diesen Worten kündigte Vater Goßner in der "Biene" 1840, 69, die Inangriffnahme eines neuen Missionsfeldes an, nämlich Amerika.

Ein ungeheurer Strom deutscher Auswanderer hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - es war die Zeit der politischen Reaktion und des wirtschaftlichen Tiefstandes im deutschen Vaterland - nach Amerika ergossen, und zwar hauptsächlich in die Staaten des sogenannten "Mitleren Westens." Deutsche ~~waxx~~ Auswanderer hatten die großen Urwälder gerodet, die Prärien urbar gemacht und neue Staaten der Zivilisation und Kultur erschlossen. Es waren schwere Jahre der Pionierarbeit! In dem Kampfe um die Existenz in der neuen Welt, in dem Ringen mit Urwald und Prärie drohten Seele und Geist unserer

deutschen

der Geschichte der Nordamerikanischen Missionen (History of the North American Missions) von H. Lovett) und unter den Lehrern dieser "evangelischen" Missionen wird auch Kruse genannt, der dort von 1852 - 1857 wirkte. Der Zustand, das Kruse nach seiner Heimkehr in Kenntnis von den Nordamerikanischen Missionen befragt wurde, an der Zeit der Nordamerikanischen Missionen, 1857 wohl nicht nur auf seine Person und Fähigkeit, sondern auch auf seinen und anderen ähnlichen, die Kruse dort waren. Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Götter-Götter, als ein großer Kruse, sich würde einrichten in die Arbeit der Götter-Männer, welche die Evangelien in alle Welt hinausbringen haben.

Jahres 1857.

1857 - 1858

Die Götter

haben sich in Christus, Götterteile und Götter, unauflöslich in ein Götter-Mittel, von Gott mit vielen Gaben des Geistes, zu einem Götter zu werden, Götter sind Götter, nach Amerika zu kommen, die Verfassungen der Götter zu haben und ihnen zu sein, die Götter für alle Götter sind, die Götter werden Götter Vater Götter in der Götter, 1840, die Götter Götter eines neuen Götter-Götter zu, nämlich Amerika.

in unchristlicher Götter Götter, heute sich in der Götter-Mittel der Götter - es war die Zeit der Götter-Mittel und des Götter-Götter in Götter-Mittel Götter Götter in der Götter Götter, und Götter-Götter in der Götter Götter Götter Mittel Götter Götter, die Götter Götter und neue Götter der Götter und Götter Götter, es waren schwere, ihre der Götter-Götter! In der Götter in der Götter Welt, in dem Götter mit Götter und Götter Götter Götter und Götter Götter

deutschen Auswanderer zu versinken in Verstümpfung, Unwissenheit und Gottlosigkeit. Die Kinder wuchsen auf ohne Schule und Lehrer, die Eltern lebten ohne Kirche und Gottes Wort, hatten oft jahrelang keine Predigt gehört und an keinem Abendmahl teilgenommen. Daher waren Prediger und Lehrer dringend notwendig, Männer, die willens waren, die Mühsalen und Beschwerden der ausgewanderten Brüder und Schwestern zu teilen und mit ihnen das harte Pionierleben mitzuleben. Um dieser schrecklichen deutschen Not abzuhelfen, entschlossen sich eine Anzahl Schüler Vater Gohners, die romantischsten Missionsfelder in Indien und Afrika, für welche sie sich vorbereiteten, zu vertauschen mit dem nüchternen und entsagungsvollen Leben eines amerikanischen Reisepredigers.

Wenn das deutsche evangelische Pfarrhaus mit Recht die Wiege deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens genannt worden ist, so ist der deutsche Wanderprediger und Gemeindepfarrer überall dort, wo deutsche evangelische Brüder und Schwestern in die Fremde zogen, um eine neue Heimat zu gründen, der Erhalter, Förderer, ja oft der einzige Mittelpunkt deutsch-evangelischen Glaubenslebens und deutscher Kultur gewesen, sei es in Nord- und Südamerika, sei es in Afrika oder Australien oder sonst anderswo. Und an dieser geistigen und geistlichen Aufbauarbeit haben Vater Gohner und seine Sendboten einen stattlichen Anteil gehabt. Ja, wir dürfen hinzufügen, daß Vater Gohner und seine Männer zu den Ersten gehören - wen sie nicht die Ersten waren - die sich bewußt in den Dienst deutscher Auswanderer stellten. Wenn viele deutsche Missionare nach Amerika gingen, so geschah es mit der Absicht, unter den Indianern zu missionieren, wie z.B. Zinzendorf und seine Männer. - Andere Missionsgesellschaften sind später den Spuren Johannes Gohners und seiner Sendlinge gefolgt. Ungefähr fünfzig Gohner-Männer sind im Laufe der Jahre - von 1840 - 1894 und noch später - nach

Amerika

Amerika und Kanada gezogen, um unter den Deutschen dort zu arbeiten. Am 12. August 1840 segelten die ersten Brüder - es waren der Schulkandidat Gottlieb Kranz, ferner Joh. Georg Kunz, A. F. Knappe, Joh. Christian Schulze, Friedrich Grasso und die beiden Brüder Johannes und Heinrich Ibensee - nach der neuen Welt. Weitere drei Seeboten folgten ihnen schon im Jahre 1841 nach, die Brüder Friedr. Ibensee, F. W. Wier und Johannes Meibner.

Ihre an Vater Gossner gerichteten Briefe lesen sich ähnlich wie die der ersten australischen Brüder, und zeugen von gläubiger Kindlichkeit und Einfalt, aber auch von starkem Glaubensmut und Willensentschlossenheit, "wenn nötig, zu sterben aber dem Geschäft, Seelen für das Lamm zu werben."

Da der erste Ruf nach Predigern und Lehrern wahrscheinlich von den "Vereinigten Brüdern" in Pennsylvanien an Gossner gekommen war, so gab derselbe seinen ausziehenden Schülern Empfehlungen an die Ersteren mit, doch mit der Weisung, "sich im Lande umzusehen und zu warten, wohin der Herr mit ihnen wollte, besonders, da sie keine andere Instruktion hatten als die alte: Matth. 28, 19, d. i. gehet hin auf den Weg, den euch der Herr bahnt, und bei der Tür hinein, die Er euch öffnet und zeuget unter allerlei Volk, das euch aufnimmt; werbet aber für keine Partei und hänget euch an keine Sekte als für die und an die, welcher allenthalben widersprochen wird, Apostelgesch. 28, 22".

In Amerika angekommen, wurden jedoch die Brüder gewahr, daß unter den "Vereinigten Brüdern", wie überhaupt unter vielen anderen religiösen, auch kirchlichen Glaubensgemeinschaften, ein großer Hang zur Schwärmerci und unnüchternem Wesen vorhanden war, erlebte doch gerade dort in jenen Jahren der Spiritismus einen neuen Aufschwung.

In drastischer Weise schildert ein Bruder das damals dort herrschende Sektenwesen und Schwärmertum: "Was das Predigen betrifft, so übt

sich

sich hier fast alles gewaltig im Firdigen; jeder sucht es dem anderen vorzutun, um seine Sekte zu stärken es ist eine elende Prose-lytenmacherei, woran die Sekten hier krank liegen, deren es viel mehr gibt als ich nennen kann. // Der Zuhörer hat ganzliche Freiheit, zu tun, was er will, während der Predigt. Es ist oft ein solcher Larm, das es nicht zum Aushalten ist. Sie fallen auch um und liegen in der Verzückung vor lauter Seligkeit. Dann geht das Singen los nach der Arie: "Ein froies Leben fuhren wir ..." Wer den Prozeß auf der Dub-bank durchgemacht hat, d. i. geseufzt, geschrien und gestöhnt hat, der hat seine Seligkeit geschafft. Darum, wenn nicht einer an dieser Band Gnade erlangt hat, so springt er nicht selten so unsinnig wie ein Kalb oder Kind. Wenn man sie bekehren will, so halten sie einen für unbekehrt. An deutsche Bekehrungen hat man hier nicht viel Glauben... Es ist daher sehr wohl verständlich, daß die Brüder sich von solchem Schwärmertum abwenden. Nicht umsonst hatten sie von Vater Goßner eine echte evangelische biblische Schulung erhalten, die wohl auf Herzensbekehrung und ständige Umwandlung und Heiligung drang, die aber eben deswegen allem unnuachten Wesen abhold war.

So finden wir unsere Brüder schon sehr bald unter den verschiedenen evangelischen und lutherischen Gemeinden und Synoden, vorwiegend in denen des "Mittleren Westens", wie der Allgemeinen Synode von Ohio, der General-Synode, der sehr konservativen Buffalo-Synode, und der streng lutherischen Missouri-Synode. //

Die Brüder waren, wie wir gesehen haben, mit einigen Ausnahmen un-studierte Männer. Sollten sie aber evangelisch-lutherische Gemein-den versehen, so war eine gründlichere theologische Ausbildung not-wendig. Viele von ihnen traten in eines/der neugegründeten evange-lisch-lutherischen Prediger-Seminare, wie z. B. in das in Columbus, Ohio, ein; oder sie suchten sich durch Privatstudium, so gut es ging, für den Predigerberuf vorzubereiten, erhielten dann zuerst eine "Lizenz", welche sie zur Ausübung des evangelisch-lutherischen

Predigerberufes

Predigerberufes berechtigt, und wurden dann nach ein- bis dreijähriger erprobter Arbeit zum Predigtamt ordiniert und in die verschiedenen evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen Amerikas oder Kansas aufgenommen. Dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, soweit uns Zeugnisse über sie vorliegen - treu und unermüdetlich unter großen Schwierigkeiten und Mühsalen gearbeitet, ja einige von ihnen sind auch Gründer und Mitbegründer deutscher evangelisch-lutherischer Synoden und Kirchen gewesen.

Gründung der Indianapolis-Synode.

Im Jahre 1846 gründeten die in den Jahren 1840 und 1841 ausgezogenen Brüder Heinrich Isensee, Wier, Kunz und Meißner die Indianapolis-Synode, deren Präsident H. Isensee fünf Jahre lang war. Sie blieb wohl klein, doch zählte sie im Jahre 1849 neunzehn Gemeinden und zwölf Pastoren, von denen eine Anzahl Gossner-Brüder waren, wie z.B. Sinke, Düring, Löwenstein u.a. Später erlitt diese Synode beträchtliche Rückschläge, und im Jahre 1859 führte H. Isensee dieselbe der Allgemeinen Synode von Ohio zu, der sie als "Südlicher Distrikt" einverleibt wurde. Noch vierzehn Jahre lang durfte H. Isensee als Präsident dieses "Südlichen Distriktes" wirken. Auch Gottfried Löwenstein hat sich um diese Synode sehr verdient gemacht und hat den "Südlichen Distrikt" der Allgemeinen Synode von Ohio mehrere Jahre als Präses geleitet. Das Wernio-Waisenhaus in Richmond, Indianapolis, verdankt seine Gründung und Förderung G. Löwenstein, wie derselbe auch der Seminar-Behörde in Columbus, Ohio, angehörte.

Gründung der Synode von Minnesota.

Eine weitere evangelisch-lutherische Synode zählt einen Gossner-Mann zu ihren Mitbegründern. Im Jahre 1857 vereinigten sich Pastor F.W. Wier (1841 nach Amerika) mit einem Pastor C.F. Heyer und vier anderen Pastoren und gründeten die Synode von Minnesota. Br. Wier war

übrigens

übrigens der erste deutsche evangelisch-lutherische Pastor in St. Paul, Minnesota, und gründete dort die lutherische Dreifaltigkeitskirche und kurz darauf die St. Johanneskirche in Lake Elmo, Minnesota. Er ließ es sich nicht verdrießen, diese beiden Gemeinden, die zwanzig englische Meilen voneinander entfernt lagen, auch während der strengen Minnesota-Winter zu bedienen, wenn er seinen Weg über die sonst unpassierbaren "Indianer-Pfade" nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt)
Johannes Post.

Nr. 10, -Oktober 1936.

Weitere Sendungen.

Gründung der evangelisch-lutherischen Synode von Nebraska.

Eine dritte Synode half der Goßner Mann Friedr. W. Kietzki mitbegründen im Verein mit sechzehn anderen lutherischen Brüdern, und zwar die evangelisch-lutherische Synode von Nebraska im Juli des Jahres 1890.

Wie wir gesehen haben, schloß sich ein Teil der ersten Goßnerschen Sendboten der ebenfalls von Goßner-Brüdern gegründeten Indianapolis-Synode an, die dann später mit der Allgemeinen Synode von Ohio vereinigt wurde. Einige Brüder traten auch gleich nach ihrer Ankunft in Amerika der Ohio-Synode bei.

Anderer gehörten der sehr konservativ-lutherischen Buffalo-Synode an, die dann aber zusammen mit der Allgemeinen Synode von Ohio zur Lutherischen Kirche von Amerika (American Lutheran Church) verschmolzen wurde.

Nur wenige Brüder traten der Missouri-Synode bei, wie die Brüder Kunz, Wichmann, Lenke und Ansorge.

Auch der Synode des Westens und der General-Synode, die dann später in der Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengefügt wurden, gehörten Goßner-Brüder an.

Vier

Vier Brüder traten der Evangelisch Synode von Nord-Amerika (der Tochterkirche der preußischen unierten Landeskirche) bei, und zwar die Brüder Chr. Bukisch, A. Klingeberger, R. Krause und Oskar Lohr.

Dem General-Konzil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kirche) gehörten die Gebrüder L. und R. Gerndt und Br. Chr. Behrens an. Einige Goßner-Brüder, deren Namen wir bis jetzt in keinen uns zugänglichen Listen und Kirchenbüchern amerikanischer Synoden finden, werden wahrscheinlich sogenannte freie evangelisch-lutherische Gemeinden bedient haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch heute gibt. An einer solchen freien Gemeinde diente auch eine Zeitlang Fr. Kleinbogen und andere Goßner-Brüder.

Die damaligen Pionier-Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Goßner-Brüder selten einer Synode dauernd angehört haben. Da die Gemeinden, welche sie nacheinander bedienten, verschiedenen Kirchenkörpern angehörten, so war ein Wechsel der Synoden fast unvermeidlich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen ist ein derartiger Wechsel wohl kaum üblich.

Das Leben jener Goßner-Brüder war das aller Pionier- und Reiseprediger jener Zeit. Lassen wir uns einmal von einem derselben etwas aus der Art seiner Arbeit erzählen. Pruder Knappe (1840 nach Amerika) schrieb im Jahre 1842: "Aus meinem letzten Brief vom August werdet ihr gesehen haben, daß ich weit nach West-~~Amerika~~^{Amerika} hineingezogen und über hundert deutsche Meilen von der Seeküste entfernt bin, unter den zerstreuten Deutschen ein großes Arbeitsfeld gefunden habe, ihnen die frohe Botschaft zu bringen mich bemühe. ... Meine Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus lauter Europäern, Hoch- und Platt-Deutschen, meist aus dem Hannöverschen. Ungefähr 50 Haushaltungen haben sich vereinigt zu einer Gemeinde und mir eine Kirche und ein Haus mit zwei Stuben, Block-Kirche und Blockhaus, gebaut. Bei der Kirche sind zwanzig Acker Land, von diesen sind aber erst

sieben

Vier Brüder trafen den evangelischen Synode von Nordamerika (der Tochter-
 kirche der presbyterianischen Kirche) bei, und zwar die
 Brüder Chr. Bückner, A. W. Fischer, H. Krause und Oskar Lohr.
 Im General-Koncil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kir-
 che) gehörten die Gebrüder J. und H. Gernst und Dr. Chr. Behrens an.
 Einige Gerner-Brüder, deren Namen wir hier jetzt in keinen und zu-
 einfallen lassen und Kirchbüchern amerikanischer Synoden finden,
 werden wahrscheinlich sogenannte freie evangelisch-lutherische Ge-
 meinden besiedelt haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch
 heute gibt. In einer solchen freien Gemeinde stünde auch eine Zeit-
 lang Dr. W. Fischer und andere Gerner-Brüder.
 Die hiesigen lutherischen Verhältnisse sind so mit sich, daß die
 Gerner-Brüder selber eine große Rolle dabei spielen und gehört ha-
 ben. Da die Gemeinden, welche sie besiedeln wollten, verschiedene
 denen Kirchengruppen angehört, so war ein Wechsel der Synoden fast
 unvermeidlich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen
 ist ein dergleichen Wechsel wohl kaum üblich.
 Das Leben jener Gerner-Brüder war das aller lutherischen und luther-
 licher jener Zeit. Lassen wir uns einig von einem derselben etwas
 aus der Zeit seiner Arbeit erzählen. Früher (1840 nach Ameri-
 ka) schrieb im Jahre 1848: "Als meinem letzten Brief vom August 1848
 hat ihr geantwortet, daß ich weit nach West-~~XXXXXXXXXXXX~~ Minnesota
 und über hundert deutsche Meilen von der Becke entfernt bin, un-
 ter den vorzüglichsten Deutschen ein großes Arbeitsfeld gefunden ha-
 be, ihnen die liebe Botschaft zu bringen mich bemühe. ... Meine
 Hauptangelegenheit, wo ich wohne, besteht aus lutherischen, hoch-
 und Mitt-Deutschen, meist aus dem Hennoverschen. Inzwischen 50 Bau-
 höfungen haben sich vereint zu einer Gemeinde und mir eine Kirche
 und ein Haus mit zwei Schulen, Block-Tische und Blockhaus, gebaut.
 Bei der Kirche sind zwanzig Kinder, von denen eine aber erst



sieben urbar gemacht, das übrige ist noch Waldung; ich ~~ernte~~ ernte aber so viel, daß ich ein Reitpferd und zwei Kühe gut damit ausfüttern kann. Auch Gartenfrüchte können wir zu unserer Notdurft bauen. Geld ist hier wenig, aber Lebensmittel fehlen uns nicht. Außer dieser Gemeinde habe ich noch acht Plätze, wo ich predigte: der weiteste Platz ist sieben deutsche Meilen von meinem Wohnorte entfernt. Alle vier Wochen komme ich herum: auf den meisten Stellen predige ich an Wochentagen. Allemal den zweiten Sonntag muß ich in dieser Gemeinde predigen, wo ich wohne. Ich habe keinen gewissen Gehalt, aber mit der Zeit wird es besser. Meinen vollen Lohn erhalte ich, wenn ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt hat, seine Schafe zu suchen. ... Kirchen sind noch wenig; wir predigen hin und her in den Häusern, wie zur Apostelzeit, wohl auch öfters in den Scheunen...."

Solche Reisen von einer "Busch-Gemeinde" zur andern, durch amerikanische Urwälder und Prärien, waren nicht nur ungemein beschwerlich und mühevoll, sondern oft auch lebensgefährlich. Schreibt Br. Joh. Jesnsee (1840 nach Amerika): ".... Ich habe alle vier Wochen einen Weg zu machen, wo man über Berge und Täler neun Meilen zu gehen hat, oft ohne einen Menschen zu sehen, wohl aber Bären und wilde Tiere.."

Ein anderer Bruder, J. Meißner, erzählt, wie er, um seine junge Gemeinde in ihrem Glaubensleben zu stärken, nächtliche Bibel- und Erbauungsstunden hielt, da am Tage viele seiner Gemeindeglieder keine Zeit hatten: "wenn ich so im Finstern reite, kann ich nicht leicht verirren, oder die Aeste der Bäume zerreißen und verwunden mir das Gesicht..."

Hand in Hand mit der Predigt und Seelsorge ging auch der Unterricht der Jugend. In erster Linie natürlich: Religionsunterricht, da die öffentlichen Schulen Amerikas religionslos sind. Dann aber auch, hauptsächlich in den ersten Pionierjahren, als es überhaupt noch keine öffentlichen Schulen gab: Unterricht der Jugend im Lesen,

Schreiben,

steben haben, weil die Bibel ist nach "Wahrheit" ist wahr, und
 oder so viel, das ich ein Heiliger und zwei Knie auf dem
 sein kann, auch Götzenbilder können wir zu unserer Heiligkeit bauen,
 denn ist hier wahr, aber Lebensmittel fehlen uns nicht, außer
 dieser Gemeinde habe ich noch nicht Tische, wo ich predige; das wei-
 teste Tisch ist eben deutsche Heiler von meinen Schwestern entnommen.
 Alle vier Wochen komme ich herum; auf dem meisten Heiligtum ist
 es Zochentzen, überall den zweiten Sonntag muß ich in dieser Gemein-
 de predigen, wo ich wohne. Ich habe keinen gewissen Gehalt, aber
 mit der Zeit wird es besser. Meinem Vorgesetzten John erhalte ich, wenn
 ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt
 hat, meine Gehalte zu erhalten. ... (ähnlich sind noch wenige; wir predi-
 ren hier und hier in den Häusern, wie zur Gottesdienst, wohl auch 60-
 fers in der Gemeinde...)
 Solche Lehren von einer "Häuser-Gemeinde" zur anderen, durch Amerika
 nische Arbeiter und Prediger, waren nicht nur unzureichend bedauerlich
 und unvollständig, sondern oft auch lebensgefährlich. (S. 100)
 (1840 nach Amerika): "... Ich habe alle vier Wochen einen
 Tag zu reisen, wo man (Kontoren und Teller neun Meilen zu sehen hat,
 ist ohne einen Menschen zu sehen, wohl aber Bienen und wilde Tiere..."
 Ein anderer Bruder, J. Wetmore, erzählt, wie er, um seine junge Ge-
 meinde in ihrer Glaubenslehre zu stärken, wöchentliche Bibel- und Ge-
 dächtnisstunden hielt, da es ihm viele seiner Gemeindeglieder beja-
 hrt hätten: "wenn ich so im Winter reise, kann ich nicht leicht
 verirren, oder die Leute der Hüter erreichen und verbunden mit dem
 Gedächtnis..."
 Hand zu Hand mit der Predigt und Seelsorge eine auch der Unterrichts
 der Jugend. In erster Linie natürlich: Religionunterricht, da die
 öffentlichen Schulen weniger religiös sind, denn aber auch,
 hauptsächlich in den ersten Unterrichtsjahren, da es überhaupt noch
 keine öffentlichen Schulen gibt; Unterricht für die Jugend im Lesen.

Schreiben, Rechnen, Singen usw. // Als im Laufe der Zeit, mit der systematischen Durchführung des englischen Schulunterrichts, die deutsch-amerikanische Jugend immer mehr anglisierte, d.h. englisch wurde in Sprache und - leider - auch oft im Denken, haben diese alten Pionier-Prediger alle ihre Kräfte und Zeit dafür eingesetzt, der dortigen Jugend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den meisten deutsch-evangelischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo der anglisierten deutschen Jugend deutscher Sprachunterricht erteilt wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterrichtssprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Instituten haben die alten Prediger oft verzweifelt gekämpft, wie z.B. der im Jahre 1840 hinausgezogene Schullehrer und spätere Pastor Kranz, zusammen mit zweiundzwanzig anderen deutschen Predigern, gegen die Einführung und den Gebrauch des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen Seminar in Ohio, an welchem ja eine Anzahl Goßner-Brüder studiert hatte, aufs stärkste protestierte. //

Wenn deutsche Sitten, deutsches Wesen und deutsche Sprache sich so stark und bewußt haben durchsetzen und jahrelang halten können, wie z.B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es ganze Landstrecken gab, die jahrzentlang deutsch waren, dann ist dieser Umstand nicht zum mindesten der treuen Schularbeit jender deutschen Prediger zu verdanken, zu denen auch die Goßner-Brüder zu rechnen sind.

Natürlich bedeutete ein mehrtägiger deutscher Schulunterricht in ~~einmal~~ der Woche eine starke Belastung der ohnehin sehr umfangreichen und beschwerlichen Seelsorge-Arbeit der Prediger in Amerika. Leider ist die völlige Anglisierung der deutsch-amerikanischen Jugend nach der Jahrhundertwende nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der Weltkrieg hat vollends die noch vereinzelt bestehenden deutschen Sprachinseln, wie z.B. im Staate Wisconsin, Texas u.a. vernichtet.

Johannes Jost.



Schreiben, Rechnen, Singen usw. Als im Laufe der Zeit, mit der ersten
 gattlichen Durchdringung des englischen Schulunterrichts, die deutsche
 amerikanische Sprache in den Schulen eingeführt, d. h. eingeführt wurde in
 Sprache und - Lehrer - auch oft im Denken, haben diese diese
 nicht-amerikanische alle ihre Kräfte und Zeit bald eingesetzt, der dort-
 an lebend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den
 meisten deutsch-amerikanischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo
 der angelernte deutsche Jugend deutscher Schulunterricht erhielt
 wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterrichtss-
 sprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Instituten haben die al-
 ten Prediger oft vereinzelt gekämpft, wie z. B. der im Jahre 1840
 hinausgewandene Schullehrer und Missionar Anton Kraus, zusammen mit
 zwei hundert in anderen deutschen Predigern, wegen der Einführung und
 des Gebrauches des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen
 Seminar in Ohio, zu welchem ja eine Anzahl Göpper-Bücher studiert
 hatte, aufs stärkste protestierte.
 Eine deutsche Ethik, deutsches Lesen und deutsche Sprache sind so
 stark und bewährt haben Grundraster und festeren halten können, wie
 z. B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es immer
 Landströcker gab, die Jahrhunderte lang deutsch waren, dann hat dieser
 Bestand nicht zum mindesten bei neuen Gebildeten jenseit deutschen
 Predigern zu verdanken. Zu dem auch die Göpper-Bücher zu rechnen
 sind.
 Natürlich bedeutet ein mehrjähriger deutscher Schulunterricht in
 einem der Woche eine starke Befähigung der Sprache sehr ungenügend-
 chen und beschwerlichen Gefährdung-Arbeit der Prediger in Amerika.
 Leider ist die völlige Aufrechterhaltung der deutschen-amerikanischen Ju-
 gend nach der Jahrhundertwende nicht mehr anzuhalten gewesen. Der
 Unterricht hat vollends die noch vereinzelt bestehenden deutschen
 Sprachschulen, wie z. B. in Wisconsin, Texas u. s. vernichtet.
 Johannes Jost.

3. Nov. 1941

Nr. 11 November 1863.

Br. Gerndt schreibt vom 4. Mai 1863.

"Das Wort, das Sie zu mir redeten, nachdem ich Ihnen meinen Schmerz und meine Niedergeschlagenheit bekannt hatte: "Gehen Sie nach Amerika und suchen Sie dem Herrn Seelen zu gewinnen," durchdrang kräftig meinen Geist und erquickte meine Seele. Ich athmete neu auf, da es mir Gewißheit gab, daß der Herr in Gnade auf mich herabgesehen habe. Noch mehr wurde ich darin bestärkt, als gleich nach meiner Ankunft in Amerika kein Sonntag verging, daß ich nicht berufen ward, von unserm Heiland ein- zwei- auch dreimal zu zeugen und ich am 15. Dez. 1861 als licensirter Prediger zu Logan, Mitchell P.O., Porth Co., C. Td. in die Ev. Luth. Gemeinde eingeführt wurde, nachdem ich dort schon seit Anfang Novbr. die Gottesdienste zu versehen hatte und als Prediger erwählt war. Mit dieser Gemeinde Logan sind noch drei andere Gemeinden (als ich ankam noch nicht gegründet) verbunden, so daß ich vier Gemeinden, oder fünf Predigtplätze als Wirkungskreis erhalten habe, darin in der That viel zu arbeiten ist, denn die Unwissenheit und Blindheit ist gar groß und ich habe dadurch manches Kreuz zu tragen. Doch ich will dies gern tragen, wenn nur nach und nach mehr Licht in die finsternen Herzen und Glauben an den Herrn Jesus einkehrt, und darum heben auch Sie Herz und Hand empor zum Gnadenthron. Manchmal ist die Kraft des verkündigten Wortes wahrzunehmen. Möge es immer kräftiger wirken, bis alle Seelen ganz gewonnen und vollendet sind. - In der Gemeinde Logan, welche etwa 130 Familien stark ist, halte ich jede drei auf einander folgende Sonntage, jedesmal zweimal, in zwei verschiedenen Versammlungshäusern, die zugleich Schulhäuser sind, Gottesdienst. Eine Kirche hat die Gemeinde noch nicht, wird aber bald eine nöthig haben, indem das Lokal oft störend voll wird. Die zweite Gemeinde ist zu Egmontville

11. November 1852.

Mr. Gerold schreibt vom 2. Mai 1852.

„Das Wort, das Sie zu mir redeten, nachdem ich Ihnen meinen Schmerz
und meine Niederschlagenheit bekannt hatte: 'Geben Sie nach Amerika
und suchen Sie dem Herrn Heiler zu sein', durchdrang kräftig
meinen Geist und erquickte meine Seele. Ich stimmte neu auf, da es
mir gewisheit war, dass der Herr in Gnade auf mich hergesehen habe
noch mehr würde ich hierin bestärkt, als nicht nach meiner Ankunft
in Amerika kein Sonntag verging, das ich nicht lernen ward, von un-
serm Heiland ein-zwei- und drei-mal zu stehen und ich am 15. Dec.
1851 als freigelegter Prediger zu Logan, Mitchell T.O., North Co.,
O. T. in die Ev. luth. Gemeinde eingeführt wurde, nachdem ich dort
schon seit Anfang Novbr. die Gottesdienste zu versetzen hatte und als
Prediger erwählt war. Mit diesen Gemeinden konnte ich noch drei an-
dere Gemeinden (als ich damals noch nicht angeordnet) verbinden, so
dass ich vier Gemeinden, oder fünf Predikationsorte als Wirkungskreis er-
halten habe, damit in der That viel zu erledigen ist, denn die Un-
wissenheit und Blindheit ist gar groß und ich habe dadurch manches
Kreuz zu tragen, doch ich will dies kein Tragen, wenn nur nach und
nach mehr Licht in die finsternen Herzen und Glauben an den Herrn Jesu
Christi einkriecht und darum heben auch die Herr und Hand empor zum Gna-
denhimmel. Manchmal ist die Kraft des verkündigten Wortes wahrzu-
nehmen. Höre es immer kräftiger wirken, die alle Seelen ganz gewon-
nen und verändert sind. - In der Gemeinde Logan, welche etwa 180
Familien stark ist, habe ich drei gut einander folgende Sonn-
tage, jedesmal zweimal, in zwei verschiedenen Versammlungsräumen,
die catalanischen Schwestern sind Gottesdiener. Die Kirche hat die
Gemeinde noch nicht, wird aber bald eine Kirche haben, indem das
Local oft zu klein wird. Die zweite Gemeinde ist zu Extonville

ein Städtchen, 20 engl. Meilen entfernt, gelegen. Diese werde ich, so Gott will, so bald wie möglich fester gründen. Die dritte Gemeinde zu Mitchell ist 6 engl. Meilen entfernt. Sie hat am Ende des vorigen Jahres ein freundliches Kirchlein fertig gebaut. Diese Gemeinde gründete ich im Januar d.J. Sie erhielt den Namen: "die Gnaden-Kirchen-Gemeinde." Es haben dort aber Stürme angefangen, Gott helfe, daß die Leute standhaft bleiben. Die vierte Gemeinde zu Mc.Killose, ist im Februar d.J. gegründet und trägt den Namen: "die St. Petri-Gemeinde." In der zweiten und dritten Gemeinde predige ich immer den vierten Sonntag. In der dritten außerdem noch jedesmal den zweiten und an den Festtagen Nachmittags. In der St. Petri-Gemeinde alle vierzehn Tage zweimal in der Woche. Der Weg aber dahin ist außerordentlich schlecht. - Ich sammle auch für die Mission und zwar durch Collecten in Missionsstunden. Die Gottesdienste werden stark besucht. Zu Ostern hatte ich in der Leganen-Kirche 103 Communicanten. Hier wird das hl. Abendmahl achtmal im Jahre ausgetheilt. Im vorigen Jahre sind über 70 getauft. Unter den Confirmanden war eine schon mehrere Jahre verheiratete Frau. - Ein Mann, 35 Jahre alt, der mehrere Jahre mit zwei Weibern, einem angetrauten und der Schwester derselben, von der er ebenfalls schon ein Kind hatte, in einer Wohnung zusammen gelebt, kam mit thränenvollen Augen zu mir und kaum vermögend, hervor zu stammeln, was er wollte, bekannte ~~er~~ reumüthig und fragte, ob ich ihn nach seinem bisherigen Leben noch als ordentliches Glied zur Gemeinde aufnehmen könne und wolle, er möchte so gern aufgenommen sein. Vor wenigen Tagen, wie mir schon mitgeteilt war, hatte er sein unrechtmäßiges Weib mit dem Kinde, nachdem er ihr für dasselbe 300 Thlr. ausgezahlt, gehen lassen. Da ich ihn so mühselig und beladen sah und mir auch bereits durch meinen Kirchenrath die Kunde von seiner Reue zu Ohren gekommen war, so sprach ich liebevoll mit ihm und sagte ihm seine Aufnahme zu. Noch forderte er eine Bibel, die er sogleich bezahlte und verabschiedete sich. Bald darauf habe ich ihn eines Sonntags öffentlich vor der Gemeinde v

ein Stütze, zu dem, wenn möglich, werden. Diese werde ich,
 zu Gott will, so bald wie möglich wieder gründen. Die dritte Gemein-
 de zu Mithel ist demnächst, wenn es beliebt, die hat am Ende des vori-
 gen Jahres ein freundliches kirchliches Fest gegeben. Diese Gemeinde
 gründete ich im Januar d. J. Sie erhielt den Namen: "die Gaden-Kir-
 chen-Gemeinde." Sie haben dort aber Stühle angekauft, Gott helfe,
 daß die Leute anständig bleiben. Die vierte Gemeinde zu Mithel,
 ist im Februar d. J. gegründet und trägt den Namen: "die St. Petri-Ge-
 meinde." In der zweiten und dritten Gemeinde predige ich immer den
 vierten Sonntag. In der dritten außerdem noch jedesmal den zweiten
 und an den Festtagen Nachmittags. In der St. Petri-Gemeinde alle
 vierzehn Tage zweimal in der Woche. Der Weg aber dahin ist außer-
 ordentlich schlecht. Ich sammle auch für die Mission und zwar
 durch Collecten in Missionstunden. Die Gottesdienste werden stark
 besucht. Im Ostern hatte ich in der Lehen-Kirche 103 Communican-
 ten. Hier wird das hl. Abendmahl sonntags im Jahre ausgerichtet. Im
 vorigen Jahre sind über 70 getauft. Unter den Confirmanden war eine
 schon mehrere Jahre verheiratete Frau. Ein Mann, 35 Jahre alt, der
 mehrere Jahre mit zwei Weibern, einem anerkunden und der Schwester
 derselben, von der er ebenfalls schon ein Kind hatte, in einer Woh-
 nung zusammen gelebt, kam mit threnenwilligen Augen zu mir und kam
 vorüber, hervor zu stehen, was er wollte, bekannte er reumthig
 und fragte, ob ich ihm nach seinem bisherigen Leben noch als ordent-
 liches Glied zur Gemeinde aufnehmen könne und wollte, er möchte so
 gern aufgenommen sein. Von weinigen Tagen, wie mir schon mitgeteilt
 war, hatte er sein uneheliches Weib mit dem Kinde, nachdem er ihn
 für dasselbe 30 Thlr. charakterlich haben lassen. Da ich ihm so miß-
 seilig und beladen sah und mir auch bereits durch meinen Kirchenrat
 die Kunde von seiner Leue zu Ohren gekommen war, so sprach ich lieb-
 reich mit ihm und sagte ihm seine Aufnahme zu. Noch forderte er eine
 Bibel, die er sogleich besaß und verabschiedete sich. Bald da-
 nach habe ich im vergangenen Sonntag die Kirche von der Gemeinde

Altare in dieselbe aufgenommen und zu Ostern hielt er mit das h. Abendmahl. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öffentlich aufgenommen. Das ist hier so Kirchen-Ordnung in der Luth. Gemeinde. Ueberhaupt verstärken sich meine Gemeinden. Aber es sind auch mancherlei nicht geringe Troubles (Störungen) hier, von welchen man wohl in Deutschlands Gemeinden nichts weiß. Doch der Herr giebt dem Schwachen Stärke. Sie sehen, an einem Wirkungskreis fehlt's mir nun - Dank sei Gott! - nicht. Der Herr aber gebe Seinen Segen, und lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre Seines herrlichen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete empor zu Ihm, der solche Gebete ja erhört. Die Hungersnoth in Ottiawah, Nord-Amerika, in welchem Landestheile auch mein Bruder ist, ist sehr groß, so daß Kleidungsstücke, Betten und alle Sachen von den Leuten hirgegeben werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erlangen. Da wird Eure Liebe wohl wissen, was auf's schleunigste und Beste zu thun ist!"

Nr. 3 März 1864.

Logan, Mitchell P.O. Porthco, Canada West den 19. Okt. 1863.

Br. C. R. Gerndt schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder Gerndt als Prediger in Kanada in Nord-Amerika arbeiten, unter sehr schwierigen Verhältnissen. (Vergl. Biene 1863. Nov. pag. 87.)

"Wir in unsern englischen Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im Genusse des Friedens unser Tagewerk thun dürfen, aber manche Leute geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr zu verdienen als hier beim friedlichen Heerd, - wie mächtig ist doch der elende Mammon dieser Welt, und wie verblendet er die armen Menschen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Predigtplätze, Logan mit 2: Killopp und Egmand, die Gemeinde zu Mitschel, die ich bis dahin auch bediente, ist einem benachbarten Prediger zugetheilt, weil mein Gemeinden sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in Logan sind jetzt 150 bis 160 Familien, die an den Gottesdiensten v

allen

Altere in diesem Zusammenhang und zu einem klaren Bild er mit dem H.
Aber auch. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öf-
fentlich genommen. Das ist hier so kirchlich Ordnung in der Zeit, ge-
meinde. Ueberhaupt vorzuziehen sind meine Gemalten. Aber es sind
auch manche, die nicht gewisse Tugenden (Störungen) hier, von welchen
man wohl in den meisten Gemeinden nicht weiß. Doch der Herr sieht
den Schwachen Stärke. Sie sehen, an einem Winkenschein fehlt's mir
nun - Dank sei Gott - nicht. Der Herr aber gebe seinen Segen, und
lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre seines heil-
igen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete an Ihn, der
solche Gebete ja erhört. Die Hungernöth in Ostindien, Nord-Amerika,
in welchen Landestheile auch mein Bunde ist, ist sehr groß, so daß
Kleingeldstücke, Bette und alle Sachen von den Leuten hingehen
werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erhalten. Da wird
Herr liebe wohl wissen, was eine schmerzliche und Bette zu thun ist.

Mr. 3 März 1854.

Johan, Mitchell T.O. Toronto, Canada West den 19. Okt. 1853.

Mr. C. R. Gervais schreibt:

Unser Leser werden sich erinnern, daß die beiden Bilder, die ich
als Prediger in Kanada im Nord-Westen arbeitete, unter sehr schwe-
rigen Verhältnissen. (Verf. Blaud 1853, Nov. pag. 67.)
"Wir in unsern erlösten Provinzen haben Gott sei Lob und Dank, im
Genusse des Friedens unser Exerzizium thun dürfen, aber manche Leute
geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr
zu verdienen als hier beim friedlichen Beruf, - wie möchte ich doch
den einen Harmon dieser Welt, und wie verbindet er die armen Men-
schen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Prediger, Logan mit
St. Killog und Keweenaw, die Gemeinde in Witschal, die ich die dahin
auch bedachte, ist einem benachbarten Prediger zugefallen, weil mein
Gehalt sich sehr vermehrt haben und noch sehr vermehren, in ho-

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen

Altare in dieselbe aufgenommen und zu Ostern hielt er mit das h. Abendmahl. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öffentlich aufgenommen. Das ist hier so Kirchen-Ordnung in der Luth. Gemeinde. Ueberhaupt verstärken sich meine Gemeinden. Aber es sind auch mancherlei nicht geringe Troubles (Störungen) hier, von welchen man wohl in Deutschlands Gemeinden nichts weiß. Doch der Herr giebt dem Schwachen Stärke. Sie sehen, an einem Wirkungskreis fehlt's mir nun - Dank sei Gott! - nicht. Der Herr aber gebe Seinen Segen, und lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre Seines herrlichen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete empor zu Ihm, der solche Gebete ja erhört. Die Hungersnoth in Ottiawah, Nord-Amerika, in welchem Landestheile auch mein Bruder ist, ist sehr groß, so daß Kleidungsstücke, Betten und alle Sachen von den Leuten hirgegeben werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erlangen. Da wird Eure Liebe wohl wissen, was auf's schleunigste und Beste zu thun ist!

Nr. 3 März 1864.

Logan, Mitchell P.O.Porthco, Canada West den 19.Okt.1863.

Br. C. R. Gerndt schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder G e r n d t als Prediger in Kanada in Nord-Amerika arbeiten, unter sehr schwierigen Verhältnissen. (Vergl. Biene 1863. Nov. pag. 87.)

"Wir in unsern englischen Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im Genusse des Friedens unser Tagewerk thun dürfen, aber manche Leute geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr zu verdienen als hier beim friedlichen Heerd, - wie mächtig ist doch der elende Mammon dieser Welt, und wie verblendet er die armen Menschen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Predigtplätze, Logan mit 2: Killopp und Egmand, die Gemeinde zu Mitschel, die ich bis dahin auch bediente, ist einem benachbarten Prediger zugetheilt, weil meine Gemeinden sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in Logan sind jetzt 150 bis 160 Familien, die an den Gottesdiensten und

allen

Alfaro in diesem Zusammenhang und zu Göttern heißt er nicht das H.
Aber auch. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öf-
fentlich besprochen. Das ist hier so kirchlich Ordnung in der Welt, ge-
meine. Ueberhaupt verstanden sich meine Lehren. Aber es sind
auch manchmal nicht geringe Trübsal (Störungen) hier, von welchen
man wohl in Betrachtung genommen nicht weiß. Doch der Herr sieht
den Schwachen Stärke. Sie sehen, es einem Wirtungskreis fehlt's mir
nun - Dank sei Gott - nicht. Der Herr aber gebe seinen Segen, und
lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre seines herrli-
chen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete gegen zu ihm, der
solche Gebete ja erhört. Die Botschaften in Ostindien, Nord-Amerika,
in welchem Lande auch die Botschaften sind, ist sehr groß, so daß
Kleindrucke, Karten und alle Sachen von den Leuten hingeben
werden, um eine Kleinigkeit an Geld, Kartoffeln zu erlangen. Da wird
Ihre Liebe wohl wissen, was eine schlagende und Beste zu thun ist.

Nr. 3 März 1864

Wegen, Mitchell T.O. North, Canada West den 19. Okt. 1863.

Dr. C. A. Berndt schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder C. A. und G.
als Prediger in Kanada im Nord-Amerika arbeiteten, unter sehr ungun-
stigen Verhältnissen. (Vergl. Blätter 1863, Nov. pag. 97.)
"Wir in unsern entfernten Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im
Genusse des Friedens unsern Lesern thun dürfen, aber manche Leute
leben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr
zu verdienen als hier beim friedlichen Beruf - wie mächtig ist doch
der elende Mannon dieser Welt, und wie verblendet er die armen Men-
schen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Prediger, Logan mit
S: Killopp und Hemand, die Gemeinde zu Mitchell, die ich die dahin
auch bediente, ist einem bedachteten Prediger zugefallen, weil sein
Gemeinde sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in so-
fern sind jetzt fünfzig Familien, die in den Gottesdiensten sind."

allen Gnadengütern der Kirche Theil nehmen; mein Werk ist jetzt nicht mehr Mission, sondern bei der Synodalsitzung dieses Jahres in ein selbständiges Pastorat verwandelt worden und erhält keine Unterstützung mehr aus der Missions-Kasse; am 26. Oktober soll der Konfirmanden-Unterricht beginnen, und dazu soll mir bis zum 15. eine Confirmanden-Stube auf dem geräumigen Boden unsers Hauses gebaut werden, 18 Fuß lang, 13 breit und 7 1/2 hoch, mit 2 Fenster und einer Thür, für 30 Dollars, welche die Gemeindeglieder bezahlen, ein Ofen und 8 Bänke noch außerdem. Mit der Jugend steht es hier sehr traurig, kommen die jungen Leute zum Confirmanden-Unterricht so können sie selten kaum lesen, sie sind weder mit den 10 Geboten noch der biblischen Geschichte bekannt; in diesem Jahre konfirmierte ich eine verheirathete Frau.

Br. Herrmann in Ottiawoh hat mit seiner Familie eine ziemlich harte Zeit durchgemacht, weil daselbst Hungersnoth ausgebrochen war, dazu kam, daß sein Wohnhaus nicht Wasser- und Wetterdicht war, wodurch sich Krankheit einstellt, auch hatte ihnen der Herr ein Töchterlein geschenkt, aber es bald nach empfangener Nothtaufe wieder zu sich genommen; sein Sohn Andreas hat uns auf 3 Wochen besucht."

Nr. 3-März 1886.

Schwester Florentine war eine Diakonisse des St. Elisabethkrankenhauses, welche als Gefährtin des Missionar Gerndt nach Ostindien gieng und dort an der Seite ihres Gatten nah an sieben Jahre als Missionarsfrau wirkte. Nach dem großen indischen Aufstande wanderten die Eheleute nach Nordamerika, wo sie seitdem in segensreicher Arbeit als Pastorsleute gestanden haben. Am 14. September 1885 ist sie dort heimgegangen. Ueber ihre Missionslaufbahn schreibt ihr zurückgebliebener Mann folgendes.

Am Nachmittag des 25. Juni 1849 war die Bethlehemskirche äußerst gefüllt. Unsere theure Mutter hatte den Altar und seine Umgebung mit

Blumen

alle Angelegenheiten der Kirche selbst nehmen; mein Werk hat jetzt nicht
 mehr Mission, sondern bei der Synodalaktion dieses Jahres in ein
 selbständiges Amt verwandelt worden und erhält keine Unter-
 stützung mehr von der Missionar-Kasse; am 23. Oktober soll der Kon-
 stanzener-Unterricht beginnen, und dann soll mir als zum 15. eine
 Contingenten Stelle auf der erwähnten Boden unsere Häuser gebaut wer-
 den, in Tullburg, 18. StraÙe und 7. S. hoch, mit 2 Fenstern und einer
 Thür, Nr. 30. Hofhaus, welche die Gemeindefelder besitzen, ein Ofen
 und 3 Räume noch zugeben; mit der Jugend steht es hier sehr tran-
 rig, kommen die jungen Leute zum Contingenten-Unterricht so können
 sie selten kommen lassen, sie sind weder mit den 10 Geboten noch der
 biblischen Geschichte bekannt; in diesem Jahre konfirmiert ich eine
 verheiratete Frau.

Hr. Herrmann in Ottawah hat mit seiner Familie eine ziemlich harte
 Zeit durchgemacht, weil daselbst Hungernöth ausgebrochen war, dann
 kam, das sein Wohnhaus nicht Wasser- und Wetterdicht war, wodurch
 sich Krankheit einstellte, auch hatte ihnen der Herr ein Töchterlein
 geschenkt, aber es habe nach empfangener Heilung wieder zu sich
 gekommen; sein Sohn Andreas hat mir am 5. Wochen Besucht.

Nr. 2-März 1888.

Schwester Friedline war eine Diakonisse des St. Elisabethen-
 Hauses, welche als Gattin in der Missionar-Gemeinde nach Ostindien
 ging und dort unterhalte ihren Gatten nur in sieben Jahre als
 Missionarinnen wirkte. Nachdem großen indischen Aufstände wäher-
 ten die Theile nach Nordamerika, wo sie seitdem in evangelischer
 Arbeit als Pastoralisten fungieren haben. Am 14. September 1888 ist
 die dort heimgekommen. Ueber ihre Missionarische Arbeit berichtet ihr zu-
 nächstliegender Herr Kolonnen.

In Wochenschrift des 27. Juni 1889 war die Fortschreibung anderer
 Artikel, über welche unter dem 11. und seine Fortsetzung mit



Blumen und Grün festlich geschmückt. Aus der Sakristei traten nicht nur der ehrwürdige Greis Goßner, sondern mit ihm zugleich auch 6 Missionsgeschwister, drei Brüder und drei Schwestern, ein. Diese sechs Geschwister nahmen schweigend alsbald vor dem Altare Platz. Goßner predigte über Jes. 60, 1-6. Den vierten Bruder, welcher sich verspätet hatte, und welcher später, gleich nach dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Ostindien, zuerst in's Grab sank, ordnete Goßner am Abende des 28. Juni in seinem Betsaale besonders ab. Darnach segnete er den Bund unserer Ehe ein und legte uns an's Herz, daß es unsere - der Eheleute - vornehmste Aufgabe sein würde, der M i s s i o n zu dienen. Meiner Angetrauten wurde das ermunternde Wort vor ihrem Scheiden - aus dem Vorstande zugerufen: "Hier waren Sie treu; in Indien müssen Sie noch treuer sein." - Goßner rief ihr in Zeilen an ihren Gatten, welche derselbe in Ostindien empfieng, nach: Florentine ist eine Perle."

Am nächsten Morgen traten sieben Missionsgeschwister die Reise über Hamburg nach London an, unter ihnen fünf ledig, zwei Bräute für Missionare in Indien. In London besuchten wir das deutsche Hospital. Am 4. Juli schifften wir uns für Calcutta ein.

An meinem Taufstage, den 9. September, kam uns die Kapstadt in Sicht. An einem Montage Nachmittag um drei Uhr setzte ein kleines Boot uns an den Strand, und wir wanderten der Kapstadt zu. Wenige Wochen vor unserer Landung am Kap der guten Hoffnung - wir waren glücklich an Madeira und den kanarischen Inseln vorbeigesegelt und schon eine weite Strecke in südlicher Richtung vorgedrungen - erregte sich an einem Vormittage das Meer plötzlich und thürmte seine Wogen zu Bergen um uns her auf. Ich hatte Aehnliches nie zuvor gesehen. Unser Schiff "Maidstone" wurde bald zu Bergegetrieben, bald in die Tiefe geschleudert. Die Fluthen wälzten sich mit Heftigkeit über unser gefährdetes Fahrzeug. Ich saß auf einer Sammlung Taue vor dem Salon auf Deck und betrachtete das großartige Naturereigniß, als plötzlich ein

ungeheure

blieben und sich endlich entschlossen, sich der Arbeit wieder zu widmen. Nur der erwähnte Gutsbesitzer, sondern mit ihm zugleich auch 6 Mit-
 stonneschwister, drei Brüder und drei Schwestern, ein. Diese sechs
 Geschwister nahmen schwermütig alsbald vor dem Altonaer Platz, Götter-
 prärie über No. 60, I-2, den vierten Bruder, welcher sich vergeb-
 lich bemühte, und welcher später, als ich nach dem ersten Jahre meines
 Aufenthalts in Ostindien, zuerst in 3 Grad nach, ostwärts Götter am
 Abende des 28. Juni in seinem Betende beauftragt ab. Tarnach segnete
 er den Bund unserer, die ein und letzte und am 9. März, das es unsere
 -der Eheleute - vornehmste Aufgabe sein würde, der M i e s e n
 zu dienen. Meiner Anstrengung wurde das erkrankende Wort von ihm
 Gehörten - aus dem Vorstands erachtet: "Hier waren die Frau; in In-
 dien müssen die noch freier sein." - Götter rief ihn in Indien an
 ihren Gatten, welche derselbe in Ostindien empfing, nach; Tiron-
 eine hat eine Liebe."

Am nächsten Morgen trafen sieben Missionarschwister die Reise über
 Hamburg nach London an, unter ihnen fünf ledige, zwei Bräute. Die Wis-
 senschaft in Indien. In London besuchte wir das deutsche Hospital.

Am 1. Juli schiffen wir uns für Ostindien ein.
 An meinen Testamente, des 9. September, kam uns die Kapstadt in Sicht.
 An einem kühlen Nachmittage um drei Uhr setzte ein kleines Boot uns
 an den Strand, und wir wanderten der Kapstadt zu. Wenige Wochen vor
 unserer Landung am 29. der guten Hoffnung - wir waren glücklich an
 der Einreise das kammischen Inseln vorübergegangen und schon eine wei-
 te Strecke in südlicher Richtung vorgedrungen - ergab sich an
 einem Vormittage das Meer glänzlich und thürte seine Wogen zu Her-
 vor uns her auf. Das hatte Ähnliches mir zuvor gesehen. Unser
 Schiff "Missionen" wurde bald an den Anker gelassen, bald in die Tiefe
 geschickt. Die ersten Wachen sind nicht abgetrieben über unsere
 transportierten Waren. Ich sah auf einem 3. Rangstage vor dem Salon im
 Leck und barocke eine wunderliche Hauptstadt mit 100000 Einwohnern

ungeheure Wassermasse von meiner Rechten her über das Schiff rollte und die Taue mit ihrer Last zur Linken schleuderte. Ich besaß gerade Geistesgegenwart genug, das linke Bein vorzustrecken und den Oberkörper nach Rechts zu wenden. So glitt ich gegen die Brüstung und wurde - n i c h t über Bord geschwemmt. In der Kapstadt fanden die Geschwister Gerndt liebevolle Aufnahme im Hause des Vaters des lutherischen Predigers Stegmann. Dieser Pastor hatte Goßners Schatzkästchen in's Holländische übersetzt. Die Brüder besuchten auch die Barmer Station Stellenbosch, woselbst uns der wackere Missionar Lückhoff in seinem eigenen Hause beherbergte. Lückhoff und ich besuchten auch eine Station, welche, einige Meilen weiter gelegen, von Pastor Stegmann gegründet worden war. Die Kirche, welche auf einer Anhöhe lag, hatte dreihundert Sitzplätze; die Glocke hing zwischen zwei Bäumen hinter dem Pfarrhause. Die Witwe Kähler, welche in Stellenbosch wohnte, verfertigte kleine gesegnete Andenken für sämtliche Missionsgeschwister. Diese sehr regsame Missionarin gab mir die Mahnung mit auf den Weg: "Wir Christen pflegen zwar wohl Geduld mit andern zu haben, müssen jedoch mehr lernen Geduld mit uns zu haben. Der Herr trägt uns mit schonender Geduld und Langmuth." -Andere Missionare, denen wir dort begegneten, waren für Afrika bestimmt. - Die Zeit der Erholung lief bald ab.

Am 29. September lichteten wir die Anker und setzten unsere Reise fort, welche um Südafrika herum eine recht stürmische und gefährliche war. War ich vorher schon angegriffen, so mußte ich nun fest liegen und befand mich lange in einem jämmerlichen Zustande. Die andern Geschwister schienen die Strapazen der Seereise besser auszuhalten zu können.

Weiter ging's an Madagsakar vorbei und Ceylon, von wo aus balsamische Düfte anwehten, in den Bengalischen Meerbusen hinein, wo die Sonne blutroth aufgieng und ihr Glanz und ihre Hitze mein Haupt so

stark

stark affizierte, daß ich befürchtete, mein Gehirn möchte zu Wasser werden. In der zweiten Hälfte des November erreichten wir Calcutta und zogen etwa eine Woche später in's Innere des Landes. In der ersten Woche des Dezember, an einem Morgen, erreichten unsere Ochsenwagen glücklich die Hauptstation. Vor dem Stationsgebäude lag damals noch eine große Kaffee-Plantage. Etwa zwei Monate später, die weiteren Vorbereitungen gewidmet wurden, bezogen meine liebe Frau und ich die für uns bestimmte sechszehn Stunden westlich gelegene Station Lohardagga. Die dort plazierten Geschwister hießen uns herzlich willkommen. Dieser Station als Missionsprediger und Vorsteher zu dienen, war ich berufen. Wäre ich nur tüchtiger, erfahrener und der Missionsverhältnisse kundiger gewesen !

Diese Station wurde im Laufe der Zeit vielen Wechselungen unterworfen; In Folge dessen gestalteten sich die dortigen Verhältnisse bald so, bald anders.

Der Herr besuchte uns auch mit Hauskreuz. Krankheit in mancherlei Gestalt zog bei uns ein. In Berlin wurde viel gebetet, und manche Ermunterung kam uns von dort. Schon gleich im Herbste wurde ich schwer krank zur Hauptstation Bethesda bei Ranche zurückgebracht und kam dort nicht so bald wieder auf. Als nach einiger Zeit meine Frau mir nachreiste und nahe Ranchi kam, begegnete sie einem unserer Missionare, an dessen einem Arme sich ein Trauerflor zeigte. Der erste Gedanke, welcher ihr kommen mußte, war der, daß ihr Gatte sich wohl gar verabschiedet hätte und sie zu spät käme. Der Entschlafene hatte wenige Tage zuvor, an einem Spätnachmittage, wo ich die Krisis schon hinter mir hatte, mich noch besucht und einen Zweifel ausgesprochen, ob er in Indien je werde zum Nutzen sein können. Er fühlte sein Unvermögen tief, was ihn sehr beugte; mich dagegen, der ich immer noch recht krank darnieder lag, hielt er für Jemanden, der viel würde nützen können. Da plötzlich wurde er eilig abgerufen. Man hatte gerade vor, was ich später vernahm - ihm einen wichtigen

Posten

stark affizierte, das bei Berührung, mein Gefühl möchte zu Wasser
werden. In der zweiten Hälfte des November erreichten wir Calcutta
und waren etwa eine Woche später in die Innere des Landes. In der er-
sten Woche des November, an einem Sonntag, erreichten unsere Collegen
den Ort, nach dem wir gingen. Vor dem Stationsgebäude war damals
nach einer großen Latz-Platz, etwa zwei Monate später, die wei-
tern Vorarbeiten beendet wurden, sodass meine Liebe Frau und
ich die für uns bestimmte sechsundsiebzig Stunden westlich gelegene Station
Lohabaga, die dort lokalisierten Geschwister haben uns herzlich will-
kommen. Dieser Station als Missionarischer und Vorkämpfer zu dienen,
war ich bereit, was ich nur überlassen, erlärner und der Mission
verpflichtet kundiger gewesen!

Diese Station wurde im Laufe der Zeit vielen Veränderungen unterwor-
fen; in Folge dessen entstanden sich die dortigen Verhältnisse bald
so, bald ändern.

Der Herr bedachte uns auch mit Geschenken, welche in mancherlei
Gestalt vor uns ein. In Berlin wurde viel ebebet, und manche
Brauchgegenstände kam von dort. Schon gleich im Herbst wurde ich
schwer krank zur Hauptstation eilends bei Kanche zurückgebracht
und kam dort nicht so bald wieder ent. Als nach einiger Zeit keine
Besserung eintrat, wurde ich nach Kanche gebracht, wo ich einen unserer
Missionare, an dessen einem Arm ein Geschwür zeigte, der er-
ste Gedanke, welcher ihm kommen würde, war der, dass ihr letzte noch
wohl zur Veranschaulichung hätte und sie zu spät kam. Der Entschlaf-
ne hatte wenige Tage zuvor, an einem Sonntagmorgen, so ich die
Mittags schon hinter mir hatte, sich noch besocht und einen Zweifel
ausgesprochen, ob er in Indien zu werden im Stande sein können.
Er sollte sein Unvermögen nicht, was ihm sehr beugte; sich dagegen,
dass ich immer noch recht stark erkrankter lag, nicht er für den Menschen,
der viel würde Nutzen können, da natürlich wurde er alle abgerufen.
Ich hätte gerade vor, was ich an der Verbindung - ihm einen wichtigen

Posten

Posten anzuvertrauen. Er entfernte sich rasch ohne Abschiedsgruß, wohl in der Meinung, den Faden der abgebrochenen Rede bald wieder aufnehmen zu können. Einige Tage später vernahm ich auf meinem Krankenlager in aller Frühe des Morgens den Gesang zu mir herüberschallen: "Jesus meine Zuversicht." - Die Brüder bestatteten die Leiche des Missionars Matthias zur Erde. Gosner äußerte sich in einem Briefe dahin, daß seine lieben Kindlein - bei der Großmutter in Pommern zurückgelassen - er war Witwer - ihn in den Himmel hineingebetet hätten. Gern hätte der liebe Mann - war es in diesem Falle oder in einem folgenden? - mit seinen eigenen Händen die theure Leiche wieder aus der Erde gekratzt.

Der zweite Bruder, welcher mit den Gebrüdern Gerndt ausgezogen war, legte sich bald darnach. Seine Hülle ruht neben der des vor ihm Heimgegangenen. Im weiteren Verlaufe der Zeit legte sich in Lohardagga auch Bruder Börner aus Siegen. Seine Frau, die als Braut mit uns über das Meer gekommen war, hatte ihrem Gatten, wenige Tage früher, mit einem lieblichen Kindlein beschenkt. Auch diesem Johannes wurde ein frühes Grab bereitet. Kurz vor Mitternacht, bei Packelschein, bestatteten wir seine Leiche. Von da an besaß auch diese Station einen Gottesacker. Bald folgte der Säugling seinem sanftmüthigen Vater. Ich segnete die kleine Leiche an einem schönen Morgen zu einer fröhlichen Auferstehung aus der Erde Schooß ein. Missionar Lohr erhielt seiner Zeit die Witwe, Schwester Anna, zur Lebensgefährtin. Ich vollzog den Akt der Trauung am Morgen nach Ostern 1854. Damals ward unser Erstgeborener uns geschenkt.

Nr. 4 - April 1886.

Schwester Florentine (Schluß).

Aber nicht nur Kindlein, welche Missionarsfamilien angehörten, wurden getauft, sondern auch unser Massihdas, einer unserer Diener, welchem die Nase weggefressen war. Ein kleines Hospital wurde errichtet und - ein schlichtes Schulhaus. Weite Missionsreisen wurden unternommen, welche in der Regel von zwei Brüdern in Gemeinschaft an-

getreten

...entfalte sich nach einer Abschiedsrede
 wohl in der Meinung, das Leben der abgelebten Jahre bald wieder
 zu nehmen zu können. Einige Tage später vernahm ich aus meines Bruders
 Munde in einer Rede das Wort: "Ich werde zu mir selbst zurück-
 kehren, das ist meine Absicht." - Die Worte bestärkten die Meinung
 des Bruders, das Leben zu verlassen und sich dem Himmel hinzugeben.
 Er bat, das seine letzten Wünsche erfüllt zu werden, und er wünschte
 zu sterben - er war zufrieden - und in dem Himmel hinaufzusteigen.
 Ich hatte die Hoffnung, das er sich in diesem Falle über die
 einen Tag hinweg - mit seinen eigenen Händen die theure Leiche wie-
 der aus der Erde gräbt.

Der zweite Bruder, welcher mit dem Göttergötzen Gerecht ausgesagt war,
 lag sich bald darnach, seine Hilfe rief neben der des vor ihm Ver-
 gangenen im weiteren Verlauf der Zeit fand sich in Lohndar-
 auch Bruder, früher aus Bienen, seine Frau, die als Braut mit uns
 das hier gekommen war, hatte ihren Gatten, welche Frau früher, mit
 einem lieblichen Kindlein beschenkt. Auch dieser Johannes wurde ein-
 mal's Graf beauftragt, ihm vor Mitternacht, bei Rückkehr, be-
 stätigen wir seine Leiche. Von da an besaß auch diese Station einen
 Gottesacker. Die Leiche der Gattin seinem erstgeborenen Vater.
 Ich erweute die kleine Leiche an einem schönen Morgen zu einer Früh-
 lichen Unternehmung aus der die Leiche ein, stationar dort existiert
 seiner Zeit die Witwe, Schwester Anna, war lebend zurück. Ich voll-
 zog den Akt der Trauung am Morgen nach Ostern 1851. Danach wurde un-
 ser Präfektoren und geschickte.

Er. 4 - April 1860.

Bevölkerung Florentine (Sohn).

aber nicht nur einzelne, welche Missionarwerkstätten angehört, war-
 den geküßt, sondern auch unser Missionar, einer unserer Diener, wel-
 cher die Hand verletzten war, ein kleines Kind, wurde ertrö-
 tet und - die Bevölkerung Florentine, welche Missionarwerkstätten angehört
 tet worden, welche in der Regel von zwei Kindern im Hause haben.



angetreten wurden. Diese blieben Wochen lang aus und kampierten in einem Zelte unter freiem Himmel oft des Nachts, von Schakalen umheult. Es begab sich auch wohl zuweilen ein einzelner Bruder auf eine nicht weite Missionsreise. Die Schwestern blieben daheim und dienten dem Herrn - nach Möglichkeit. Nicht nur schwere Krankheiten sondern auch giftiges Gewürm und wilde Tiere gefährdeten unsere Sicherheit zuweilen. Der Hüter Israels stand für uns ein, schützte uns - segnete uns - trotz unserer Sünden, Mängel und Gebrechen. "Ich weiß mir keinen bessern Herrn; was mir gefällt, das thut Er gern. Doch weiß ich keinen schlimmern Knecht, - ich mach' Ihm keine Sache recht." - Ich hatte die Freude, selbst mit meinem lieben Bruder eine gute Weile zusammen arbeiten zu dürfen. Ruhr und verschiedenartige Fieber, selbst gefährliche, warfen uns zuweilen nieder und durchschüttelten uns mächtig. Kalmus, Quinien, blaue und selbst grüne Pillen wurden in Anwendung gebracht. 24, selbst 36 Blutegel auf einmal zierten wohl einmal ein krankes Haupt. Unsere Florentine durfte nicht verschont ~~wax~~ bleiben. Ihre Kräfte waren einst in dem Maße durch Krankheit reduziert, daß sie, hilflos wie ein Kind, mit äußerster Schonung und Sorgfalt mußte behandelt werden. Dennoch sollte ihr Stündlein sobald nicht schlagen. Sehr langsam nur kam unsere liebe Kranke mit Gottes Hilfe wieder zu Kräften. Unsere Tochter Marie wurde in Ranchi geboren und in der dortigen Christuskirche von Missionar Schatz getauft. Ehe dieses Kindlein an die Oeffentlichkeit trat, - wie manches Mal gieng die theure Mutter sinnend und schweigend auf dem einsamen Wege, der zum Friedhof führte und nahebei gelegen war, auf und ab.

Als im Jahre 1857 die denkwürdige Rebellion ausbrach, welche mit den Niedermetzungen zu Meerut und Cawnpore im Frühjahr begann,

begann, befanden wir uns auf der Mutterstation Bethesda. Es war damals nicht geheuer im Lande. Die Luft war schwül und drückend, was sich mir auf meinen häufigen Ausflügen in der Umgegend sehr fühlbar machte. In jener Zeit wurde täglich der 27. Psalm gebetet und das Lied: "Ein feste Burg ist unser Gott" oft gesungen. Wie wird es werden? So fragten sich die Brüder oft vor dem Herrn. Einmal zogen die Familien auf einige Tage in's Gebirge, damit die Frauen und Kinder in Sicherheit wären, während die ledigen Brüder die Station bewachten. Es war Fürsorge getroffen, daß jede erwachsene Person, wenn wir plötzlich aus einander gesprengt und vereinzelt werden sollten, eine gewisse Summe Geldes, soweit eben die Mittel reichten, in einer Hülle um den bloßen Leib mit sich führen könnte.

Endlich, in der Morgendämmerung des 1. August - es war mitten in der Regenzeit - verließen die letzten Missionsgeschwister nebst wenigen Eingebor'nen in geordnetem Zuge die Segensstätte. Die bewegliche Habe war zusammengetragen und unter die Aufsicht von Wächtern gestellt worden, welche sich sofort zu entfernen hätten, wenn ihnen Lebensgefahr drohen würde. Ein Vortrab, worunter mein älterer Sohn, hatte sich schon etwas früher entfernt. Unsere Tochter war krank und mußte in jener Zeit mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Eine rührende Szene entwickelte sich in der Nacht vor unserm Aufbruch von der Mutterstation. Die Aeltesten hatten sich versammelt, um noch einmal wohlgemeinte Winke und Rathschläge für ihr weiteres Verhalten von ihren geistlichen Berathern entgegen zu nehmen. Die Brüder hatten sich und die ganze Reichssache des Herrn dem großen Oberhaupte seiner Kirche zu Gnaden empfohlen.

Dann stellten die Waisenkinder sich auf dem großen Platze vor den Waisenhäusern in Reihe und Glied. Nachdem alles unter Gottes Segen und Aufsicht durch seine Gnadenführung soweit gediehen war, daß die durch die Noth gebotene Trennung ordentlicher Weise vor sich gehen konnte, lös'te die Versammlung sich in einzelnen Gruppen auf, welche

unter

beginnen, befehlen wir uns auf der Vorbereitung des Besuchs. Es war das
 erste nicht leibliche im Handel die Luft war schwül und drückend, was
 es mit auf seinen letzten Anblicken in der Umgebung sehr trüblich
 machte. In jener Zeit wurde täglich der St. Kaspar gepredigt und das
 Lied: "In Gottes Hand ist unser Gott" oft gesungen. Wie wird es
 werden? So frachten sich die Mütter oft vor dem Herrn. Kinnal sagen
 die Familien und einige Tage lang Gebete, damit die Frauen und die
 der in Störtheit waren, während die letzten Bilder die Station be-
 weiten. Es war für uns ein Erlebnis, dass jede erwachsene Person, wenn
 wir plötzlich und einander gegenseitig und versöhnlich werden sollten,
 eine gewisse Barmherzigkeit, soweit über die Mittel reichten, in einer
 Hilfe um den einen oder mit sich führen könnte.
 endlich, in der Vorbereitung des J. August - es war mitten in der
 Regenzeit - verließen die letzten Missionen des Jahres nach wenigen
 Monaten in Vorbereitung der Gebetszeiten. Die bewegliche Un-
 ge was zusammenzuführen und unter die Aufsicht von Mönchen ge-
 stellt worden, welche sich bereit zu erweisen hatten, wenn ihnen
 Lebensgefahr drohen würde. Ein Vortrag, konnte kein älterer Mann,
 hatte sich schon etwas früher gelehrt. Unsere Töchter war krank und
 musste in jener Zeit mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Eine
 für die Szene entwickelte sich in der Nacht vor unserm Aufbruch von
 der Mitternacht. Die letzten hatten sich versammelt, um noch ein
 mal wohlwollende Worte und Ratsschläge für ihr weiteres Verhalten
 von ihrer geistlichen Väter zu hören. Die Bilder hatten
 sich und die ganze Notwendigkeit des Herrn dem großen Oberhaupt sei-
 ner Kirche zu Gedenken erhalten.
 kann stattfinden die Weisheit, sich auf den ersten Plätze vor den
 Tausendern in Ruhe und Frieden. Nachdenklich alles unter Gottes Segen
 und Aufsicht durch keine Unachtsamkeit sowohl gelehrt war, dass die
 durch die Welt konstante Trennung ordentlicher Weise vor sich gehen
 konnte, heißt die Verantwortung als in einzelnen Gruppen zu, welche

unter der Leitung der Aeltesten eine jede die ihr insonderheit vorgeschriebene Richtung einschlugen. Hatten bis dahin die Missionare für die ihnen vom Herrn überwiesenen Seelen nach bestem Wissen und Gewissen gesorgt, so war es nun für ihre eigene Person hohe Zeit, sich der drohenden Gefahr zu entziehen. Am Abende des 6. August setzte eine Fähre die Flüchtlinge über den Mahanaddy (?), und sie waren vor der Hand in Sicherheit. Die Eisenbahnbeamten zu Rannigang nahmen uns freundlich auf. Sie gaben uns Gelegenheit, uns vom Wanderstaube zu säubern, versorgten uns mit Speise und Trank und theilten uns von ihrem Kleidervorrath mit. Der Inspektor, ein Deutscher, öffnete nach einigen Stunden uns mit großer Liebenswürdigkeit die Koupés des bereit stehenden Zuges. Das Zeichen zur Ablassung desselben wurde gegeben. Die Thüren schlossen sich, und der Nachtzug setzte sich in Bewegung, während der zuvorkommende Inspektor: "A dieu, meine Herren!" uns nachrief. Die Fahrt war frei. Am frühen Morgen erreichten wir Calcutta, und ein tüchtiges Comité besorgte unsere Bedürfnisse. Nach kurzem Aufenthalte im Hause des Herrn Lindemann erhielten wir das leer stehende Gebäude: "Central School" neben der Wohnung des Dr. Alex. Duff zur Wohnung angewiesen; etwa 1/2 Dutzend Familien und drei ledige Brüder wohnten dort. Calcutta selbst stand in Gefahr der Massacrierung. Als der Herbst eintrat, kamen die Brüder zur ernstesten Besprechung der Sachlage - als vor dem Herrn - zusammen. Auch ich wurde um meine Meinung befragt. Man hatte von mir wohl kaum erwartet, daß ich die Strapazzen der beschwerlichen und gefährlichen Fluchtreise so wohl ertragen könnte, und es lag im Plane der Brüder, mich in ein mir mehr zusagendes Klima zu versetzen. Im Kreise der versammelten Brüder gefragt: "Was nun?" antwortete ich freimüthig und ohne Rückhalt: "Ich denke, wir gehen nach Ranchi (Chota Nagpur) zurück und pflügen ein Neues."

"Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr." ---

unter der Leitung der Ärzte eine gewisse Anwesenheit vor-
schickte Richtung einzuhalten. Hatte die Dosis die Abnahme
die ihnen von der überlieferten Dosis nach dem Wissen und Ver-
wissen bedarf, so war es nun für die kleine Person keine Zeit, sich
den Anordnungen folgen zu lassen, um nicht die Gefahr zu laufen
eine Folge der Unachtsamkeit (Krankheit) zu haben, die nicht von
der Hand in die Hand geht. Die Anordnungen zu befolgen, nahmen nun
früher auf, die ihnen aus Erfahrung, und von Vorfahren zu
erhalten, versetzen uns mit einem andern und anderen und von ih-
ren Lehren, die mit dem Text, ein Beispiel, öfters nach
einer Stunde wieder einen Anordnungen die Körper des Pa-
renten abgeben. Das Beispiel der Abnahme derselben wurde für
jedem die Eltern schenken, und die Anordnungen, die sich in
Lehren, während der Anwesenheit in der "Halle, meine Her-
ren" und natürlich die Text war frei, an diesen Tagen erschienen
wurde, und ein Anordnungen Gottes bedurfte unsere Bedürfnisse,
nach einem Anordnungen im Sinne des Herrn Anordnungen erhielten wir
das Jahr ab dem Beispiel: "Central Hospital, oder der Wohnort des
Dr. Alex. Hall der Wohnort Anordnungen; oder Dr. Dutton Hallen
und drei Lege Hütten wohnt dort. Galt die selbst stand in der
Lehr der Anordnungen, die der Text enthält, und die Hütten zur
ersten Anordnung der Anordnungen - die vor dem Herrn - zusammen.
Auch ich würde im Jahre keine Anordnungen beifügen, die nicht von mir wohl kann
erwartet, jedoch die Anordnungen der Anordnungen und Anordnungen
"Anordnungen so wohl erfahren könnte, und es ist in dem der Hütten,
nicht in ein Anordnungen Anordnungen Anordnungen. In diese der
Anordnungen "Anordnungen" Anordnungen, Anordnungen ich Anordnungen
und ohne Anordnungen "Anordnungen" Anordnungen, Anordnungen nach Anordnungen (Chore Anordnungen)
sich die Anordnungen Anordnungen.
"Anordnungen Anordnungen sind nicht eine Anordnungen, und eine Anordnungen sind die An-
Anordnungen Anordnungen der Anordnungen."

Unsere Florentine empfand den Schmerz der Trennung von Ostindien, dem Lande ihrer Wahl, sehr tief und schmerzlich. Dieses Leid konnte sie kaum verwinden. Mitte Oktober schiften wir uns, nebst andern Geschwistern, für London ein. Unser großes Schiff "Jason" war von Australien gekommen. Das Kapgebirge trat zwei Mal in Sicht, einmal am 12. Dezember. Am Vormittage des 22. Dezember umrauschte uns ein heftiger Sauswind. Wir näherten uns St. Helena und besuchten am Nachmittage die Inselstadt ~~XXXXXX~~ "Jamestown." Als wir über den Marktplatz gingen, schallte uns ein geregelter Gesang der muttern Schuljugend von der Linken her entgegen. Der protestantische Bischof der Kapkolonie inspizierte die Schule. Derselbe verwendete sich später für uns bei dem Kommandeur unsers Schiffs und ließ uns durch ihn grüßen, da er in's Innere zu gilen hätte. Einer von uns eilte zu Napoleons leerem Grabe und mußte dort Lehrgeld zahlen. Seine Wanderhütte - und Pilgerkleid - ist schon längst bei Seite gelegt und liegt unter einem Grabeshügel in der Provinz Ontario.

Schwester Marie, eine Waise, welche nebst ihrem Gatten Johannes Siek und ihren sechs mündigen Kindern sich mit uns eingeschifft hatte, war krankheitshalber genöthigt, ärztliche Hilfe möglichst bald in Anspruch zu nehmen. Sie genes nicht. Am Spätabende des 24. Januar 1858 an einem Sonntage um 10 Uhr, lag sie im Begriff, abzuschneiden. Florentine rief der Scheidenden zu: "Marie, laß deine Hoffnung nicht fahren!" Die Angeredete entgegnete muthig und fest: "Ich will auch nicht" und gab alsbald ihren Geist auf in ihres Heilands treue Hände. Während sie im Sterben lag, erkrankte ihr jüngstes Kind; am nächsten Mittwoch eilte dieses Kind seiner Mutter nach. Als am Abende um acht Uhr die kleine Leiche hinter dem Stepperruder in das weite und tiefe Meergrab gesenkt wurde, war es still und mondhell. An den vorhergehenden Tagen hatten heftige Stürme unser ächzendes Fahrzeug entsetzlich gepeitscht. Marie lag da - eine Leiche. Die See wälzte sich die ganze Nacht hindurch hin und her über unser stöhnendes Schiff. Erst kurz vor sechs Uhr am Morgen fielen mir die Augen vor Müdigkeit

Müdigkeit zu, um sich nach kurzem Schlummer wieder zu öffnen. Wer kann in solch einer Noth und Gefahr schlafen und ruhen?! ' Nachdem die liebliche Leiche der Schwester Marie feierlich zur Ruhe gebracht war, fiel die See so mächtig und wuchtig über unser Schiff her, daß selbst Rettungsboote Schaden litten und ein Theil der Brüstung hinweggerissen wurde. Mit fürchterlichem Getöse ergoß sich eine große Wassermasse in unser Schiff. Nach jenem Mittwoch und jender qualvollen Leidenszeit sandte der gnädige Herr uns äußerst günstige Winde. Diese trieben uns fast mit Sturmeseile durch den Kanal. Wie stolz und mit vollen Segeln glitt das schlanke Fahrzeug in hurtiger Eile dahin! Am nächsten Sonntage, den 31. Januar, 1 Uhr Nachmittags, kam unser nobles Schiff in den ostindischen Docks bei London endlich zum Stillstand. Ostindien lag mit seinen Gnaden-, Friedens- und Segensstätten hinter uns.

Die Jahre, welche wir in jenem Lande zubrachten, waren reich an Freuden und Leiden, an innigen Erbarmungen und mannifachen Segnungen von dem Bischof seiner Kreuzgemeinde. An Anfechtungen und Versuchungen, aber auch an herzstärkenden Erquickungen, fehlte es nicht. Der Heiland ließ uns die Wunder Seiner Gnade schauen, der Wundermann führte uns seine Wunderwege. Schwester Florentine war schon längst im Christenthum bei Weitem mehr begründet und gefördert als ich, da ich sie als ihr Gefährte kennen lernte. Fest und stark stand sie in treuer Hingebung mir zur Seite: sie war von hohem Seelenedel. Ehrerbietig schaute ich an ihr auf. Wenn die Fluth der Schmähungen sie umbrauste, an diesem Felsen wurde die Macht der Widersacher zu Schanden. Sie vertheidigte sich nicht, sondern überließ die Entscheidung und das Urtheil dem, der da recht richtet. Sie war gering in ihren eigenen Augen, - eine Sünderin, die nur von Gnade wußte und lebte und - der freien Gnade Gottes traute. Fern lag es ihr, sich auf ein eigenes Verdienst zu stützen; fern war sie von

Selbstruhm

Mithilfe zu, um ein in 2. harem Sommer wieder zu öffnen. Was
 kann in solchen Fällen noch und sollen darüber nachdenken. Nachdem
 die höchste Leiche der Sommer-Masse fortgeführt zu haben gedenkt
 war, ist die See so beschaffen und unklar über einen Schritt her, das
 selbst Rettungsboote Sesseln sitzen und ein Teil der Birstung ein-
 weggerissen wurde. Mit Fortschritt der See ergab sich ohne große
 Anstrengung in ungenügender Zeit, besetzten Mithoch und Jänner zwei-
 volle Leibeszeit wurde der einzige Mann und ein paar künstlerische Win-
 kel. Diese trafen uns fast mit Stürme durch den Kanal. Wie stoff
 und mit vollen Gefäße ritt das schmale Fahrzeug in hundert Fäße
 beim nächsten Sonntag, den 21. Januar, 1 Uhr Nachmittags, kam
 unser Kopie Schritt in den ostindischen Loka der London endlich zum
 Stillstand. Ostindien lag mit seinen Gärten, Fischen und Geese-
 stätten hinter uns.
 Die Jahre, welche wir in jener Lande zubrachten, waren reich an
 Freuden und Leiden, an innigen Begegnungen und menschlichen Begegn-
 gen von dem Fischer seiner Brüdergemeinde, an Abständen und Ver-
 suchungen, aber auch an herzerweichenden Rührungen, welche es nicht
 der Welt ist und die unter seiner Gabe schauen, der Wunder-
 mann Kirche und seine Wunderwerk, bewieser Florentine war schon
 längst in Genuß der Welt mehr begehrt und gefordert als
 ich, da ich als ihr Lehrer kam anlangte. Fast und stark stand
 sie in ihrem Empfinden wie ein Adler, sie war von hohen Gefüh-
 len, geistlich schaute ich an ihr auf, wenn die Flut der Sonne
 immer sie umstrahlte, in diesen Tagen wurde die Macht der Kri-
 stianen zu Lehnen. Die verteilte sich nicht, sondern Hallelu-
 die antwortete und das Urteil dem, der da recht richtet. Sie war
 wenig in ihren eigenen Tagen, - eine Gabe, die nur von Göttern
 hätte und sollte nur - der Tränen meine Worte heute. Ich lag es
 ihr, nicht ein eigenes Urteil zu stützen, denn sie war von

Christentum



Selbstruhm und Weltruhm, unwandelbar ergeben in Gottes Gnadenwillen, dem sie sich ohne Zögern und Murren willig und gelassen fügte, demüthig vor Gott, bescheiden gegen den Menschen und - sanften Muthes, sich herunterhaltend zu den Niedrigen, - keuschen Herzens und züchtig in Geberden, Worten und Werken, - in gewissen Fällen sogar verschämt. Nach ihrem eigenen Urtheile - sie übte streng das Selbstgericht - war sie die Sündigste, wußte sich aber begnadigt. Im Bekennen, wo es galt, für die Wahrheit einzustehen, war sie unerschrocken und unentwegt. Sie hatte viel Uebung und Erfahrung im Meiden, Schweigen und Leiden, war praktisch im Anfassen und Zurechtlegen: was sie that, das that sie ganz, ihre Arbeit war solide. Müßiggang war ihr zur Last. Hatte sie in einer schwierigen Lage einmal erkannt, daß mit ihrer Macht nichts gethan sei, so verstand sie es meisterhaft, alle ihre Sorge dieserhalb auf den zu werfen, welcher verheißen hat, für uns zu sorgen, uns weder zu verlassen, noch zu versäumen. Hatte sie ihre Sorgen erst auf den Mann der Sorgen und der Schmerzen geworfen, so gieng sie weiter frei einher. L. Petr. 3,4 zeichnet zutreffend ihren Sinn, ihren Charakter. - Die Witwe des Missionars Weitbrecht, Schwiegermutter des Dr. Christlieb, sorgte in London mütterlich für uns."

Nr. 5 - Mai 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn.

Es war am 26. September vorigen Jahres, als ich auf dem kleinen Bahnhof von Uetersen von meinen lieben Kindern Abschied nahm und von meiner Frau begleitet nach Hamburg fuhr. Hier hatte ich noch allerlei Vorbereitungen zur Ueberfahrt zu treffen, Billet zu lösen und Gepäck zu besorgen, um am nächsten Morgen zur Abfahrt bereit zu sein. Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, mit deren Dampfer Columbia ich fahren wollte, hatte mir für ein Retour-

bilett II.

Selbstvertrauen und Vertrauen, Anwendung der in Gottes Gnadenwi-
 len, das sie sich ohne Zögern und Sorgen willig und gelassen laus-
 begeben vor Gott, bescheiden gegen den Menschen und - sanfter im-
 dem, sich nicht überhebend zu den Niedrigeren, - Menschenmenschen und
 nicht in Gebarden, Worten und Werken, - in gewissen Fällen sogar
 verschnäueln. Wenn ihnen eigenen Urtheile - sie nicht streng das Selbst-
 erachtet - war sie die Bittende, welche nicht aber demüthigt, in Be-
 kennen, wo es galt, für die Sündigen einzustehen, war sie uner-
 erschrocken und unerschrocken, sie hatte viel Übung und Erfahrung in der
 der Schwere und Leiden, was proportion zu Aussen und Innensie-
 her war sie fest, das fast die ganze, ihre Arbeit war solide, un-
 gang war ihr zur Last, hatte sie in einer schwachen Lage einmal er-
 kenn, das mit ihrer Macht nicht etwas sei, so versand sie es mit
 erachtet, ihre ihre Güte durchzuführen auf den zu werden, welcher ver-
 heissen hat, ihr zu sorgen, uns weiter zu verlassen, noch zu ver-
 zäumen, hatte sie ihre Sorgen erst auf dem Mann der Sorgen und der
 Göttern geworfen, so kam sie weiter frei einher, 1. Petr. 5, 7
 zeichnet sich aus, ihren Namen, ihren Charakter, - die Hilfe des
 Missionars zu erbeten, Sohnschwägerin des Dr. Christlieb, sagte in
 London mütterlich für uns.

Nr. 3 - Mai 1895

Eine Kollektenreise nach Nordamerika, von Missionar Fahn.
 Es war am 28. September vor ein Jahr, als ich auf dem kleinen
 Hühnerhof von Uetersen von meinen Lieben Abschied nahm und
 von meiner Frau begleitet nach Hamburg fuhr. Hier hatte ich noch
 allerlei Vorbereitungen zur Ueberfahrt zu treffen, Bilet zu lösen
 und Gepäck zu packen, um am nächsten Morgen zur Abfahrt bereit zu
 sein. Die holländisch-amerikanische Handels- und Reise-Gesellschaft, mit
 deren Dampfer Columbia ich fahren wollte, hatte mir für ein Retour-

Seite 11



Retourbillet II. Klasse eine nicht unbedeutende Preisermäßigung bewilligt, nachdem ich ihr durch einen mir bekannten Bürovorsteher den Zweck meiner Reise dargelegt hatte. Vom Bahnhofe in Hamburg, wo meine Frau sich von mir verabschiedete, führte ein Extrazug die Kajütenpassagiere nach Cuxhaven, von wo uns ein kleiner Dampfer nach dem Kolosse Columbia brachte, während die Zwischendeckspassagiere bereits am Abend zuvor per Dampfer von Hamburg aus an Bord befördert worden waren. Mit Musik wurden wir empfangen. Mein Gepäck fand ich bereits in meiner Kabine vor, in welcher außerdem mir nur noch ein deutscher Tabakfabrikant aus Philadelphia fuhr. Die Einrichtung in der zweiten Kajüte war bequem, Verpflegung und Essen gut. Mit der Schiffsmannschaft waren nahezu 900 Menschen an Bord dieses großen Schnell dampfers. Jeden Abend war Konzert in dem Salon der zweiten Kajüte, das von den Kellnern, die sämtlich Musiker sind, gegeben wurde. In der ersten Klasse spielten sie während der beiden Hauptmahlzeiten.

Alle Passagiere schienen in der besten Stimmung, als wir Nachmittag ein Uhr in die Nordsee hinausdampften. Jeder war am Deck und schaute dem Spiel der Wellen zu oder blickte voll Wehmut zurück nach dem Ufer der deutschen Küste, die bald den Blicken entschwand. Die Nordsee ist aber in der Regel heimtückisch, und bald schaukelte sie die Columbia so arg hin und her, daß die meisten Passagiere die Seekrankheit bekamen. Mann an Mann standen sie am Schiffsgeländer und "fütterten die Fische", ein Anblick, der auch den geübten Seefahrer in Mitleidenschaft ziehen mußte, und so folgte denn auch ich nach einigem Widerstreben dem allgemeinen Zuge. Am folgenden Tage passierten wir den Kanal, und da gings besser. Aller Jammer von gestern war bald vergessen, und Jeder war fröhlich und guter Dinge. Abends wurde sogar auf dem Deck getanzt. Der dritte Tag aber brachte wieder eine Veränderung. Es war Sonntag. Mit einem Choral hatte uns der Musikchor in aller Frühe

aus dem Schlaf geweckt; an Gottesdienst/^{war}aber nicht zu denken, denn auf dem atlantischen Meere war ein Sturm im Anzuge, auf den Alles auf dem Schiffe vorbereitet wurde. Bald fegte eine Sturzwelle nach der Anderen über Bord, und wer nicht schon seekrank die Koje aufgesucht hatte, wurde jetzt von einem Offizier hinunter und in den Salon geschickt, denn oben auf dem Deck zu sein war lebensgefährlich geworden. Ein Matrose fiel wirklich über Bord und ertrank. Für seine Hinterbliebenen sammelten die Passagiere etwa 900 Mark. Drinnen im Schiff gings nicht minder wild her; besonders in den darauf folgenden Nächten krachte das Schiff in allen Fugen, und Geschirr, und andere Gefäße stützten nider und zerbrachen. Viele jammerten laut; mancher betete still. An den beiden folgenden Tagen war es nicht viel besser, und nur kräftige Männer und beherzte Frauen konnten sich auf Deck aufhalten. Vorn am Schiff war das eiserne Gitter von der Wucht der Wellen eingedrückt worden, und da war eine Treppe oder Anderes weggerissen worden. Für die Schiffshandwerker gab es viel zu thun. Unter den Passagieren befand sich ein Plantagenbesitzer in Mexiko, bei dem der Sohn eines früheren Gossner'schen Missionars als Gehilfe arbeitet. Eine Schwester dieses jungen Mannes ist an einen deutschen Pastor in der Nähe verheirathet.

Am Freitag, den 5. Oktober lief die Columbia bei schönstem Wetter in den Hafen von Newyork ein. Diese Stadt mit ihrem Häusermeer und hohen himmelanstrebenden Gebäuden, der Hafen mit seinen Festungswerken und die große Freiheitsstatue, zusammen mit den bewaldeten Hügeln im Hintergrunde bieten dem Auge einen wirklich schönen und imposanten Anblick dar. Und welch ein Leben und Treiben auf dem Hudson! Große Salonboote, mächtige Fähren mit Eisenbahnwagen darauf, kleine Dampfer - fahren fortwährend hinüber und herüber. Wir legen auf der Seite, wo Hoboken liegt, an, Newyork gegenüber. Eine große Menge Menschen hat sich am Pier versammelt, Verwandte oder Bekannte unter den Passagieren zu empfangen. Auch ich werde erwartet. Mein ältester Sohn, den ich seit elf Jahren, da ich ihn in Deutschland

aus dem Jahre 1820, welches an den 15. September nicht zu denken, denn
 auf dem all-nachherigen Jahre war ein Sturm im Jahre, der den 15. des
 18. Jahrhunderts vorüberzog, und die Jahre eine stürmische Nacht
 der andern Jahr nach, und war nicht schon gesehen die Folge auf-
 recht hatte, wurde jetzt von einem Offizier hinunter und in den 18-
 ten vertrieben, denn eben auf dem 15. des 18. Jahrhunderts
 geworden, die Jahre viel wirklich über dem und erstreckt für die
 die hinterlassenen Sammlungen die Passanten etwa 200 Jahre, die
 im Jahre 1820 nicht minder will sehr besonders in den Jahren 1810-
 1820, und die Jahre in dem Jahre in allen Jahren, und Geschick, und
 andere Jahre stellten sich und zu versuchen, viele Sammlungen
 mancher Jahre still an den beiden Seiten, wenn war es nicht viel
 besser, und nur kleine Mauer und behagliche Frauen konnten sich zu
 hoch anhalten, denn im Jahre war das erste Mittel von der Welt
 der allen einseitig, wurde, und es war eine Folge über andere
 weggenommen worden, die die Jahre 1820 war es viel zu tun, die
 der den 15. September 1820 sich ein 15. September in Mexiko, der
 dem der Jahre eines früheren 1820, der Jahre als Jahre zu-
 betraf, die Jahre dieses Jahre Jahre auf ein einen deutschen
 Jahre in der Jahre vertrieben.

Am Freitag, den 15. Oktober fand die Columbiade schönsten Fest
 in den Jahren von New York ein, diese Stadt mit ihrem Uferarm und
 hohen himmelstrebenden Gebäuden, der Jahre mit seinen Festun-
 werken und die große Tausendstunde, zusammen mit den bewährten
 Jahre im Jahre 1820, die Jahre einen wirklich schönen und
 imposanten Anblick dar, und waren ein Jahre und Jahre auf den 15.
 von: große Bänke, und die Jahre mit Eisenbahnen durch
 kleine Häuser, Jahre 1820, Jahre und Jahre, die Jahre
 auf der Seite, wo Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820
 Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820
 unter die Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820
 Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820, Jahre 1820

zur Erziehung zurückließ, nicht wieder gesehen hatte, erwartete mich dort unten am Fuße der Schiffstreppe. Mein Auge konnte ihn nicht erspähen, er hatte sich ja sehr verändert. Denn welcher Unterschied ist doch zwischen einem sechsjährigen Knaben und einem Jüngling von 17 bis 18 Jahren! Unten am Pier angekommen, legte sich auf ein Mal eine Hand sanft von hinten her auf meine Schulter, und eine vor Bewegung zitternde Stimme spricht leise: "Vater." Ich drehe mich um, und Vater und Sohn haben ein bewegtes Wiedersehen.

Nachdem mein Gepäck besorgt ist, steigen wir in einen Eisenbahnzug, der uns in einer guten halben Stunde nach Bloomfield führen soll. Vor uns ist bereits ein Herr in denselben Waggon eingestiegen, dem ich und die Gossner'sche Mission zu großem Dank verpflichtet sind. Er ist Professor am theologischen Seminar in Bloomfield, in welchem deutsche Jünglinge zu Predigern an deutschen presbyterianischen Gemeinden in Amerika herangebildet werden: Herr Georg Seibert, Doktor der Theologie. Er ist zugleich Mitarbeiter der amerikanischen Bücher- und Traktat-Gesellschaft und giebt zwei Blätter derselben in deutscher Sprache heraus, nämlich den deutschen Volksfreund und den amerikanischen Botschafter, die zu den anerkannt gediegensten und weit verbreitetsten christlichen Blättern Amerikas gehören: ein echt deutscher Gelehrter und christlich frommer Mann! Von Hause aus ist er reformiert, aber seine Theologie hat er nach Kahnis gebildet, und diese lehrt er auch in seinem Seminar. Das konnte ich später merken, wenn ich mit Pastoren an deutschpresbyterianischen Gemeinden zusammenkam, die weit entfernt waren, die spezifisch reformierten Lehren von der unbedingten Gnadenwahl zu halten, und wenn ich selbst in lutherischen Kreisen hervorragende Geistliche traf, die zu seinen Füßen studiert hatten. Durch den deutschen Volksfreund hat Dr. Seibert schon seit vielen Jahren für die Gossner'sche Mission gesammelt, das Asyl für Epileptische und Unheilbare auf der Station Lohardagga unterhalten und dem Missionswerke unter den Kols viele

Freunde

zur Erläuterung beigetragen, nicht wieder besonnen hätte, erwartete mich dort unter dem Titel der Schrift "Der Herr Jesu Christus". Mein Name konnte ihn nicht erreichen, er hatte sich ja sehr verändert. Dann wurde ein interessanter Brief von einem gewissen Herrn in Zürich erhalten, und eine von ihm wenig stehende Stimme sprach: "Vater, ich grüße dich und dich und Vater und Sohn haben ein großes Wiedersehen. Neben dem Herrn Jesu Christus ist, steht er wie ein Mann. Der Herr hat in einer guten Stunde nach Zürichfeld führen soll. Das hat mir ein Herr in Basel geschrieben, dem ich und die Herrschaft eine Mission zu einem Dank verpflichtet sind. Er ist Professor am theologischen Seminar in Zürichfeld, in welchem sehr gute Kenntnisse in Theologie zu finden sind. In der Schweiz sind die Herren in Amerika hervorgetreten: Herr Georg Schuler, Herr Theologie er hat zunächst Mitarbeiter der amerikanischen Mission und Theologie-Gesellschaft und nicht zwei Mitarbeiter derselben in der Schweiz. Diese Herren, nämlich der deutsche Volkstreu und der römischen Missionen, die zu den Merkmalen Gottesknechten und weit verbreiteten christlichen Missionen gehören ein sehr guter Geistes- und christlich treuer Mann von Hause aus ist er reformiert, aber seine Theologie hat er nach Katholik gelehrt, und diese führt er auch in seiner Seminar. Das konnte ich später merken, wenn ich mit Pastoren an deutschsprachigen Missionen der Schweiz, die weit entfernt waren, die evangelische reformierten Lehren von der römischen Kirche zu halten, und wenn ich selbst in lutherischen Kreisen hervorzuheben, weil ich die zu seinen Tugenden hatten. Auch der deutsche Volkstreu hat die Arbeit schon seit vielen Jahren für die ökonomische Mission gesammelt, das hat für die lutherische und evangelische Missionen in der Schweiz und den anderen Ländern sehr viele

Freunde in Amerika geworben. Ihnen über unser Werk, das sie bisher unterstützt hatten, Bericht zu erstatten und neue Freunde für die Zukunft zu gewinnen, das war ein Hauptzweck meiner Reise nach Amerika. Professor Dr. Seibert hatte mich durch den Volksfreund angemeldet und mir dadurch in viele Gemeinden den Weg gebahnt, die mir sonst würden verschlossen gewesen sein. Welche Freude es für uns beide war, daß wir uns sofort nach meiner Ankunft in Amerika begrüßen konnten, brauche ich nicht zu sagen. Zu gleichem Danke bin ich, ist unsere Mission auch seinem Sohne Herrn Pastor Heinrich Seibert, Dr. phil., verpflichtet, welcher durch Briefe an seine Freunde, durch Rath und That mir für meine Arbeit in Amerika die Wege geebnet hat, wie ich ihm und seiner Frau, einer echt deutschen frommen Pfarrersfrau, auch persönlich viel zu danken habe. Er ist Pastor in Bloomfield und zugleich Seelsorger der Studenten am genannten Seminar, unter welchen auch mein Sohn unentgeltlich Aufnahme gefunden hat, bis er wird die nöthige Reife haben, nach weiterer Vorbereitung in Berlin als Missionar nach Indien gehen zu können, wozu er sich berufen fühlt.

Aber noch eines anderen Mannes muß ich hier gleich Erwähnung thun, der mir nicht minder beigestanden hat, mich in die ihm befreundeten Missionskreise Amerikas einzuführen, und das ist der frühere Goßner'sche Missionar, Herr Pastor Gerndt in Brooklyn, von dem lutherischen Generalkonzil. Dieser ~~klare~~ theure Mann hat viel für die Goßner'sche Mission und insbesondere für die Station Lohardagga, seine frühere Arbeitsstätte gethan, indem er die nöthigen Mittel gesammelt hat, inmitten der Lohardagga-Gemeinde das Native-Pastorat in Chati mit Gedächtnißkapelle zu gründen und zu bauen.

Mein Hauptquartier errichtete ich in Bloomfield bei meiner Schwägerin, der verwitweten Pastorin Voß, welche auch für meinen Sohn sorgt, so daß ich, so oft meine Zeit es gestattete, mit Letzterem zusammen sein konnte. Vom Hause meiner Schwägerin aus machte ich meine Reisen in Amerika. Hier in der Stille holte ich mir auch immer wieder auf's

Fründe in Amerika gewesen. Dann über unser Werk, das als früher
unabhängig hat, besteht es existiert und neue Freunde in die zu
acht zu kommen, das war ein Ausbruch, welcher keine neue
Professor Dr. Robert hatte mich durch den Volksbund eingeladen
und ein Ausbruch in viele Gedanken den ich gemacht, dieser kommt
werden verabschiedet werden soll, welche Gründe es für uns beide war
das wir uns nicht zu einander anhalten in Amerika gehen können,
deshalb ich nicht zu einem, der ich nicht habe die unsere
Mission zu seiner hohen Herrlichkeit Robert, Dr. Hall,
verpflichtet, welcher nicht hätte so seine Freunde, durch mich und
nicht mit ihm keine Arbeit in Amerika zu sein verdient hat, wie ich
habe und nicht einen, einer recht deutschen Namen, der nicht, auch
gewandter viel zu haben habe, für das Pastor in die Arbeit und zu-
gleich Professor der Studenten zu erkennen, damit, unter welchen
auch nicht sehr unvollständig Aufnahme gefunden hat, die er wird die
dortige Arbeit haben, nach weiteren Vorarbeiten in Berlin als Mission
nach nach Indien gehen zu können, wenn er sich prüfen führt.
Aber noch sind andere Sachen mit der hier kleinen Versammlung, dann
das wir nicht gleich beabsichtigen hat, mich in die die befreundeten
Missionen gehen, einzurichten, und das ist der frühere Ober-
Lehrer Mission, der Pastor kommt in Hirokiva, von der japanischen
Generalmission, diese, welche nicht Mann hat viel für die Ober-
Mission und nicht andere für die Station hoch, seine frühere
die Missionen, in dem ersten, die ich nicht sammelt, in
mit der Lutheraner-Gemeinde der Missionen in Ost mit be-
sonderlicher zu werden, und in Japan.
Kann ein Missionar auch nicht in die Missionen bei seiner Bewegung
ein, der nicht weiter, sondern die, welche auch die Missionen sind, sonst
so die Missionen, die ich nicht, mit letztem zusammen
habe, und die ich nicht,
in der Missionen, die ich nicht, die ich nicht, die ich nicht, die ich nicht, die ich nicht,

Neue die nöthige Kraft, wenn ich auf einige Tage von anstrengender Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Reise allerdings gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Amerika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal Vorträge halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Ganzen in Amerika 89 Mal öffentlich geredet habe. Dazu kommen die Erzählungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.

Meine Arbeit begann ich in Pastor Seiberts Gemeinde in Bloomfield, außer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde jenes Orts. Sie ist nicht groß aber in hohem Grade opferwillig, trotzdem daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende Mitglieder bringen jährlich 2750 Dollar auf, so daß auf jedes Einzelne ca. 18 1/3 Dollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier von kommen auf den Gehalt des Pastors 1200 Dollar und für die Heißenmission 500 Dollar. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 600 Seelen, welche ihren Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige Hundert und für äußere Mission über 1200 Mark jährlich aufbringt! Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde auch mancher Schmuck auf den Opferteller gelegt, darunter auch der Trauring eines Pastors, wie ich hernach erfuhr. Als ich später an anderen Orten diese Schmucksachen zum Verkauf anbot und von dem eigenartigen Opfer des Pastors erzählte, wurde mir der Preis des Ringes mitsamt dem letzteren in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Betreffenden den Ring wieder zuzustellen. Dieser aber wollte ihn nicht eher wiedernehmen, bis er drei Mal die Summe eingebracht hätte. Ich verkaufte ihn ohne jede Schwierigkeit mit Hinweis hierauf zum dritten Male und konnte dann den Ring seiner Frau zurückerstatten. Bei dem Verkauf der genannten Schmucksachen kam noch manches Interessante vor

"Gebrauch

Wenn die Hoffnung nicht, wenn ich auf eine Lage von unangenehmer
Arbeit zurückkehren würde, und anstatt die diese Reise einbringen
zu können, dann würde ich mich nicht als ein Missionar, der ich in un-
guten Umständen, würde ich mich in die 1000 englische Meilen mit der
Kutsche nach Osten und Westen, zwei, drei und auch wohl vier Mal
zurück gehen und in der Woche eine so viele, so bald ich in der
von in Amerika 20 Mal östlich weiter habe, dann kommen die
Missionen in Privatpersonen und bei Missionarissen.
Meine Arbeit begann ich in Pastor Bethel's Gemeinde in Bloomfield,
unter einer methodischen der ersten deutschen Gemeinde Jenseits des
Ozean ist nicht groß aber in keinem Grade unbedeutend, trotzdem das die
Menge der Gemeindeglieder nur 100 Mitglieder sind: 100 Mitglieder
Mitglieder dieses Jahres 2500 Löhne hat, so daß mit jedem Jahre
von ca. 12 1/2 Löhnen, also über 30 neue Gemeindeglieder kommen, hier
von kommen auf den Gehalt des Pastors 1800 Löhne und für die Mission
Mission von Löhnen, das denke ich eine Gemeinde von kaum 500 Seelen
welche diese Mission unterstützt, die Kirchen und innere Mission dieser
Mission und der Gemeinde Mission ungefähr 1000 Löhne aufbringen
das ist in der Tat eine Missionarische; wie man sie wohl auch in
Amerika in verschiedenen Ländern nicht oft findet, in Bloomfield wurde
auch ein solcher Gehalt für den Pastoralen Gehalt, darunter auch der
Gehalt eines Pastors, wie ich bereits sagte, ist ich später an ein-
geraten Orten diese Gemeindeglieder zum Verkauf endet und von dem einen
anderen Ende des Landes erhalte, wurde mir der Teil des Landes
auf dem die Missionen in die Hand gegeben, um der Hilfe, dem be-
treffenden den Sinn wieder zu erhellten, lassen aber wollte ihn nicht
eher wiederholen, die er nicht als ein Mann eingebunden hätte, ich
vertraute ihm eine solche Verantwortung mit ihm als Mann zum Auf-
bau und konnte dann den ihm einen Teil der Unterstützung, hat das
Verbot der Gemeindeglieder, das noch manche Interessen vor

1870



"Gebrauch machen kann ich nicht von diesen Sachen," sagte eine Dame, "aber ich darf wohl noch etwas hinzulegen," und indem zog ~~xxxx~~ sie ein Paar goldene Armspangen ab und legte sie dazu. Und eine Andere zahlte den doppelten Preis für eine ~~früher~~ goldene Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkaufen Sie sie nur zum zweiten Male." Der Missionsverein in Bloomfield hat den Unterhalt nicht nur eines Schulumädchens sondern auch eines Seminaristen in Ranchi übernommen.

Von Bloomfield reiste ich über Boston nach Lawrence im Staate Massachusetts. Ich staunte über die landschaftliche Schönheit Amerikas, die sich da vor meinen Augen entfaltete: Berge, Flüsse, Seen, Wälder, Städte, Landhäuser erblickt man überall. Amerika ist ein reich gesegnetes Land und kann noch viel mehr Menschen ernähren, als die 63 ~~Millionen~~ Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind dem Fremden nicht nur die vielen Fabrikschornsteine sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohner, hat 365 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die leidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Denominationen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser üb. einen heilsamen Einfluß auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selber zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Rang abzulaufen suchen, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel regeres kirchliches Interesse als hier in der alten Heimath.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch an anderen Orten durch Bilder aus Indien vermittelt der laterna magica illustrierte. Das Resultat war nicht nur eine reiche Kollekte, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionsverein auf Antrag des Stadtraths und Kirchenältesten

Herrn

...beobachtet werden kann ich nicht ...
 ...ich bin ...
 ...ein ...
 ...eine ...
 ...die ...
 ...ein ...
 ...ein ...
 ...ein ...

...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...

...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...

...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...
 ...die ...



Herrn Bruckmann, dessen Familie mich wie einen alten Freund empfing.
In der Nähe/^{liegt}die Universität der Congregationalisten Andover, aus
welcher viele Missionare hervorgegangen sind. Es giebt eine Anzahl
Missionsgesellschaften in Amerika, aber keine besitzt ein eigenes
Seminar, sondern alle entnehmen ihre Missionare den theologischen
Schulen der verschiedenen Kirchen oder den Reihen der Geistlichen.
Andover hat eine kostbare Bibliothek mit ca. 150 000 Bänden, wovon
ein gut Theil in deutscher Sprache sind. Auch ein Missionsmuseum
befindet sich hier, ähnlich wie dasjenige im Basler Missionshause.
(Schluß folgt).

Nr. 6 - Juni 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn (Schluß).
Von hier gieng ich nach Newyork zurück, wo ich in Hoboken und Brook-
lyn Missionsvorträge zu halten hatte. Ersteres ist ursprünglich eine
niederländisch reformierte Niederlassung. Beide Städte, nur durch
eine wasserstraße von Neuyork geschieden, sind fast deutsche Städte
zu nennen; so viele deutsche Einwohner zählen sie. Ueberhaupt ist
das Deutschthum in vielen Städten, ja in manchen Städten Amerikas
so stark, daß selbst in den öffentlichen Schulen der Unterricht zum
Theil in deutscher Sprache ertheilt wird und viele Amerikaner ihre
Kinder deutsch lernen lassen. ~~Wirklich~~ Deutsche Gelehrsamkeit und
deutscher Fleiß werden in Amerika sehr geschätzt, und der deutsche
Einfluß macht sich auch in der Politik geltend. Von den 63 ~~Millionen~~
Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind 9 Millionen Deut-
sche. Im Kongreß sitzt eine beträchtliche Anzahl deutscher Abge-
ordneter. Der Oberbürgermeister von Brooklyn ist ein Deutscher. Ein
deutscher Ingenieur Dr. Röbling hat die weltberühmte eiserne Hänge-
brücke gebaut, ^{1 1/8} Meile lang, Newyork und Brooklyn verbindet. Die-
se Brücke ist in der That eins der Wunder der Welt. Zwei Eisenbahnzü-
ge kreuzen sich fort und fort auf derselben. Daneben fahren rechts
und links Droschken und Lastwagen und gehen Tausende von Fußgängern
hinüber und herüber. Auch in Neuyork hielt ich einige gut besuchte
Vorträge

Vorträge, und überall wurde mir auch an diesen Orten Hilfe für die Zukunft in Aussicht gestellt.

In einem Städtchen in der Nähe Newyorks hielt ich zum ersten Mal in Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen Orten, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Regierungsschulen und im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenscheinlich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Darum haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntagschulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt, und das gewiß mit Recht; denn ist das Bedürfnis einmal vorhanden und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deutschen Abkömmlinge englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer Mutterkirche verloren.

Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virgiana. Zum ersten Male mußte ich auf der Eisenbahn einen Schlagwagen benutzen. Man reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse giebt es nicht. Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den ganzen Wagen gehenden Ganges angebracht. 80 Personen können in einem so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser nebst anderer Toilettevorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlafwaggons haben außerdem noch ein Damen- und ein Rauchkoupé. Die durchgehenden Züge führen auch einen Speisesalon mit Küche, wo man täglich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings kostet jede Mahlzeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für die Nacht zwei Dollar! Die Fahrt ist fabelhaft schnell; meist 35 bis 40 englische Meilen die Stunde. Wenn der Zug dahinbraust, ist es sehr schwer, im Gange des Wagens zu gehen: man muß sich wie auf einem schwankenden Schiff halten; wo zum Essen gehalten wird, giebt

es

Vorlesung und Gessner wurde mir auch an dieser Stelle Hilfe zu
 rufen in Aussicht gestellt.
 In einem Statuen in der Halle beworke hielt ich zum ersten Mal in
 Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen
 Orten, wo denögens die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut
 verstanden. Die meisten in der Klasse in den Heilpraktischen und
 in öffentlichen Verkehr, und die öffentliche Hilfe ihnen zugewandt
 sich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen, so
 um haben denn auch mehrere Geistliche in ihren Kirchen und Sonntag-
 schulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt,
 und das gewiß mit Recht, denn erst das Deutsche ist ihnen vorhanden
 und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schreiben sich die Leute
 einen Abdruck eines englisch redenden Gemeindeglieds an und sehen so ihrer
 mütterlichen Verfahren.
 Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West Virginia. Vom ersten
 Male mußte ich auf dem Lande einen Gefährten benutzen, um
 reist in America sehr bequem. Die dritte Klasse gibt es nicht.
 Die Züge sind alle einseitig und haben Seiten eines durch den von
 den Wagen gehendes über es anseht. 80 Personen können in einem
 so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser steht
 an jedem Toilettenvorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlaf-
 wagen haben an beiden Enden eine Tisch- und eine Kuchentafel. Die durch-
 gehenden Züge führen auch einen Speisewagen mit Küche, wo man tag-
 lich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings für
 eine bestimmte Zeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für
 die Nacht zwei Dollar die Fahrt ist tabellarisch schnell; meist 25 die
 40 englische Meilen die Stunde. Wenn man zum Beispiel reist, ist es
 sehr schwer, im Laufe des Tages zu reisen; man muß sich wie auf
 einer schwebenden Luft halten; wo zum Essen gehalten wird, gibt



meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der Amerikaner arbeitet, läuft, fährt, so ist er auch: Alles geht hastig bei ihm. Auffällig öde sehen die Eisenbahnstationen aus: selten, daß man etwas wie Gartenanlagen dabei erblickt, wie an den deutschen Bahnhöfen. Ueberhaupt giebt es nur wenig großartige Bahnhofsgebäude in Amerika; die meisten sehen eher einem Güterschuppen ähnlich. Die Kondukteure sind überall wie auch die Polizisten ungemein höflich, gegen Damen sogar galant: ihnen wird stets ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen geholfen. Ueberhaupt ist der Amerikaner gegen Damen stets aufmerksam. Von der viel besprochenen Emanzipation der Letzteren habe ich fast garnichts gesehen. Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen: die Deutschamerikanerinnen sind nicht emanzipiert. Eines fällt einem noch auf bei diesen Reisen in Amerika, nämlich die Zeitungsverkäufer. Zeitungen werden dem Passagier überall und immerfort angeboten, und sieht man Niemanden im Eisenbahn- oder Pferdebahnwagen oder auf dem Boot, der nicht seine Zeitung liest, mag es nun eine Lady oder ein Gentleman sein.

In Wheeling und Umgegend hielt ich eine Reihe von Vorträgen in lutherischen Gemeinden, die sich von der Ohiosynode hauptsächlich wegen der Frage über die Behandlung der Mitglieder einer der vielen Freimaurerlogen getrennt hatten. Letztere sind zum Theil kaum etwas anderes als Versicherungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Geheimnisthuerei und religiöse Gebräuche, die nicht gerade christlich sind. Deshalb halten die ausgetretenen Pastoren es wohl für ihre Pflicht, gegen den Anschluß an und den Verbleib in den Logen zu zeugen, aber sie schließen kein Mitglied derselben vom Abendmahle aus. Letzteres könnte nur dazu dienen, die Gemeinden zu sprengen und die exkommunizierten Glieder anderer Kirchengemeinschaften zuzuführen. Und so allgemein ist die Sitte in Amerika, Logen beizutreten, daß sogar viele Geistliche denselben angehören, besonders die englisch-bi-
schöflichen

englisch-bischöflichen und die Methodisten. Letztere wohl um dadurch Mitglieder für ihre Gemeinden zu gewinnen! Den Standpunkt jener lutherischen Brüder in Wheeling nehmen auch die Geistlichen der deutschen Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Nirgends habe ich eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Wheeling nämlich in einer Woche 1300 Mark.

Hier traf ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester gewesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht gering sei, die alljährlich zur evangelischen Kirche in Amerika übertreten, trotz der Verfolgungen, welche über austretende Priester ergehen. Er wurde nach seinem Uebertritt meuchlings überfallen und lag Monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schädelkontusion im Hospital.

Hier in Wheeling befanden sich so viele persönliche Freunde, daß ich mich zum Besten der Mission mußte photographieren lassen, damit mein Bild, das Stück zu einer Mark, verkauft werden könnte. Das war mir recht zuwider, aber man sagte mir, daß solches in Amerika etwas ganz gewöhnliches sei.

In Cincinnati verlebte ich eine schöne Woche. Auch hier ist das Interesse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem christian endeavour-Verein, wie ich ihn so groß noch nie gesehen hatte. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich zu regelmäßigem Bibellesen, Besuch der Gottesdienste und Vereinsversammlungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. vor Allem zu einem tadellosen, Gott wohlgefälligen Wandel. Hier fand ich ca. 500 Mitglieder zusammen, die meinem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Vereinskasse votierten. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der

Pastor

englisch-amerikanisches und die katholischen. Letztere sind im hiesigen
Kirchenrat für die Vereinigen zu vertreten, der Präsident, James L. ...
rationaler in Theologie stehen und die Details der deutschen
Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Mir ist heute noch
eine so reiche Kollektion wie hier in Theologie, nämlich in einer
Höhe 100 Jahre.

Hier ist ein Mann, der in der hiesigen Kirche, der hiesigen
weise war, von ihm hätte ich, was die Zahl der Kirchenmitglieder
trug, die ursprünglich aus evangelischen Kirchen in Amerika
traten, trotz der Verfolgungen, welche über protestantische
gaben. Er wurde nach seinem Uebertritt zum Katholizismus
konnte sich zwischen 100 und 150 in einer katholischen
Höhe 100 Jahre.

Hier in Theologie stehen sich so viele verschiedene
nicht zum Besten der Kirche würde photographieren lassen, damit mein
Bild, das Bild zu einer Karte, verfertigt werden könnte. Das war mir
recht zuwider, aber was sagte mir, das solche in Amerika etwas
Gewöhnliches sei.

In Cincinnati verließ ich eine andere Woche, auch hier ist das in-
teresse für die Bibel, seine Mission war. Ich redete hier vor einem
christlichen Ende vor, wie ich im Sommer noch als Redner
te. In solchen Vereinen sind Frauen und Damen zusammen, die oft zu
Katholiken, Lutheranern, Methodisten, Baptisten und Presbyterien
kommen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichteten, vor allem zu

einer Reduktion, Gott wohlwollend zu sein. Hier las ich ein
Mittwoch zusammen, die meisten Fortschritte mit gespannter
Zeit fauchen und mit sich demselben sofort. Die hiesigen Ver-
hältnisse vorwärts. In der Vergangenheit, die eine, die hiesigen
leiter, wechselläufig, nicht zweifeln, Genuß und Fortschritt ab.

...



Pastor der Gemeinde ist in der Regel zugegen und die Seele des Ganzen. Im Sommer werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Daß auch Damen in solchen Versammlungen beten und reden sagt dem deutschen Fremden allerdings nicht zu. Ueberhaupt ist der Verkehr der Jugend beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr unbefangener dort drüben in Amerika, aber ich hörte nicht, daß das der guten Sitte zum Schaden gereiche. Diese sogenannten christian-endeavour-Veräine sind augenscheinlich von einem ernst christlichen Sinn beseelt und stiften gewiß viel Segen; nur will mir nicht gefallen, daß die Mitglieder jeden Monat auf's Neue sich feierlichst zu obengenannten Uebungen verpflichten müssen, denn für den Jünger Christi versteht sich das Alles von selbst, und über das Taufgelübde hinaus bedarf es wohl keines Gelübdes: in der Jüngerschaft wie im Taufgelübde ist völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manchen gut sein, solch Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf kommt es hierbei an, aber das Gemüth des Deutschen ist tief innerlich veranlagt und legt die Wurzeln eines christlichen Lebens nicht gern bloß, und ich hatte den Eindruck, als ob durch das stete Wiederholen des genannten Gelübdes das innere Leben ein oberflächliches würde. In Cincinnati redete ich auch, wie an so manchen Orten, in einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem eingerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von der größten Bedeutung. Vor Allem deshalb, weil sie den Religionsunterricht in den konfessionslosen, öffentlichen Schulen ersetzen müssen. Zuweilen dienen sie auch dazu, deutschen Schreib- und Leseunterricht zu geben, und oft bildet die Sonntagsschule den Anfang zur Bildung einer neuen Gemeinde. Ein Stelle suchender oder als Missionar angestellter Pastor richtet in irgend einem Lokal eine Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, ladet er auch die Eltern ein. Bald hält er mit Letzteren besonderen Gottesdienst. Das Lokal wird zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird organisiert,

Faktor der Heilung ist in der Regel nur ein, die Seele des Kranken. Im Inneren werden wohl auch gewisse Antriebe gemacht. Das was
 kann in einem gewissen Ausmaß sein und es ist sehr gut zu beobachten
 Fremde einfluss ist zu beobachten ist der Vorteil der Jugend
 hinterer Gedächtnis mit einem sehr sehr vorsehrer. Das ist die
 der inneren, aber das ist nicht, das was man bitten sollte
 können werden. Diese sogenannten christlich-ethischen-Verhältnisse sind
 unerschaffen von einem christlichen Sinn. Das ist die
 der Seele viel besser, nur will man nicht glauben, das die Mittel-
 der jeden Sonntag auf eine Weise sich fühlend zu beobachten. Das
 der verhalten müssen, denn der Herr Christus versteht sich
 das alles von selbst, und das die fühlend sind, das ist die
 wohl keine Gedächtnis in der Jugend, wie in der Jugend ist
 völlige Heilung an dem Herrn erheben. Das was er ist, das man
 gut sein, das Gedächtnis zu beobachten, auch öffentlich, und das
 kommt es nicht an, aber das Gedächtnis ist nicht immer
 hier verhalten ist, das ist die ersten eines christlichen Lebens nicht
 kann nicht, das Gedächtnis ist nicht, das Gedächtnis ist nicht
 Leben der sogenannten Gedächtnis der ersten Leben ein oberflächliches
 würde. In christlich Leben ist nicht, wie man so machen sollte, in
 einer christlichen Lebensweise, in welcher nach dem Glauben ein
 geistlich, das Gedächtnis ist die erste, das christliche Leben von
 der ersten Bedeutung. Das ist die erste, weil die Heilung
 kommt in der christlichen Lebensweise, die ersten Leben ersetzen
 werden, Quellen der ersten Leben, das Gedächtnis ist nicht, das
 unter Licht zu sein, und die ersten Leben ist die christliche Lebensweise
 zu bilden einer christlichen Lebensweise. Das ist die erste, das
 die ersten Leben ist die erste, das Gedächtnis ist nicht, das
 Gedächtnis ist die erste, das Gedächtnis ist nicht, das Gedächtnis
 die ersten Leben ist die erste, das Gedächtnis ist nicht, das Gedächtnis
 die ersten Leben ist die erste, das Gedächtnis ist nicht, das Gedächtnis



organisiert und erhält endlich ihre steinerne Kirche und ihr Pfarrhaus die sogenannte "home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zur Sonntagsschule! Ueberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in derselben Kinder Gedichte hersagten oder auch einen Dialog ausführten. Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertraf aber alles dergleichen Gesehene: Zwölf kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die unterste Stufe des Altars. . Jede hatte eine rothe oder blaue Schärpe um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin brannte: auf ihrer Fahne war das Wort "Glaube" zu lesen. Sie ~~erzählte~~ pries den Glauben in einigen Strophen als die Quelle alles Lichts und Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mädchens zeigte das Wort "Liebe." Die kleine Trägerin erbat sich vom Glauben Licht, Feuer und Kraft der Liebe und zündete dann ihre Kerze an der das Banner der "Glaube"tragenden Mädchens an. Dann kam die "Wohlthätigkeit", die "Hoffnung", die "Geduld", die "Demuth", und eine zündete nach der Anderen mit einem passenden Verse ihre Kerze an der der Vorgängerin an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der Ersten zeigte einen Sklaven in Ketten, die der zweiten einen Elephanten und so fort. Die Erstere stellte Afrika vor. Sie erbat sich flehentlich Licht von der , welche das Glaubensbanner trug, und jene ging, der Afrikarepräsentantin die Kerze anzuzünden. Dann kam Indien, welches Licht und Wärme von der "Liebe" begehrte u. s. w. Das Ganze machte einen eigenthümlichen aber tiefen Eindruck. Es lag Poesie darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in der Kirche war, welche in Deutschland wohl Anstoß erregen würde, so hat es doch in selten lieblich-anschaulicher Weise den an dergleichen gewöhnten amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission an das Herz gelegt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Diakonissenhaus, in welchem eine Diakonisse aus der Bielefelder Anstalt als eine leitende

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller geleitet, ist auf das beste eingerichtet und wird von einem Kuratorium protegiert, dessen Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: dasselbe ist in Cincinnati mit dem dortigen Krankenhause der Fall. Hier in Dayton sah ich auch eins der großen Soldatenheime, welche die amerikanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkriege eingerichtet hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Museen, Bibliothek, Kirchen, Krankenhäuser, Badeanstalten, Theater, Konzerte u. s. w. Das ganze sieht aus wie ein Badeort ersten Ranges.

Nach Cincinnati zurückgekehrt mußte ich mich, wie auch anderen Orten, von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen lassen. Auch das ist echt amerikanisch, daß Alles, was auf kirchlichem Gebiete vorkommt, wie die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen haarklein veröffentlicht wird. Dadurch kam allerdings die Sache, welche ich zu vertreten hatte, noch mehr unter die Leute.

Nach Newyork zurückgekehrt, konnte ich endlich das Emigrantenhaus des lutherischen Generalkonzils aufsuchen, welches von Pastor Berkemeier, einem ehrwürdigen, aber noch rüstigen Greise, geleitet wird. Sein Schwiegersohn, der Hausvater des Auswandererheims ist, hatte eine Schwester, welche ~~xxx~~ die erste Frau meines ~~xxx~~ ⁱⁿ Indien verstorbenen Schwagers, Missionar Voß, gewesen ist. So kam ich als ein ~~ix~~ alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich darnach so oft als möglich eingekehrt bin und stets die wärmste Aufnahme fand. Das Emigrantenhaus ist eine rechte Segensquelle, eine Zufluchtsstätte für unsere auswandernden deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Rath und Hilfe jeglicher Art. Und wie nöthig haben sie Beides, da sie oft ohne Mittel nicht wissen, wohin, und von Heimweh oder anderem Kummer darniedergedrückt sind. Dies Haus verläßt keiner, ohne eine innere und äußere Wohltat empfangen zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich auf alle Fälle an P. Berkemeier, 26 Statestreet Newyork wenden.

Demnächst hatte ich in der Stadt Newyork zu thun, wohin mich ein

schwerer Land, das hier, von Pastor Müller geleitet, hat an die
 beste Arbeit tut und wird von einem Missionar geleitet, dessen
 Mitglieder alle evangelischen Gemeinden der Stadt angehören. Dabei
 ist in Verbindung mit dem örtlichen Krankenhause der Fall, dass in
 Barton aus den Schulen der großen Soldatenheim, welche die ameri-
 kanische Regierung für ihre Zwecke als der Hauptzweck eingestrich-
 tet hat, und in denen hier die besten, am weitesten fortgeschrittenen
 man sich denken kann: Schulen mit Gymnasien, Musik, Pädagogik,
 Kirchen, Krankenhäuser, Bibliotheken, Theater, Konzerte u. s. w. usw.
 heute steht aus wie ein Land mit einem großen
 nach Einsicht vorüberlassen wurde, wie auch anderen Orten,
 von einem Leitungsbeirat geleitet werden lassen, auch das ist ein
 amerikanisch, das alles, was auf irgendwelchen Gebieten vorkommt, wie
 die Fortzüge eines Missionars, in den Kirchen arbeiten, welche
 Licht wird, danach kann allerdings die Sache, welche ich zu ver-
 ten habe, noch sehr unter die Leute.
 Nach New York zurückgekehrt, konnte ich endlich das Jahr 1904 aus
 internationalen Beziehungen zu suchen, welches von Pastor Wernicke,
 einem evangelischen, aber noch nicht missionarisch geleitet wird. Sein
 Schwerpunkt, der Hauptzweck des Anwandlers ist, sollte eine
 in
 Gewässer, welche das die erste und letzte von Indien vertrieben
 den Schwere, Missionar, die, gewesen ist, so wie ich als in
 aller Beziehung in dieser Hinsicht, in welcher ich mich so oft als
 endlich ein Land, in und ist es die warmste Mission Land, das die
 Mission ist eine rechte evangelische, eine allmähliche, die in
 eine zuwachsene heischen Lande, hier werden die Relationen
 verengt und erweitert. Hier erlangen sie Licht und Hilfe, jedoch
 ist, und wie nicht haben sie Hilfe, da die alle oben nicht
 wissen, wollen, und von Helfern oder anderen immer durchgebracht
 sind. Diese haben verlor keiner, ohne eine innere und die Welt
 erlangen zu geben, und wie auch andere in diesen Jahren
 und die Hilfe zu I. Herberger, so ist Pastor Newell gewesen.

ein reicher Kaufherr nach vollbrachter Arbeit mit in seine Villa vor der Stadt nahm. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine Frau, sonst so geistreich und talentvoll, an Gehirn-erweichung litt und bei anderweitigem Wohlbefinden geistig völlig umnachtet war. Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und beugte sich, wenn auch mit Thränen, unter seinen heiligen Liebeswillen. Dies war nicht der einzige Fall, wo ich genöthigt wurde, Leidende oder Kreuzträger zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unvergeßlichen Segen gebracht.

In Philadelphia war es mir nicht vergönnt, wie in Brooklyn und New-york in den Kirchen verschiedener Dominationen zu predigen, weil hier die Lutheraner sich weigerten, mit Reformierten zusammen meine Dienste in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegensaltäre" errichtet hätten. Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine halbe Millionen Kommunikanten, aber sie ist in mehrere Heerlager gespalten, die sich einander ausschließen. Es giebt aber viele Geistliche unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Standpunkt nicht theilen. Die Goßnersche Mission ruht auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, aber wie Goßners Erbauungsschriften auch von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden, Goßner allen angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethlehemskirche in Berlin gewesen ist, so ist es auch mit seiner Mission. Sie hat ihre Freunde überall, wo Goßners Name gekannt und geliebt wird, und diese Freunde sind unsere Missionsgemeinde, ganz gleich, welchem Bekenntniß sie angehören. Sie unterstützen das von Goßner gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kols-Mission, und wir halten uns verpflichtet, allen unsern Freunden über den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse uns zu wahren. Diesen Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Ganzen

von

ein reicher Knecht nach vollendetem Amt in seine Villa vor
 der Stadt kam. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine
 Frau, sonst so gutmütig und liebevoll, an einer Krankheit litt
 und bei allerwilligen Umständen seine Hilfe erforderte war.
 Er kann nicht alles das leisten was Gottes Hand und Güte sind, wenn
 auch mit Tausenden, unter seinen heiligen Altschwestern. Dies war nicht
 der einzige Fall, wo das Genüßliche wurde, Leidende oder Kranken
 zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben sie unvergesslich
 das Leben gebracht.

In Hinsicht auf es mir nicht vergißt, wie in Mexiko und Brasilien
 vor in den Kirchen verschiedene Organisationen zu gründen, soll hier
 die Aufmerksamkeit sich weihen, die erfolgreichsten zusammenfassen. Hier
 die in Betracht zu nehmen, die diese "Gemeinschaften" erfindet hatten.
 Die katholische Kirche in Amerika ist groß; sie zählt eine und eine
 halbe Millionen Kommunikanten. Aber sie ist in mehrere "Zweige" ge-
 spaltet, die sich einander ausschließen. Es gibt sehr viele Geis-
 tliche unter den Katholiken in Amerika, die diesen exklusiven Stand-
 punkt nicht teilen. Die Dominikaner Missionen sind die besten die
 in diesem Bereich bekannt sind, denn wie Gossner in seinen Schriften auch
 von Christus aller evangelischen Prediger Missionen folgen werden.
 Gossner allein erachtet, obwohl er Pastor an der katholischen Kirche
 bewachte in Lima gewesen ist, so hat er auch mit seiner Mis-
 sion. Die katholische Kirche ist, wo Gossner gewesen ist und ge-
 lebt hat, und diese Freunde sind unter Missionaren. Die
 Mission, welche Exzellenz erlangt hat, die von Gossner das
 Gossner erachtete und von ihm so reich bedachte wird der Kolonien
 sein, daß wir helfen und verhilflich ist, allem einen Weg zu
 den Fortgang unseres Volkes beizubringen, und die Interessen
 des zu weihen. Diese Missionen haben sich in Amerika verbreitet, und
 ich habe dabei die besten Missionen mit Hilfe erfahren und im Glauben

NGV



von ungherzigen Wesen nur mehr gehört als selber gesehen.

In Philadelphia besichtigte ich auch die Universität mit ihrem Museum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt ist wohl die schönste und reinlichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen Häuser New Yorks und Chikagos vermißt man gern, freut sich dagegen über die Einrichtung, daß hier fast jede Familie für sich im eigenen Hause wohnen kann. Der Bahnhof und das Rathhaus sind großartige Gebäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, daß man dem Gründer und Quäkerhaupte Pennsylvaniens William Penn ein Standbild hoch oben auf der Spitze des Rathhausturmes errichtet hat. Auffällig waren mir überhaupt die vielen Statuen in großen und kleinen Städten Amerikas bei dessen verhältnißmäßig so kurzer Geschichte, aber wenn man einen Zug des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, nämlich Verdienste um das allgemeine Wohl anzuerkennen und zu lohnen, wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht wundern, daß neben den Helden der alten Geschichte, wie Penn, Washington, Lincoln und Anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist, welche einen Jüngling verewigt, der durch rechtzeitige Angabe von dem Herannahen des Feindes das siegreiche Zurückschlagen desselben sicherte, oder wenn einer aus niederem Stande hervorgegangenen reichen und wohlthätigen Frau in New Orleans eine Marmorbüste gesetzt worden ist. Philadelphia macht den Eindruck nicht nur einer schönen sondern auch kirchlichen Stadt. Scharer von Menschen eilten am Sonntag in die Kirche, und überall herrschte Ruhe und ~~tiefe Ruhe~~ tiefe Sabbathstille. Große Freude bereitete mir hier eine Versammlung im christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vortrag mit wahren Enthusiasmus aufnahmen und versprachen für den von Br. Nottrott in Ranschi ins Leben gerufenen christlichen Verein in jeder Weise Sorge zu tragen.

Der

von der christlichen Kirche nur wenig mehr als selbst gesehen.
 In der christlichen Kirche ist sich auch die Privilegien mit ihrem An-
 sehen und ihrer Bistümer. Diese Stadt ist wohl die schönste und
 reichste, die sich in Amerika gesehen habe. Die 20 Block nörd-
 lich von New York und Kingston vertritt man gern, findet die dortigen
 über die Privilegien, die hier fast jede Familie für sich im eigenen
 Hause vor sich hat. Der Handel und das Geschäft sind großartig ge-
 lungen. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, daß man den Grün-
 der und Gutsbesitzer Tennant'schen Willen kann ein Stück nach
 oben auf der Spitze des Kathedrales errichten hat. Auf diese
 waren wir überhaupt die vielen Häuser in großen und kleinen Straßen
 Amerika bei diesen verschiedenen so kleiner Gebäude, aber wenn
 man einen Teil des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, näm-
 lich die Neugier um die allgemeine Welt zu erfahren und zu lernen,
 so und das was immer die sich finden können, so wird man sich nicht
 wundern, daß neben den Häusern der alten Geschichte, die Tenn, Washing-
 ton, Lincoln und andere, auch eine Statue in New York zu sehen ist,
 welche einen Jungen vorstellt, der durch rechtzeitige Anwesenheit von
 dem Herkommen des Landes ein altes und neues Leben geschaffen
 erhielt, der wenn einer aus diesem Stande hervorgehen wird rei-
 ches und wohlhabendes sein in New York eine hervorragende Gestalt
 werden ist. Auf diese Weise geht den Kindern nicht nur ein Leben
 sondern auch wirtschaftliche Güter, sondern von Menschen eifrig
 Sonntag in die Kirche, und überall herrschende eine
~~christliche~~ christliche. Große Freude bereitet die hier eine Ver-
 einigung in christlichen "erste Luther" Häuser, welche keinen Vor-
 teil als wahre Katholiken annehmen und versuchen die den von
 H. Gottschalk in New York anzuwenden christlichen Verein in
 jeder Weise Sorge zu tragen.



Der 29. November war allgemeiner Danksagungstag, ausgezeichnet durch Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten und Festessen, bei dem besonders der Truthahn nicht fehlen darf. Es macht einen erhebenden Eindruck, eine ganze Nation einen Tag im Jahre feiern zu sehen, an dem sie Gott Dank sagen für den Segen, den er so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.

Von Philadelphia zurückgekehrt, trat ich meine große Rundreise über Chikago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an, über die ich mich etwas kürzer fassen kann. In Perkinsville predigte ich in den Gemeinden unseres Bruder Krause, welcher seine Ausbildung im Goßner'schen Missionsseminar in Berlin erhalten hat. Er steht in Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsbургischen Konfession, in Luthers und im Heidelberger Katechismus niedergelegt ist, in sofern dieselben übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich die Synode allein an die bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin waltenden Gewissensfreiheit. Nach diesen Grundsätzen erklärt sich dem Forscher amerikanisch-kirchlicher Zustände dreierlei:

1. Die Antipathie der Lutheraner gegen die evangelische Synode;
2. die Gemeinschaft der deutschen Presbyterianer mit den Geistlichen derselben, mit denen sie nahezu auf gleichem Standpunkt stehen und
3. das erstaunliche, rapide Wachstum dieser Synode. Wenn sie sich vor protestantenvereintlichen Elementen hütet, die sich bereits hier und da sollen eingedrängt haben, dann ist die evangelische Synode nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die deutsche Zukunftskirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder sich aus Einwanderern lutherischen, reformierten und unierten Be-

kennnisses

Der 29. November war allgemeines Dankfest, ausgezeichnet durch
 Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhalten von Gottesdiensten
 und Festen, bei dem besonders der Tisch nicht fehlen darf. Es
 macht einer anderen Kindheit, eine ganze Nation einen Tag im Jahr
 zu feiern zu sehen, an dem die Gott Dank sagen für den Segen, den er
 so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.

Von Illinois zurückkehrend, trat ich meine große Rundreise über
 Chicago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an,
 über die ich mich etwas länger lassen kann. In Pennsylvania besuchte
 ich in den Gemeinden unseres Bräderhauses, welcher seine Ausbildung
 im Göttersehen Missionar in Berlin erhalten hat, er steht in
 Verbindung mit den evangelischen Synoden, wie noch mehrere aus unserem
 Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekannt sind zu der Aus-
 leitung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der
 lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsbur-
 gischen Konfession, in Luthers und in Heilighers Katechismus nie-
 dergesetzt ist, in solchem Glauben übereinstimmend; in ihren Bekenntnis-
 punkten aber weicht die Synode allein an die bezüglich Stellen
 der heiligen Schrift und bedient sich der in den evangelischen Kir-
 che nicht wählenden Gewissensfreiheit. Nach diesen Grundrissen er-
 klärt sich dem Forscher amerikanisch-irischer Zustände folgendermaßen:

1. Die Antrittsstelle der lutherischen Synode; 2. Die Antrittsstelle der deutschen Presbyterianer mit den Gelübden
 derselben, mit denen sie Absatz auf römischen Standpunkt stehen und
 3. Das evangelische, welche Wechsellager dieser Synode. Wenn sie sich
 vor protestantevangelischen Elementen bildet, die sich bereits als
 und so sollen eingekauft haben, dann ist die evangelische Synode
 nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die
 deutsche lutherische Kirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder
 sich eine Zeitlang lutherischen, reformierten und anderen Be-

Kennzeichen



Bekennnisses fort und fort rekrutieren. Die Gründung immer neuer Gemeinden, die für eine Zeit lang wenigstens nach der Unterstützung der Synode bedürfen, bereitet aber eine Ausdehnung nach Außen, der Heidenmission, die größten Schwierigkeiten. Dasselbe gilt auch von den andern deutschen Kirchengemeinschaften in Amerika. Sie haben at home so viel zu thun, und darum haben sie für abroad so wenig übrig; denn daß z.B. die kleinen Missionen in Central-Indien und am Godawery für Synoden so groß wie die evangelische und das General-Konzil nur eine sehr geringe Leistung repräsentieren, das wird überall anerkannt. Dabei sind die Gehälter der Pastoren in der evangelischen Synode verhältnismäßig auch nur gering: 600 Dollar p.a. ist schon ein gutes Mittteleinkommen, während ein solches in presbyterianischen und reformierten und deutschen Kreisen 800 Dollar beträgt. So kann Br. Krause, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig für uns thun. Desto opferwilliger ist er selbst und seine Gemeinde. Er begleitete mich zu den Niagara-Fällen, welche nicht weit von Buffalo liegen, das ich berühren mußte. Unter seiner bewährten Führung habe ich diese herrliche Schöpfung Gottes in kürzester Frist bei möglichst geringen Ausgaben sehen oder besser gesagt, anstaunen dürfen, und bin ich dem lieben Bruder sehr dankbar für den selten schönen Genuß, der mir durch den Anblick dieses größten aller Wasserfälle zu Theil geworden ist.

Im Staate Indiana, wohin mich eine dringende Einladung einiger Mennonitengemeinden rief, machte ich ganz unvergeßliche Erfahrungen. Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt gebrauchen. Zum Andern wünschte dieser Arzt, daß ich anstatt der Bezahlung in seinen Phonographen etwas hineinsprechen sollte. Letzteres mußte ich auch noch an einem andern ~~Orte~~ Orte thun, und zwar hatte ich hier eine ganze Missionsansprache hinein zu sprechen, ^{so} daß

man

bekenntnisse fort und fort rekrutieren. Die Erhebung immer neuer
 Gemeinden, die für eine Zeit lang weniger nach der Unterstützung
 der Synode bedürftig bereit aber eine Ausbildung nach Art der
 Heidenmission, die größten Schwierigkeiten. Deshalb ist auch von den
 andern deutschen Kircheneinrichtungen in Amerika. Sie haben es noch
 so viel zu thun, und darum haben sie für diese so wenig übrig; denn
 das z. B. die kleinen Missionen in Central-Indien und an der Westküste
 sind so groß wie die evangelische und das General-Koncil nur eine
 sehr geringe Zahl von Missionarien, das wird überall anerkannt. Da
 bei sind die Zahlen der Pastoren in den evangelischen Synoden ver-
 hältnißmäßig noch nur gering: 500 Dollars d. h. ist schon ein gutes
 Mittelgehalt, wenn ein solcher in Presbyterianischen und re-
 formirten und deutschen Kirchen 200 Dollars beträgt. So kann der
 Missionar, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig
 für sich thun. Diese unzulängliche hat er selbst und seine Gemeinde.
 Er bezieht sich auf den eigenen Erfolg, welche nicht weit von
 Erfolg liegen, der ihn berühren müßte. Für seinen bescheidenen Erb-
 zucht habe ich diese herzlich-bewundernde Liebe in kürzester Frist
 bei möglichst geringen Kosten werden oder besser noch, erarbeiten
 dürfen, und die ich bei diesen Kosten sehr dankbar für den letzten
 schönen Genuß, der mit durch den Anblick dieses großen aller was
 wertvolle zu Theil geworden ist.
 Im State Indiana, worin sich eine dritte Zirkelung eintrifft Me-
 nonitenangehörigen ist, machte ich ganz unverhoffte Entdeckungen.
 Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt
 gebrauchen. Zum andern wünschte diesen Arzt, daß ich anstatt der
 Besorgung in seinem Hospital etwas hineinreden sollte. Letztere
 was mußte ich auch noch an einem andern Ort zu thun, und zwar
 so

man

man mich jetzt nach Belieben in Amerika reden hören kann. Drittens zeigten die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich ihn sonst nie gesehen habe. Meilenweit kamen sie zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kirchen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage waren, an denen sie gehalten wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach den Gottesdiensten, mir die Hand zu drücken. Die Kollekten fielen gut aus. Es waren meist Schweizer, die ich hier vor mir hatte, treuherzige, ernste Christen, in schmuckloser Nationaltracht, zum Theil noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Mennoniten zählen in Amerika 80 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören theils dem Bauernstande an, und erst neuerdings haben sie ein eigenes Predigerseminar errichtet. Amerikanischen Sitten, der englischen Sprache haben sie sich auch bis vor Kurzem so viel als möglich fern gehalten. Soeben erst war ein Streit zu Gunsten des Fortschritts zum Abschluß gekommen, der beinahe eine Spaltung der Gemeinden verursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen resp. Jungfrauen anstatt der gewohnten Kopftücher Hüte tragen dürfen. In meiner Krankheit wurde ich von dem Hauptpastor in rührender Weise gepflegt. Viele beteten für mich. Ein junges Mädchen erzählte mir ihre ergreifende Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott geführt, aber wie herrlich er ihr auch geholfen. Als zehnjähriges Kind kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, um zu ihrem früher ausgewanderten Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kranken Mutter gelegen, während diese gestoben war. Vergeblich versuchte das Kind die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren Vater. Mit einer Tafel um den Hals gehängt, welche ihren Bestimmungsort angab, reiste das Kind dann allein hunderte von Meilen weit mit der Eisenbahn, bis sie endlich am Ziele war und bei entfernten Verwandten eine Unterkunft fand.

man sich jetzt nach Belieben in Amerika reden können. Drittens
zeigten die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich
ihn sonst nie gesehen habe. Weit entfernt kamen sie zu Pferd, zu Fuß
und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kir-
chen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage wa-
ren, an Genuß nie verheißt wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach
den Gottesdiensten, mir die Hand zu drücken. Die Kollekten liefen
auf aus. Es waren meist Schweizer, die ich hier vor mir hatte, tren-
nend, erste Christen, in schmerzlichen Nationalität, zum Teil
noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Missionen saßen in aus-
sicht 30 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehörten
teils der Bauernschaft an, und erst neuerdings haben sie ein ein-
gesondertes Predigerseminar errichtet. Amerikanische Sitten, der engli-
schen haben sie sich aber bis vor Kurzem so viel als möglich fern
gehalten. Soeben erst war ein Gesetz zu Gunsten des Fortschritt-
tums beschloffen gekommen, der teilweise eine Spaltung der Gemeinden ver-
ursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen
auch an Kirchenversammlungen teilnehmen sollten. Ich habe mich für
den in meiner Heimat wurde ich von dem Bischof in Zürich
eben keine Gepflicht. Viele haben sich nicht in jungen Mädchen er-
zählte mir ihre erste Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott ge-
führt, aber wie glücklich er ihn schon gelehrt. Als sechsjähriges Kind
kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, an zu ihrem Vater ansge-
worfener Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York
starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der starken Mutter
gelegen, während diese schlief. Vergeblich versuchte das Kind
die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren
Vater, mit einer Tafel an dem Hals gehängt, welche ihren Bestimmung-
ort angab. Keine das Kind dann allein landete von Weitem wie mit
der Stange, die sie endlich am Ziele war und bei entsetzter Ver-
wundung eine Unbekannte fand.

In Watertown redete ich auch in der Kirche einer Brüdergemeinde. etwa 18 000 Glieder zählt die Brüderkirche von Nord-Amerika. Dort wie hier zeichnet sie sich durch zurückhaltendes, sich Niemandem aufdringendes Wesen aus. Dort wie hier in Deutschland haben sie berühmte und viel in Anspruch genommene Erziehungsanstalten. Hier in Watertown war ich Gast bei alten Jugendfreunden, die in Pommern ein Bauerngut besaßen, und die nun im Staate Wisconsin Jeder eine Farm inne haben. Hier hört ich von der Folk Mission des Methodistenbischofs Taylor. Zwar verbot ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kollekte zu erheben, aber es hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer echt marktschreierischen Weise zum Kauf anzubieten. In Chikago besuchte ich meine Verwandten und den der Gossner'schen Mission sehr freundlich gesinnten Dr. Severinghaus von der General-Synode, und in Quincy ruhte ich ein paar Tage bei dem früheren Gossner'schen Missionar Dr. Conrad aus. Dann ging ich hinab nach dem Süden, wohin mich mein Schwager P. Voß eingeladen hatte. Hatte ich im Norden bereits Anfang November Schnee und Eis gesehen, so fuhr ich hier durch reiche Baumwollfelder Stundenlang hindurch. In New-Orleans selbst glaubte ich mich nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, sondern auch die Bananenbäume! Hier verlebte ich das liebe Weihnachtsfest, fern von der Heimath, fern von meinen Lieben; aber ich hatte doch Einladungen zu Missionsvorträgen so viele erhalten, daß ich unmöglich zu Weihnacht nach Deutschland zurückkehren durfte; allerdings hätte ich noch weitere drei Monate gebraucht, um Alle anzunehmen, die noch später bis zuletzt an mich ergingen. In New-Orleans trat plötzlich erst kaltes, dann Regenwetter ein, was unseren Missionsversammlungen recht hinderlich war, und während ich sonst stets volle Kirche hatte, mußte ich hier mit kleineren Zuhörerschaften zufrieden sein. Die Kollekten waren, im Ganzen genommen, besser, als man unter diesen Umständen erwarten konnte. Hier redete ich auch in einer Neger-Kirche

die

die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte, aber auf Bitten des schwarzen Pastors ließ ich mich nach dem Gottesdienst, der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereit finden, seiner schwarzen Gemeinde eine Anrede zu halten. Die Leute machten auf mich den ~~Eindruck~~ Eindruck, daß sie gute Christen seien; nur ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägliche Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das Erstere hörte sich an, wie wenn die Gesänge lauter lustige Gassenhauer wären; beim Gebet gerieth nicht nur der Pastor, ^{so} außer sich, daß er schrie, sondern auch die Gemeinde seufzte, stöhnte, schrie laut mit; und bei der darauf folgenden Kollekte zählten die sammelnden Aeltesten einige Male das Geld in den Tellern und sagten jedesmal: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gegeben werden. Darüber, daß ein Europäer und noch dazu einer aus so weiter Ferne ihren Gottesdienst besucht hatte, freuten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß sie trotz der Sklavenemancipation von den Weißen verachtet wurden, so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Zutritt gewähren und deshalb genöthigt seien, eigene Negerkirchen zu bauen und zu halten, schienen gerechtfertigt und nicht ohne Grund zu sein.

In Baltimore hatte ich wieder besser besuchte Versammlungen in den Kreisen der evangelischen Synode, aber hier wie vielerorts klagte man laut über Geschäftsstockung und Mangel an Verdienst, welcher Zustand schon lange angehalten hatte, so daß auch hier die Kollekten nicht besonders ausfielen.

Die letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika brachte ich in Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange zu. In drei lutherischen Kirchen Brooklyns durfte ich vor großen Versammlungen und mit sichtbarem Erfolg von der Kols-Mission berichten, und hier wie anderwärts erhielt ich Verheißungen auf Hilfe für die Zukunft. Ebenso gut waren die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

Abends

Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hätte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kols-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen über
 150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

...denn ich meine geschiedene im Hause der Putzfrauen mi-
...kranke, wo der Herr Pastor Herrmann eine Abschiedsfeier
veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Leute
einzelnen hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht
auf, denn der Herr hat Gnade zu mir und keine Feindschaft", da Gottes
Gnade war mit mir gewesen, so gab ich viele Zeugnisse von erlittener
Heilung. Ich hatte machen können, ohne Geben zu nehmen, denn auch bei
einem Fall von den erlittenen beim in Thüringen war ich zuvor
jetzt gelitten. Ich hatte Gnade gegeben, das ich überall mit
offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde ge-
winnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar
sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der
Krankheitsheilung eintriefen waren (254 Dollar) neu zu auf
12000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht
geringen Reisekosten nach und in und von Amerika im Abzug gebracht
werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 2000 Mark, welche
Summe der Errichtung einer neuen Station, einer Mission für das
Südliche Afrika, das die Mission in einem Jahre feiert,
 dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner
Reise, da ich über 10 Exemplare unseres Jubiläumskalenders absetzen
über
150 Abonnenten für unsere Missionstätter gewinnen und von der
Verkaufserlöse ein Drittel für den Aufbau von 1000 Exem-
plaren unseres Jahreskalenders konnte, endlich hat auch der Herr
über die Anzahl in weiter Kreisen in unsere Sache das
Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche "Volk-
freund" und andere Blätter mit dem Herrn Gott zuvor schon haben
Gnade" ist an die "Gott zu meiner Hilfe gegeben hat."
Von einigen befreundeten Pastoren, meinen Sohn und Schwagerin und
einigen Studenten auf's Neue geleitet, trat ich am 22. Januar
aus meiner Heimat nach Deutschland an. Das Wetter war gut und
wider erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Fehler

R

Wiederholung

von
Aufnahmen

Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hatte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kola-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen, über
/150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben, denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

Abends rief ich meine Anwesenden im Saal des Jettensaal mit
Anwesenheit, wo der Herr Pastor Herrmann eine Abschiedsrede
veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Leute
einzelnen hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht
auf, denn der Herr hat Gnade zu mir und keine Strafe". Ja, Gottes
Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tugenden von enstliche
Mitteln hätte machen können, ohne Geboten zu nehmen, denn auch bei
einem Fall von der eifrigen Bahn in Tübingen war ich zuvor
fest gelieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit
offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde ge-
winnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar
sammeln können, welches mit den Gaben, welche in Tübingen bei der
Kirchengemeinschaft eingeleistet waren (254 Dollar) zusammen auf
10 000 Mark sich belaufen. Davon konnten allerdings noch die nicht
geringen Reisekosten nach und in und von Amerika zu dem Zweck
werden. Immerhin blieb ein Restbetrag von über 8000 Mark, welche
Summe der Errichtung einer neuen Station, einer "Bühnen" für das
10-jährige Jubiläum, das die Mission in diesem Jahre feiert,
dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner
Erlaubnis, daß ich über 10 Exemplare unseres Jubiläumsschriftums absetzen
150 Komponenten für unsere Missionstätigkeit gewinnen und von der
Traktatgesellschaft einen Auftrag für Herstellung von 1000 Exem-
plaren unseres "Liedes" mitbringen konnte. Allerdings ist das noch fast
nichts für die Anzahl in vielen Kreisen für unsere Sache das
Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche "Volke-
freund" und andere Blätter mit dem Herrn Gott hervor gehoben haben
denn "Liede" ist es, die Gott zu meiner Ehre gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinen Sohn und Schwagerin und
einigen Studenten wurde Hilfe geleistet, trat ich am 28. Januar
d. J. meine Heimreise nach Deutschland an. Der Wetter war gut und
wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf dem

Hinreise eine Person verloren, vergrößerte sich dies Mal die Zahl der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischen-deck. Am 3. Sonntag nach Epiph. hielt ich auf dem Schiff einen Gottesdienst ab, welcher zahlreich besucht war. Alle waren in der besten Stimmung, bis wir in Southampton von dem furchtbaren Unglück hörten, das der Elbe, einem Schwesterschiff unserer Fulda, begegnet war. Dazu wurde das Wetter ungünstig, so daß die letzte Strecke unserer Fahrt recht aufregend wurde. Am 1. Februar aber landeten wir glücklich in Bremerhaven, ich mit dem Dankes-Verse im Herzen. "Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet!" und "In viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!"

Nr. 4 - April 1900.

Ein Veteran. P.I.G. Kunz. †
(Aus einem amerikan. Kirchleinblatte).

Auch dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe gekommen. Er starb am 21. August an den Folgen eines Schlagfusses im Alter von nahezu siebenundachtzig Jahren.

J o h a n n G e o r g K u n z wurde am 7. November 1812 zu Alzey, im Großherzogthum Hessen, geboren. Seine Eltern starben früh, und der verwaiste Knabe wurde von einem Onkel erzogen. Aus seiner Studienzeit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1840" heißt es in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der G o b n e r - schen Missionsanstalt in Berlin herübergesandt, um unter den hin und her zerstreuten Deutschen unsers Landes zu missionieren. Er fand zunächst bei den Vereinigten Brüdern in Baltimore freundliche Aufnahme, konnte sich aber in das schwärmerische Treiben derselben nicht finden, sondern trennte sich von ihnen, suchte und fand Aufnahme in die lutherische Kirche. Mit Prediger-Licenz und Agende der Synode von Pensylvanien ausgerüstet, wurde er nach dem Westen gesandt. Fort Wayne, wo damals P. Fr. Wyneken in großer Segen wirkte, war sein nächstes Reiseziel. Der am wenigsten mühevollen Weg dahin führte

unpassierbaren Wegen langte er in Indianapolis an. Hier wurde ihm von der (unierten) Zions-Gemeinde die Pfarrstelle angeboten. Ohne Bedenken willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre sollte er sie inne haben.

„Diese Gemeinde beabsichtigte damals, eine Kirche zu bauen, und sandten ihren Pastor aus, in den wohlhabenderen Gemeinden des Ostens für diesen Zweck Collecten zu erheben. Ohne viel ausgerichtet zu haben, kam Kunz bis Pittsburg, und hier erkannte er, nach einer Rücksprache mit P. Fr. Schmidt, dem derzeitigen Herausgeber der 'Lutherischen Kirchenzeitung', die fernere Erfolglosigkeit seiner Reise. Eine lutherische Gemeinde würde wohl bei lutherischen Glaubensbrüdern Unterstützung gefunden haben, sowie eine reformierte bei den Reformierten; aber eine unierte Gemeinde zu unterstützen, dazu fand er keine Bereitwilligkeit. Er kehrte deshalb heim mit der Absicht, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen 'Vereinigte' aufzugeben und sich lutherisch zu nennen. Als er seinen Bericht abgestattet hatte, wurde sein Verhalten von einem Theil der Gemeinde gemißbilligt und er deswegen entlassen. Hierbei war es den Gründern unserer Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, daß Lutheraner einer solchen Gemeinde nicht angehören können. Lutherisch waren sie in ihrer deutschen Heimath Bückeburg und Westphalen unterrichtet und konfirmiert worden, und lutherisch wollten sie sein und bleiben. Sie trennten sich daher von dieser unierten Gemeinde und - der entlassene Pastor wurde als ihr Seelsorger angestellt. Schwerlich hatte man damals eine Ahnung, was für ein lebenskräftiges Keis durch diesen Schritt in den Garten der Kirche Gottes gesetzt wurde.

„Unsere neugegründete (St. Paulus') Gemeinde war ein überaus armes und schwaches Häuflein. Der Pastor war hierher gekommen in ein fremdes Land, zu wirken unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein

... (mirrored text) ...



ein Amt zu verwalten, in dem er keine Erfahrung hatte, in der reinen Lehre des lutherischen Bekenntnisses selbst noch nicht gegründet, ohne einen erfahrenden Amtsbruder in der Nähe zu haben. Eines aber war ihm völlig klar, und das wollte er: Christum den Gekreuzigten predigen, und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes. Mit dem öffentlichen Gottesdienst wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht eingerichtet.

Der Selige war somit der Pionier des lutherischen Kirchen- und Schulwesens in Indianapolis und Umgegend und hat erleben dürfen, wie nach und nach sechs blühende Gemeinden sammt Schulen hier in der Stadt und im Bezirke entstanden sind. Dazwischen hat er sein Amt auch noch an verschiedenen andern Gemeinden mit Treue und Eifer verwaltet. So unter andern kurze Zeit an der Gemeinde in Elk Grove Ill., und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Julierra, Ind. Er hat unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stille gehalten, und sein Andenken wird, wie bei uns, so auch in diesen Gemeinden ein gesegnetes bleiben. In den letzten zwölf Jahren wohnte er in unserer Mitte und genoß das seltene Glück, was er als junger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gepflanzt, nun ein ehrwürdiger Greis, als Hilfsprediger pflegen und begießen zu dürfen.

Fast sechzig Jahre lang hat der Herr seinen Knecht mit viel Segen geschmückt; dann spannte er ihn aus und rief ihn heim. Wie demütig aber der Selige sich selbst beurteilte, zeigen die Worte Ps. 94, 18, welche nach seinem ausdrücklichen Wunsche seiner Leichenrede zu Grunde liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr hielt mich." Mit dem Bekenntnis des zweiten Artikels unsers allerheiligsten christlichen Glaubens und mit dem Gebet: "Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut", harrte er in Geduld auf seine Heimfahrt. So ist er nun dort eingegangen, wo "die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne

einmal zu verweilen, in dem er keine Erfahrung hatte, in dermaßen
 Lobes des Jüdischen Bekenntnisses selbst noch nicht verstanden, ohne
 einen erfahrenen Anführer in der Nähe zu haben. Dieses aber war ihm
 völlig klar, und das wollte er: Christus den Gekreuzigten preisen,
 und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weihen
 nur den Kindern des göttlichen Vaters. Mit dem öffentlichen Got-
 tesdienst wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht einverleibt.
 etc.

Der Saline war somit der Leiter des jüdischen Schulen- und
 Schulwesens in Jägerndorf und Umgebung und hat selber darüber, wie
 nach und nach sechs ständige Gemeinden samt Schulen hier in der
 Stadt und im Umkreis entstanden sind, berichtet mit ex-actis aus
 einzelnen an verschiedenen anderen Gemeinden mit Treue und Finesse ver-
 weilt. So hat er andernorts Zeit an der Gemeinde in W. G. G. G. G.
 und übertrieben lange Zeit an der jüdischen Gemeinde in Jägerndorf
 und in der unter menschlichen Treue und Liebe einen Gottesdienst ge-
 halten, und sein Angehen wird, wie bei uns, so auch in diesen Ge-
 meinden ein Geschehen bleiben. In der letzten zwölf Jahren wollte
 er in unserer Mitte und noch der seine Blick, was er für uns
 vor Treue vor mehr als einem halben Jahrhundert hier vollbracht,
 nun ein erweiterter Ort, als Hilfswort der Treue und Geduld
 zu dürfen.

Fast sechs Jahre lang hat der Herr seine Arbeit mit viel Geduld
 geschmückt; dann sprach er ihn aus und trat ihn heim. Wie demüthig
 aber der Saline nicht selbst beurteilte, zeigen die Worte 1. 2. 18.
 welche nach seinem ausdrücklichen Wunsch seiner Leichenrede zu Gun-
 de liegen sollten: "Ich sprach: Was ich hat gestrahlet, aber der
 ne Gnade, Herr nicht mich." Mit dem Erkenntnis des zweiten Artikels
 unsere allerhöchsten christlichen Glaubens und mit dem Gebot:
 "Mein Gott, ich bin durch Christus Blut, wenn's nur mit meine
 Ende tut", hatte er in Geduld auf seine Heilsfahrt. So hat er nun
 dort eingekommen, wo "die Lehrer werden leuchten wie das Himmel-
 glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie"

Sterne immer und ewiglich." W-B.

Nr. 7 - Juli 1936.

Missionar E.R.Krause.

Bedeutend mehr wissen wir von dem zweiten Einzelmissionar, Ernst Rudolf Krause, der lange Jahre mit Vater Goßner in regem Briefwechsel blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Senator Zehe aus Sorau, Goßner selbst verbunden war, wie eine Anzahl uns erhaltener Briefe noch bezeugen. Krauses lebendige und interessante Berichte waren anscheinend bei den "Bienenlesern" sehr beliebt und wurden daher gern von Vater Goßner veröffentlicht.

Rudolf Krause, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Vater Goßner - "er fühlt sich durch besondere Umstände getrieben, sich selbst ein Arbeitsfeld im Heidenland ~~anzusuchen~~ aufzusuchen, und bat mich, ihm dazu behilflich zu sein und meinen Segen zu erteilen, was ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffen darf, daß es ihm nicht schaden, sondern förderlich sein werde."

Krause begleitete dann die zweite Gruppe "indischer" Goßner-Brüder, welche im Jahre 1839 hinauszogen, bis nach England. In London wurde er von Dr. Steinkopf, dem früheren Schriftführer der Christentumsgesellschaft, in der Saboy-Kapelle ordiniert und trat dann nach mancherlei Verhandlungen betr. eines geeigneten Wirkungskreises mit seiner Gattin die Reise nach Demarara (Georgetown, Britisch-Guiana) an, wandte sich aber auf die Nachricht, daß Demarara bereits von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Amerika, landete in Honduras und begann seine Arbeit in Guatemala. Mit großem Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Missionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indianer, unter welchen Krause nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil zur Zeit der spanischen Eroberer mit Gewalt zum römischen Kirchentum "bekehrt" worden. Sie vertauschten jedoch nur ihre alten Götzen mit römischen

Heiligenbildern



Heiligenbildern und fröhnten im übrigen ihren heidnischen Sitten und Gewohnheiten. Die "unbekehrten" Indianer dagegen flüchteten vor ihrer Bedrängern, den römischen Priestern, in die Berge und Wälder und lebten dort ihrem alten Glauben. Für diese Indianer hegte Krause nun die größten Hoffnungen, Das Arbeitsfeld schien ihm so aussichtsvoll, daß er Vater Goßner um Zusendung mehrerer junger Brüder gebeten hatte, "aber treue, die nicht sich, sondern die Seelen suchen", und schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Da trat eine Wendung ein, dieseiner Arbeit ein schnelles Ende bereitete. Der römischen Priesterschaft, die es selbst so wenig verstanden noch gewollt hatte, ihre eingeborenen Pflöglinge zu Christus und zu einem neuen Leben zu führen, war Krauses ernste und eifrige Seelsorgearbeit ein Dorn im Auge. Da sie das Land auch politisch beherrschten, gelang es ihren Intrigen und Schikanen bald, Krauses Wirken unendlich zu erschweren und schließlich ganz unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Missionsarbeit römischer Machtpolitik weichen.

Krause begab sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Gesellschafts-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel Atiu, eine der Hervey- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaftsinseln her, wo ja die Londoner Missionsgesellschaft so segensreich gewirkt hatte, erhalten, und zwar zuerst durch eingeborene Missionsboten. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Dann war 1836 der tüchtige und eifrige Papeiha von Rakax Rarotonga (Gesellschaftsinseln) nach Atiu gekommen und hatte die begonnene Arbeit befestigt. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum auf fast allen Südsee-Inseln volksmäßig übernommen wurde, indem ganze Stämme und Inseln mit ihren Häuptlingen und Königen sich taufen ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt,

tiefer

Heil erlitten und trüben im Glauben ihren heiligen Glauben und
 Gewohnheiten die "unbekannten" Indier dagegen höchstens von ihrer
 Bestehen, den römischen Priestern, in die Hände und Weiber und Leb-
 ten dort im ersten Glauben, für diese Indier hätte Krone nun
 die großen Hoffnungen, das Arbeitsfeld schien ihm so aussehend,
 das er Vater Götter zu kennen mehrere Junger Brüder gebeten hat-
 te, "aber keine, die nicht sind, sondern die Beiden suchen", und
 schon im September 1849 sollten diese Krone nachsehen, da erst
 eine Kunde ein, dass eine Arbeit ein schönes Ende bereite. Der
 römische Priester rief, die es selbst zu weit verstanden noch zu
 weit hätte, ihre abgeworfenen Pläne zu Christus und zu einem
 neuen Leben zu führen, was ihnen eine und einige Pläne vorbrachte
 ein Teil im Land, da sie das Land noch politisch beherrschten, ka-
 ren es ihre Indier und Söhne, die Krone stärken und nicht
 zu erschrecken und schließlich das unmöglich zu machen. So wurde noch
 hier wieder einmal evangelische Missionarische römischer Missionar
 werden.
 Krone beschrieb sich nun mit einem Götter und Schwere nach dem Ge-
 schick der Indier und was auch nach Christi, so im dann von den
 holländischen der Londoner Mission die Insel Aita, eine der Inseln
 vor oder Cook-Inseln, die vollständig als verlassene angesehen wurde,
 Aita hatte den Christen von den Gesellschaften her, wo sie die
 Londoner Missionarische Gesellschaft an mehreren gewirkt hatte, erhol-
 ten, und zwar zuerst durch einheimische Missionare. Von Zeit zu
 Zeit wurden die von den englischen Brüdern in Aita besucht. Dann
 war 1845 die thailändische und aktive Expedition von Krone (Ge-
 schick der Indier) nach Aita gekommen und hatte die bekannte Arbeit
 betätigt. Nun sollte Krone der erste weiße Missionar, der unter den
 Aita-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum
 auf fast allen Südeisland-Inseln volkstümlich übernommen wurde, indem
 ganze Stämme und Inseln mit ihrem Hauptstamm und Kindern sich zu
 ihm liehen, so hatte dasselbe noch nicht die Mäßigkeit erreicht

tiefer in das Leben der Eingeborenen selbst einzudringen. Außerdem hatte es immer an den nötigen Lehrkräften gemangelt. Es wartete nun auf Krause die schwierige Aufgabe, Christus in die Herzen und das Leben der Atiu-Leute zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer echten Missionarsfrau.

Mit Freuden waren die jungen Missionarsleute von den Eingeborenen aufgenommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Häuschen an, und bewillkomte sie mit Geschenken. Da Krause sich während seines mehrmonatlichen Aufenthalte auf Tahiti mit der Sprache der Eingeborenen beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Atiu sehr bald anfangen. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht der Erwachsenen und Kinder, die sich geradezu an den jungen Lehrer drängten. Bald war die Schule bis auf ungefähr 300 Erwachsene und ebensoviel Kinder angewachsen. Den Frauen und Mädchen erteilte Frau Missionar Krause besonderen Unterricht im Nähen und anderen weiblichen Fertigkeiten. - Daneben besuchte Krause ~~mit~~ fleißig die Alten und Kranken und konnte durch seine ärztlichen Kenntnisse manche leibliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den Missionarsleuten und ihren Pfleglingen, das von gegenseitiger Liebe zeugte. Da kam die kaum begonnene Arbeit unbegreiflicherweise wieder zu einem jähen Ende.

Frau Missionar Krause erkrankte an einem unerklärlichen Fieber, das immer dann besonders heftig auftrat, wenn die Südwestwinde wehten. Es stellte sich heraus, daß diese Krankheitserscheinungen von den ~~gefährlichen~~ gefährlichen Ausdünstungen der südöstlich gelegenen Sümpfe herrührten. Da Frau Krauses Leben äußerst gefährdet war, mußte, wenn auch schweren Herzens, der Entschluß gefaßt werden, Atiu zu verlassen. Der Kapitän der "Countess of Wilton", der gerade über Atiu nach den Gesellschaftsinseln segelte, erklärte sich bereit, Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erforderte für Krause der Fahrpreis die Drangabe aller seiner persönlichen

... in das Leben der Eingeborenen selbst einzuwirken, anderen
 hatte es immer an den höchsten Lehrenten geknüpft. Er wartete nun
 auf Kruse die notwendige Aufgabe, Christus in die Herzen und das
 Leben der Atiu-Leute zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Kruse
 mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer
 geübten Missionarstrau.

Mit Kruse waren die ersten Missionarstrauen von den Eingeborenen
 angenommen worden. Um wieviel mehr ein Mädchen, welches Kruse mit
 sich brachte, als ein Geschenk. Da Kruse sich nicht scheute
 christlichen Aufzucht aufzuziehen, so trift mit der Sprache der Eingeborenen
 Kruse besonders gut aus, konnte er seine Arbeit in Atiu sehr bald
 ausbreiten. Gleich im ersten Jahre begann Kruse mit dem Unterricht
 der Erwachsenen und Kinder, die sich anzubereiteten den jungen Leuten
 zu unterrichten. Bald war die Schule bis auf ungefähr 500 Schüler und
 Schwestern überaus besetzt. Von Frauen und Mädchen erfolgte Frau
 Missionar Kruse, besonders Unterricht im Lesen und anderen weiblichen
 Arbeiten. Inzwischen besuchte Kruse die Atiu-
 teile und Kruse und Kruse durch seine tüchtigen Kenntnisse manche
 Stellen der Atiu-Leute, so entstand ein Verhältnis zwischen den
 Missionarstrauen und ihren Schwestern, das von wesentlichen Liebe
 zeugte. Da kam die Kunde von der ungewöhnlichen Weise wieder
 an einer neuen Erde.

Frau Missionar Kruse erkrankte an einer gefährlichen Fieber, das
 immer dann besonders heftig ausbrach, wenn die Südwinde wehten.
 Es stellte sich heraus, daß diese Krankheitserscheinungen von den
 klimatischen Veränderungen der Atiu-Inseln her
 her zu kommen. Da Frau Kruse jedoch äußerst geliebt war, mußte
 sie, wenn auch schweren Leiden, der Entschlafung gelöst werden. Atiu zu
 verlassen. Der Kapitän der "Countess of Wilton", der gerade über
 Atiu nach den Gesellschaftsinseln segelte, erklärte sich bereit,
 Kruse, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erforder-

Habe im Werte von 150 Reichstalern. - Es mußte ^{nun} von den trauernden Christen in Atiu Abschied genommen werden.

Aufs Ungewisse und ohne Geldmittel fuhren Missionar Krauses los. In Raiatea erhielt er jedoch die freudige Nachricht, daß ein inzwischen dort aus England eingetroffener Brief der Londoner Missionsgesellschaft Missionar Krauses Aufnahme in die dortige Missionsarbeit bestätigt. Kurz danach wurde ihm dann Tahaa, eine der Gesellschaftsinseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen.

Die Insel Tahaa zählte damals ungefähr 550 Einwohner und hatte das Christentum durch die Londoner Missionsboten erhalten. Die anfänglichen Zweifel der Tahaa-Christen, ob der seit langem versprochene weiße Lehrer nun auch wirklich bei ihnen bleiben würde, zerstreute Krause durch seine freusige und zielbewußte Arbeitsweise. Bald stand Krause auch hier in einer reichen und schönen Wirksamkeit, nachdem er sich durch fleißiges Studium die dortige Sprache, die sich stark von der auf Atiu unterschied, angeeignet hatte.

Sein Wochen-Arbeitsplan läßt die Fülle von Arbeit und den Eifer, den Missionar und Christen zeigten, erkennen: Sonntags zweimal Gottesdienst, morgens und abends, dazu Tauf-Kandidatenversammlung am Sonntagnachmittag; Dienstags Bibelstunde; Freitags Wiederholung der Sonntags-Predigten in katechetischer Form; Mittwochs Monitoren (Aeltesten)- Versammlung; Donnerstags Singstunde, in welcher Krause auch einige deutsche Kirchenmelodien einführte. Dazu wurde natürlich täglich Schule gehalten, in der 60 - 80 Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen und biblischen Geschichten erhielten.

Die erste Kirche, die ein Sturm zerstört hatte, wurde bald durch eine neue größere und schönere ersetzt und faßte 600 Zuhörer. Bei dem Missionsfest im Juli 1844 wurde eine Kollekte im Wert von 168 Reichstalern aufgebracht, eine ansehnliche Summe für die verhältnismäßig kleine Gemeinde. Alle diese Kennzeichen christlichen Ge-

meindelebens



Habe im Jahre 1884 die Insel ...
 den Christen in Äthiopien angenommen werden.
 Ihre Unwissenheit und ohne Gefährdung ...
 hat es erreicht, er jedoch die ...
 dort aus ...
 durch Missionen ...
 stützt. Nur danach wurde ...
 in der ...
 Die Insel ...
 Christentum ...
 ohne Zweifel der ...
 im Jahre ...
 Kräfte durch seine ...
 at die ...
 nachdem er sich ...
 stark von der ...
 sein ...
 Missionen ...
 ...
 ...
 Sonntag ...
 ...
 auch einige ...
 hat ...
 lesen ...
 die erste ...
 eine neue ...
 den ...
 ...
 ...

Wiederkehr

Gemeindelebens ließen Krause den Schluß ziehen, "daß das Verlangen nach Gottes Wort größer ist als er zuerst meinte." Doch war er als echter Goßner-Schüler sehr vorsichtig und streng in der Beurteilung und Seelsorge seiner Pflegebefohlenen und arbeitete bei ihnen vornehmlich auf eine wirkliche Durchdringung des täglichen Lebens mit dem Geist Christi hin.

Mit seinem Eintritt in diese Arbeit auf den Gesellschaftsinseln trat Krause auch - mehr oder minder direkt - ein in die schweren Kämpfe der Eingeborenen gegen die Gewaltherrschaft, welche französische Kolonialpolitik vereint mit Jesuitenherrschaft seit dem Jahre 1836 auf Tahiti und den benachbarten Inseln Raiatea, Borabora, Tahaa und Huahine einzuführen bestrebt waren. Mit Gewalt und List, mit ~~Witz und List~~ Lockungen und Drohungen versuchten französische Beamte und Soldaten die völlige Unterwerfung jener Inseln zu erreichen, während es den Jesuiten ebenso sehr um die Ausdehnung römischen Machteinflusses als um die gänzliche Vernichtung evangelischer Missionsarbeit zu tun war.

Am erbittertesten tobten die Kämpfe auf der Insel Tahiti, deren Königin Pomare Vahine sich zuerst auf ein englisches Kriegsschiff und dann auf die benachbarten Inseln geflüchtet hatte, und von dort aus sich an die englische Königin, deren Minister, Lord Palmerston und das Parlament, ja, an den amerikanischen Präsidenten um Hilfe wandte. Doch vergeblich! Auch ein Appell der Londoner Missionsgesellschaft blieb erfolglos. Französische Kriegsschiffe besetzten die Inseln und französische Kanonen vernichteten rücksichtslos die Dörfer der Eingeborenen samt ihren blühenden Feldern und Gärten. Auch ein englischer Missionar verlor in diesen Kämpfen das Leben.

Weit verderblicher als französische Kriegsschiffe und Kanonen war die Scham- und Sittenlosigkeit französischer Soldaten und Matrosen, welcher die noch in ihrem Christentum jungen und schwachen Eingeborenen ausgesetzt waren. Die alten obszönen Tänze und Gebräuche des Hei-

dentums,

Gemeindeführer dieser Kirche, Herr Pastor, hat sich
 nach Gottes Wort verpflichtet, als ein treuer Diener
 Gottes zu dienen. Er hat sich verpflichtet, die
 Interessen der Kirche zu vertreten und die
 Pflichten eines Pfarrers zu erfüllen. Er hat sich
 verpflichtet, die Mitglieder der Kirche zu
 unterrichten und zu ermahnen. Er hat sich
 verpflichtet, die Armen zu unterstützen und
 die Kranken zu besuchen. Er hat sich
 verpflichtet, die Jugend zu erziehen und
 die Ehen zu segnen. Er hat sich
 verpflichtet, die Beerdigungen zu besorgen
 und die Seelen zu retten. Er hat sich
 verpflichtet, die Kirche zu verwalten und
 die Finanzen zu ordnen. Er hat sich
 verpflichtet, die Kirche zu schmücken und
 die Gottesdienste zu feiern. Er hat sich
 verpflichtet, die Kirche zu verteidigen und
 die Herrschaft Christi zu verkünden.

Heidentums, die längst abgeschafft waren, sowie der Verkauf von Branntwein wurden wieder eingeführt.

So standen die Eingeborenen in Gefahr, an Leib und Seele zugrunde zu gehen.

Obwohl es auf der Insel Tahaa, der Wirkungsstätte unseres Missionars Krause, noch verhältnismäßig ruhig geblieben war, so wurde diese Insel in kurzem doch auch in den Bannkreis der Kriegswirren gezogen. Die Einwohner beschlossen, vorläufig Tahaa aufzugeben und auf dem benachbarten Raiatea eine Festung zu bauen. Später wurde auch auf Tahaa eine Befestigung geschaffen, in welche sich der größte Teil der Einwohner flüchtete.

Nun standen Kirche und Schule leer. Als echter Missionar ging Krause jedoch seinen Christen in der Bergfestung nach, predigte ihnen dort die frohe Botschaft und ermahnte sie, über den irdischen Wirren und Sorgen nicht das ewige Ziel aus den Augen zu verlieren.

Auch der Königin Pomare, die während der Unruhen ihrer Entbindung entgegensah, konnte Krause in ihrer schweren Stunde als Arzt beistehen. Ja, oft hat er und seine englischen Brüder der Königin, die vor ihrem trunksüchtigen Gatten flüchtete, in seinem Hause Schutz und Obdach gewährt.

Erstaunlich und rührend zugleich war die Anhänglichkeit und Treue, welche die Eingeborenen ihren Missionaren und dem Evangelium, das sie gebracht hatten, bewiesen. So bestanden die Christen darauf, daß die jährlichen Missionsfeste, die im Mai gefeiert wurden, auch während der Kriegszeit nicht ausfallen durften. Erstaunlich groß waren auch die Kollekten, die auf jenen Kriegs-Missionsfesten trotz der Not und des augenscheinlichen Mangels an dem Notwendigsten gesammelt wurden.

Endlich wurde nach jahrelangem Kämpfen Friede geschlossen. Die Königin Pomare unterwarf sich, Tahiti wurde französischer Besitz, während anfänglich die benachbarten Inseln in ihrem früheren unabhängigen Zustande verbleiben sollten, aber später doch in französischem

Halbachtung, die nicht abgelehnt werden, sowie der Versuch von
Bemerkung wurden wieder abgelehnt.
Es standen die Einsparungen in Bezug auf Geld und Seele vor
zu stehen.
Sowohl es ist der Inhalt eines, der Wirkungszeit für unsere Mission
eine gewisse, noch vorübergehende Ruhe geschieden war, so wurde die
se Frage in kurzer Zeit auch in der Geschichte der Zeit wachsende
vorgehen. Die Einsparungen beschlossen, vorübergehende Ruhe auszuüben und
auf den benachbarten Ländern eine weitere zu planen. Gärten wurde
auch auf einen Teil der Insel zu beschließen, in welche sich der 1800
se Teil der Einsparungen befand.
Im anderen Kirchen und Schule leer, als es unter anderen in der
se schon seinen Gedanken in der Beziehung nach, gewisse Ideen
gibt die große Bedeutung und ermahnte sie, über den indischen
von und Götzen nicht das ewige Ziel aus der Augen zu verlieren.
auch der Kirche, die während der Jahren ihrer Existenz
entstanden, konnte diese in ihrer schweren Stunde die Zeit bei-
stehen. Ja, oft hat er die seine englischen Bräuer der Königin, die
vor ihren trübseligen Tagen, in seinem Hause Gebete
und Gebete gewährt.
Ersichtlich und haben, welches war die unpopuläre und fremde,
wofür die Einsparungen haben zu planen und den Verschluss, das
sie, welche hatten, besessen so bestanden die Christen darauf,
als die christliche Mission, die in der Welt besteht, wenn
während der Existenz nicht auszuüben könnten. Ersichtlich
waren auch die Einsparungen, in der, wenn die Missionen
der Zeit und das unpopuläre, welches die Missionen
besteht wurden.
Ersichtlich wurde nach anderen Ländern für die Einsparungen, die
in die Missionen, welche sich, Teilweise, in der Missionen
nach anderen Ländern, die in der Missionen, welche
die Einsparungen bestehen sollten, wenn es in der Missionen

besitz übergangen, wie auch die Tubuai- und Australinseln.

Auch für die Insel Tahaa kamen wieder bessere Zeiten. Häuser und Gärten, vor allem aber Kirche und Schulhaus, wurden von den Eingeborenen instandgesetzt, und der geordnete Tages- und Wochenplan mit seinen Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht. Mit Ernst und Hingabe suchte Krause die eingerissene Unordnung und Verwilderung zu beheben. Seine Hauptsorge galt der Gefahr der Trunksucht, welcher die Eingeborenen von Seiten der Schiffskapitäne und Branntweinhändler ausgesetzt waren. Krause ließ sich durch keine Drohungen der Letzteren einschüchtern. Doch durfte er einmal gerade einen Branntweinhändler, der ihm mit Mord und Totschlag gedroht hatte, durch seine ärztliche Kunst das Leben retten. - Diese Aufbauarbeit schien plötzlich von anderer Seite gefährdet.

Die Tubuai- oder Australinseln, welche ebenfalls durch die Ländner Missionsgesellschaft- wenn auch indirekt durch eingeborene Helfer der Gesellschaftsinseln - das Evangelium erhalten hatten und von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den ersten weißen Missionar in der Person Krauses erhalten. Eine tüchtige weiße Kraft war dort erforderlich, zumal Jesuiten und Mormonen große Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit schien Krauses Arbeit auf Tahaa zu einem baldigen Ende gekommen zu sein. Doch wurde das Gebet und der Wunsch der zurückbleibenden Gemeinde in Tahaa, daß nämlich Gott wieder den Missionar Krause zurückführen möge, schneller erhört als es gedacht und erhofft wurde. Ein Sturm verschlug den kleinen Schoner "Rambler", der Krause und Gattin nach den Tubuai-Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen des Kapitäns und der Schiffsmannschaft mußte der Schoner zurückkehren, mit Jubel und Dank von der Tahaa-Gemeinde begrüßt. Krause durfte vorläufig auf seiner alten Insel bleiben.

Ein frischer Antrieb schien durch diese Gebetserhörung für Missionar und Gemeinde gegeben zu sein. Eine neue Schule, bedeutend größer

als

als die frühere, wurde von den Eingeborenen erbaut. Die Zahl der Schüler stieg auf 140. Neues geistliches Leben brach hervor, ja, eine Erweckungszeit wurde der Insel beschert. Vierzig der wildesten jungen Leute kamen und begehrten Unterricht. - Eine kleine Ausbildungs- und Erziehungsanstalt, welche Krause dort gründete, brachte auch manches erfreuliche Resultat. Auch nach außen hin wuchs Krauses Arbeitsfeld, indem ihm die Versorgung der benachbarten Inseln Borabora und Baupiti übertragen wurde. Voll Freude konnte daher Krause an Vater Goßner im Jahre 1848 schreiben: "Kein Kirchenglied ist gefallen (in die Trunksucht), auch keiner aus der (Tauf-) Kandidatenklasse, deren 80 sind. Im Gegenteil habe ich Ursache zu glauben, daß das innere Leben im Zunehmen ist. Meine Station wird mir täglich lieber, ich möchte sie mit keiner anderen vertauschen. Bin hier so recht an meinem Platze, ein Faktotum für die Insel. Schullehrer, Prediger, Arzt, Apotheker, Bauinspektor, Volksrepräsentant. In schwierigen Fällen, die über den Begriff der Leute gehen, machen sie mich zum Justizrat. Nebenbei bin ich Klempner, Tischler, Schlosser und Uhrmacher, die Nadlerei wird hier nicht betrieben..... Meine liebe Frau hat außer ihrer Mädchenklasse auch noch eine Frauenklasse, versieht auch in meiner Abwesenheit meine Stelle als Arzt und Apotheker. Ist Bäcker, Koch, auch Mannes- und Damenschneider. ... Auch gibt es wohl keinen Mann in Tahaa, der, wenn er wüßte, daß ich nichts zu essen hätte, mir nicht einige Brotfrüchte und Kokosnüsse bringen würde.

Ich liebe meine Leutlein und sie lieben mich.

Im Jahre 1850 war es Krause vergönnt, seine sehr angegriffene Gesundheit wieder durch eine kürzere Seereise nach Sydney, Australien, herzustellen, wohin ihn sein Schwager, der Kapitän Banes, mitnahm. An Leib und Seele erfrischt, war Krause im Herbst 1850 wieder in seiner Arbeit Tahaa.

Infolge der Verschiebung und Neuverteilung der Arbeitskräfte der Londoner Mission wurde Krause im Jahre 1851 nach dem benachbarten Borabora versetzt, welches er ja schon vorher von Tahaa aus verse-

versehen hatte. Leider hören die interessanten Berichte Krauses seit jenzder Zeit auf.

Doch können wir das Fehlende aus englischen Quellen, die uns ^{die} Londoner Missionsgesellschaft freundlichst zur Verfügung gestellt hat, ergänzen.

Bald nach seiner Ankunft auf Borabora begann Krause eine Bildungsanstalt für eingeborene Prediger und Lehrer. Nach mehrjähriger Wirksamkeit auf Borabora starb Krauses treue Gattin und Mitarbeiterin. Nach ihrem Tode verließ Krause Borabora und ging über die Sandwich-Inseln und Vereinigten Staaten nach England, wo er im November 1855 ankam. Im Jahre 1856 verheiratete Krause sich wieder.

Nachdem er von der Londoner Mission berufen worden war nach Rarotonga, die zu den Hervey- oder Cook-Inseln gehört, und also nicht weit entfernt von seinem früheren Wirkungsort Atiu liegt, zog er 1859 mit seiner Gattin über Sydney, Australien, dort hin und hat dort bis zum Jahre 1867 gewirkt. Infolge seiner angegriffenen Gesundheit verließ er mit seiner Familie im Juli 1867 Rarotonga und fuhr über Samoa nach England, wo er im Januar 1868 ankam.

Dann ging er nach Deutschland, wo er in Karlsbad und anderen Orten Heilung suchte. Nach seiner Rückkehr nach England nahm er mit Mr. George Gill teil an der Revision der dritten Ausgabe der Rarotonga-Bibel. 1870 zog er sich von seiner aktiven Arbeit an der Londoner Missionsgesellschaft zurück und siedelte nach Niesky, Preußen, über, wo er aber immer noch weiter an der Revision der Rarotonga-Bibel arbeitete. Schon im Jahre 1870 machte ein Schlag dieser seiner Arbeit ein Ende. Er starb drei Jahre später, im Dezember 1873, in Niesky. Seine Gattin folgte ihm sechs Jahre später, im Januar 1879, ebenfalls in Niesky.

Während seiner Missionarbeit auf Rarotonga war es hauptsächlich die Tätigkeit an der Ausbildungsanstalt für eingeborene Lehrer und Gehilfen, der Krause seine Kraft und Gaben widmete. "Eine ausgezeichnete Reihe treuer Lehrer wurde dort ausgebildet", so lesen wir in

Vorher hatte ich schon die interessante Geschichte dieses
 seit langer Zeit
 hoch können wir den Forderungen der evangelischen Missionäre, die nun
 deren Missionstätigkeit gründlich zur Verfügung gestellt hat
 werden
 sich nach seiner Ankunft auf der Insel durch seine Missionäre
 erfüllt für seine Missionäre, die nun nach London, nach mehr
 gesamt auf der Insel eine Anzahl von Missionären
 nach ihrer Lage verließ, diese Missionäre und eine über die
 Insel und vorerst in London, wo er im November 1837
 ankam. Im Jahre 1838 verheiratete er sich wieder.
 Nachdem er von der Londoner Mission beurlaubt worden war nach London
 zu, die zu den Missionären über Cook-Inseln reiste, was also nicht weit
 entfernt von seinen früheren Wohnort war, so er im
 mit seiner Frau über Sydney, Australien, dort hin und hat dort
 die im Jahre 1839 reiste. Infolge seiner ausgezeichneten Gesund-
 heit reiste er mit seiner Familie im Juli 1839 nach Sydney und
 über Sydney nach England, wo er im Januar 1838 ankam.
 Man ging er nach Deutschland, wo er in Köln und anderen Orten
 Mission machte. Nach seiner Rückkehr nach England nahm er mit
 George Hill teil in der Mission der dritten Klasse der Londoner
 Bibel, 1830, so er sich von seiner eigenen Arbeit in der Londoner
 Missionstätigkeit zurück und stellte sich in London, über
 vor er aber immer noch weiter an der Mission der Londoner Bibel
 arbeitete. Bevor im Jahre 1830 machte ein Sohn, dessen Name
 heißt ein Sohn, in dem Jahr 1830, im Dezember 1835, in
 78
 1835. Seine Frau reiste ihm nach London, im Januar 1835,
 ebenfalls in Wexley.
 während seiner Missionstätigkeit auf der Insel war er hauptsächlich die
 Tätigkeit der Missionstätigkeit für die Londoner Mission und die
 Mission, der Londoner Mission und der Londoner Mission.

der Geschichte der Londoner Missionsgesellschaft (History of the London Missionary Society von B. Lovett) und unter den Lehrern dieser "ausgezeichneten" Eingeborenen wird auch Krause genannt, der dort von 1859 - 1867 arbeitete. Der Umstand, daß Krause nach seiner Rückkehr in England von der Londoner Missionsgesellschaft beauftragt wurde, an der Revision der Rarotonga-Bibel mitzuarbeiten, läßt wohl nicht nur auf seine Begabung und Fähigkeit, sondern auch auf Achtung und Vertrauen schließen, die Krause dort genoß.

Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Goßner-Schüler, Missionar Rudolph Krause, sich würdig einreihet in die Schar der Goßner-Männer, welche das Evangelium in alle Welt hinausgetragen haben.

Johannes Jost.

Nr. 9 - September 1936.

Weiterge Sendungen.
Amerika.

"Sieben Brüder in Christo, größtenteils aus der Altmark, unstudierte aber erfahrene Männer, von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet, zu erwecken und zu erbauen, fühlten sich getrieben, nach Amerika zu gehen, um die verlassenen Deutschen das ABC zu lehren und ihnen zu sagen, daß Einer für alle gestorben ist," mit diesen Worten kündigte Vater Goßner in der "Biene" 1840, 69, die Inangriffnahme eines neuen Missionsfeldes an, nämlich Amerika.

Ein ungeheurer Strom deutscher Auswanderer hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - es war die Zeit der politischen Reaktion und des wirtschaftlichen Tiefstandes im deutschen Vaterlande - nach Amerika ergossen, und zwar hauptsächlich in die Staaten des sogenannten "Mittleren Westens." Deutsche ~~Wann~~ Auswanderer hatten die großen Urwälder gerodet, die Prärien urbar gemacht und neue Staaten der Zivilisation und Kultur erschlossen. Es waren schwere Jahre der Pionierarbeit! In dem Kampfe um die Existenz in der neuen Welt, in dem Ringen mit Urwald und Prärie drohten Seele und Geist unserer

deutschen

der Geschichte der deutschen Missionen (History of the German
 Missionary Society von A. Dreyer) und unter dem Namen dieser
 "ausgesprochenen" Missionen wie auch immer genannt, die dort
 von 1802-1807 einleitete. Der Zweck, das Land nach seiner Natur
 und in Hinsicht von der deutschen Missionen, lässt doch nicht
 zu, an der Verwaltung der dortigen Missionen, 1807 wohl
 nicht nur auf die Verwaltung der dortigen, sondern auch auf andere
 und Verhältnisse abzuheben, als diese dort sind.
 Mit Recht dürfen wir annehmen, dass auch dieser Sohn der
 der Natur, sich wird einwirken in die Natur der dortigen
 Natur, welche das Evangelium in alle Welt hinausgetragen haben.
 Johannes 10:1

Am 1. September 1807.
 Missionen in
 ...

Wieder in Christus, als Teil der Missionen, und die
 eine gewisse Anzahl, die dort mit diesen Missionen, an die
 werden und zu anderen, Missionen sind, nach Amerika zu
 den, die die verschiedenen Missionen, die dort in
 den, die dort in alle Missionen, die dort in
 der Gegenwart in der Mission, die dort in
 Missionen, die dort in Amerika.
 in der Gegenwart, die dort in Amerika, hatte sich in der
 Hälfte des 19. Jahrhunderts, die dort in Amerika.
 tion hat die wirtschaftlichen Verhältnisse in Amerika
 nach Amerika, die dort in Amerika, die dort in
 "Missionen", die dort in Amerika, die dort in
 diese Missionen, die dort in Amerika, die dort in
 der Missionen, die dort in Amerika, die dort in
 der Missionen, die dort in Amerika, die dort in
 der Missionen, die dort in Amerika, die dort in
 der Missionen, die dort in Amerika, die dort in



deutschen Auswanderer zu versinken in Verstumpfung, Unwissenheit und Gottlosigkeit. Die Kinder wuchsen auf ohne Schule und Lehrer, die Eltern lebten ohne Kirche und Gottes Wort, hatten oft jahrelang keine Predigt gehört und an keinem Abendmahl teilgenommen. Daher waren Prediger und Lehrer dringend nötig, Männer, die willens waren, die Mühsalen und Beschwerden der ausgewanderten Brüder und Schwestern zu teilen und mit ihnen das harte Pionierleben mitzuleben. Um dieser schreienden deutschen Not abzuhelfen, entschlossen sich eine Anzahl Schüler Vater Goßners, die romantischeren Missionsfelder in Indien und Afrika, für welche sie sich vorbereiteten, zu vertauschen mit dem nüchternen und entsagungsvollen Leben eines amerikanischen Reisepredigers.

Wenn das deutsche evangelische Pfarrhaus mit Recht die Wiege deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens genannt worden ist, so ist der deutsche Wanderprediger und Gemeindepfarrer überall dort, wo deutsche evangelische Brüder und Schwestern in die Fremde zogen, um eine neue Heimat zu gründen, der Erhalter, Förderer, ja oft der einzige Mittelpunkt deutsch-evangelischen Glaubenslebens und deutscher Kultur gewesen, sei es in Nord- und Südamerika, sei es in Afrika oder Australien oder sonst anderswo. Und an dieser geistigen und geistlichen Aufbauarbeit haben Vater Goßner und seine Sendboten einen stattlichen Anteil gehabt. Ja, wir dürfen hinzufügen, daß Vater Goßner und seine Männer zu den Ersten gehören - wen sie nicht die Ersten waren - die sich bewußt in den Dienst deutscher Auswanderer stellten. Wenn vorher deutsche Missionare nach Amerika gingen, so geschah es mit der Absicht, unter den Indianern zu missionieren, wie z.B. Zinzendorf und seine Männer. - Andere Missionsgesellschaften sind später den Spuren Johannes Goßners und seiner Sendlinge gefolgt. Ungefähr fünfzig Goßner-Männer sind im Laufe der Jahre - von 1840 - 1894 und noch später - nach

Amerika

Amerika und Kanada gezogen, um unter den Deutschen dort zu arbeiten. Am 12. August 1840 segelten die ersten Brüder - es waren der Schulkandidat Gottlieb Kranz, ferner Joh. Georg Kunz, A.F. Knappe, Joh. Christian Schulze, Friedrich Grassow und die beiden Brüder Johannes und Heinrich Ibensee - nach der neuen Welt. Weitere drei Sendboten zogen ihnen schon im Jahre 1841 nach, die Brüder Friedr. Ibensee, F.W. Wier und Johannes Meißner.

Ihre an Vater Gossner gerichteten Briefe lesen sich ähnlich wie die der ersten australischen Brüder, und zeugen von gläubiger Kindlichkeit und Einfalt, aber auch von starkem Glaubensmut und Willensentschlossenheit, "wenn nötig, zu sterben über dem Geschäft, Seelen für das Lamm zu werben."

Da der erste Ruf nach Predigern und Lehrern wahrscheinlich von den "Vereinigten Brüdern" in Pennsylvanien an Gossner gekommen war, so gab derselbe seinen ausziehenden Schülern Empfehlungen an die Ersteren mit, doch mit der Weisung, "sich im Lande umzusehen und zu warten, wohin der Herr mit ihnen wollte, besonders, da sie keine andere Instruktion hatten als die alte: Matth. 28, 19, d.i. gehet hin auf den Weg, den euch der Herr bahnt, und bei der Tür hinein, die Er euch öffnet und zeuget unter allerlei Volk, das euch aufnimmt; werbet aber für keine Partei und hänget euch an keine Sekte als für die und an die, welcher allenthalben widersprochen wird, Apostelgesch. 28, 22".

In Amerika angekommen, wurden jedoch die Brüder gewahr, daß unter den "Vereinigten Brüdern", wie überhaupt unter vielen anderen religiösen, auch kirchlichen Glaubensgemeinschaften, ein großer Hang zur Schwärmerei und unnüchternem Wesen vorhanden war, erlebte doch gerade dort in jenen Jahren der Spiritismus einen neuen Aufschwung.

In drastischer Weise schildert ein Bruder das damals dort herrschende Sektenwesen und Schwärmertum: "Was das Predigen betrifft, so übt

sich

sich hier fast alles gewaltig im Fröhigen; jeder sucht es dem anderen zuvorzutun, um seine Sekte zu stärken es ist eine elende Prose-lytenmacherei, woran die Sekten hier krank liegen, deren es viel mehr gibt als ich nennen kann . . . Der Zuhörer hat gänzliche Freiheit, zu tun, was er will, während der Predigt. Es ist oft ein solcher Lärm, daß es nicht zum Aushalten ist. Sie fallen auch um und liegen in der Verzückung vor lauter Seligkeit. Dann geht das Singen los nach der Arie: "Ein freies Leben führen wir ..." Wer den Prozeß auf der Bank durchgemacht hat, d. i. geseufzt, geschrien und gestöhnt hat, der hat seine Seligkeit geschafft. Darum, wenn nicht einer an dieser Bank Gnade erlangt hat, so springt er nicht selten so unsinnig wie ein Kalb oder Hind. wenn man sie bekehren will, so halten sie einen für unbekehrt. An deutsche Bekehrungen hat man hier nicht viel Glauben... Es ist daher sehr wohl verständlich, daß die Brüder sich von solchem Schwärmertum abwenden. Nicht umsonst hatten sie von Vater Goßner eine echte evangelische-biblische Schulung erhalten, die wohl auf Herzensbekehrung und ständige Umwandlung und Heiligung drang, die aber eben deswegen allem unnüchternen Wesen abhold war.

So finden wir unsere Brüder schon sehr bald unter den verschiedenen evangelischen und lutherischen Gemeinden und Synoden, vorwiegend in denen des "Mittleren Westens", wie der Allgemeinen Synode von Ohio, der General-Synode, der sehr konservativen Buffalo-Synode, und der streng lutherischen Missouri-Synode.

Die Brüder waren, wie wir gesehen haben, mit einigen Ausnahmen un-studierte Männer. Sollten sie aber evangelisch-lutherische Gemein-den versehen, so war eine gründlichere theologische Ausbildung not-wendig. Viele von ihnen traten in eines/der neugegründeten evange-lisch-lutherischen Prediger-Seminare, wie z.B. in das in Columbus, Ohio, ein; oder sie suchten sich durch Privatstudium, so gut es ging, für den Predigerberuf vorzubereiten, erhielten dann zuerst eine "Lizenz", welche sie zur Ausübung des evangelisch-lutherischen

Predigerberufes

Predigerberufes berechtigt, und wurden dann nach ein- bis dreijähriger erprobter Arbeit zum Predigtamt ordiniert und in die verschiedenen evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen Amerikas oder Kansas aufgenommen. Dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, soweit uns Zeugnisse über sie vorliegen - treu und unermüdlich unter großen Schwierigkeiten und Mühsalen gearbeitet, ja einige von ihnen sind auch Gründer und Mitbegründer deutscher evangelisch-lutherischer Synoden und Kirchen gewesen.

Gründung der indianapolis-Synode.

Im Jahre 1846 gründeten die in den Jahren 1840 und 1841 ausgezogenen Brüder Heinrich Isensee, Wier, Kunz und Meißner die Indianapolis-Synode, deren Präsident H. Isensee fünf Jahre lang war. Sie blieb wohl klein, doch zählte sie im Jahre 1849 neunzehn Gemeinden und zwölf Pastoren, von denen eine Anzahl Gossner-Brüder waren, wie z.B. Sinke, Düring, Löwenstein u.a. Später erlitt diese Synode beträchtliche Rückschläge, und im Jahre 1859 führte H. Isensee dieselbe der Allgemeinen Synode von Ohio zu, der sie als "Südlicher Distrikt" einverleibt wurde. Noch vierzehn Jahre lang durfte H. Isensee als Präsident dieses "Südlichen Distriktes" wirken. Auch Gottfried Löwenstein hat sich um diese Synode sehr verdient gemacht und hat den "Südlichen Distrikt" der Allgemeinen Synode von Ohio mehrere Jahre als Präses geleitet. Das Wernle-Waisenhaus in Richmond, Indianapolis, verdankt seine Gründung und Förderung G. Löwenstein, wie derselbe auch der Seminar-Behörde in Columbus, Ohio, angehörte.

Gründung der Synode von Minnesota.

Eine weitere evangelisch-lutherische Synode zählt einen Gossner-Mann zu ihren Mitbegründern. Im Jahre 1857 vereinigten sich Pastor F.W. Wier (1841 nach Amerika) mit einem Pastor C.F. Heyer und vier anderen Pastoren und gründeten die Synode von Minnesota. Br. Wier war

übrigens

Predigerberufe besichtigt, und werden dann nach ein- bis dreijähriger
 Erprobung als Prediger zum Amt ernannt und in die verschiedenen
 evangelischen Kirchen in Indien und in den Provinzen von Madras
 und Bengalen, dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, sowohl
 die Prediger als die Diakone - ihren und nachherlich weiter
 zu gehen, bis sie endlich in Indien angekommen sind.
 Synoden und Kirchenversammlungen.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Indien

In der 1848 Synode der Evangelischen Kirche in Indien, die im Jahre
 1848 in Madras stattfand, wurde beschlossen, die Synode in zwei
 Klassen zu teilen, nämlich in die Synode der Missionen und die
 Synode der Kirchen. Die Synode der Missionen wurde in zwei
 Klassen unterteilt, nämlich in die Synode der Missionen in
 Madras und die Synode der Missionen in Bengalen. Die Synode
 der Kirchen wurde in zwei Klassen unterteilt, nämlich in die
 Synode der Kirchen in Madras und die Synode der Kirchen in
 Bengalen. Die Synode der Missionen in Madras wurde in zwei
 Klassen unterteilt, nämlich in die Synode der Missionen in
 Madras und die Synode der Missionen in Bengalen. Die Synode
 der Kirchen in Madras wurde in zwei Klassen unterteilt, nämlich
 in die Synode der Kirchen in Madras und die Synode der Kirchen
 in Bengalen. Die Synode der Kirchen in Bengalen wurde in zwei
 Klassen unterteilt, nämlich in die Synode der Kirchen in
 Madras und die Synode der Kirchen in Bengalen.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Indien

Die Synode der Evangelischen Kirche in Indien wurde im Jahre 1848
 in Madras abgehalten. In demselben Jahre wurde die Synode in
 zwei Klassen unterteilt, nämlich in die Synode der Missionen
 und die Synode der Kirchen. Die Synode der Missionen wurde
 in zwei Klassen unterteilt, nämlich in die Synode der Missionen
 in Madras und die Synode der Missionen in Bengalen. Die
 Synode der Kirchen wurde in zwei Klassen unterteilt, nämlich
 in die Synode der Kirchen in Madras und die Synode der Kirchen
 in Bengalen.

1848



übrigens der erste deutsche evangelisch-lutherische Pastor in St. Paul, Minnesota, und gründete dort die lutherische Dreifaltigkeitskirche und kurz darauf die St. Johanneskirche in Lake Elmo, Minnesota. Er ließ es sich nicht verdrießen, diese beiden Gemeinden, die zwanzig englische Meilen voneinander entfernt lagen, auch während der strengen Minnesota-Winter zu bedienen, wenn er seinen Weg über die sonst unpassierbaren "Indianer-Pfade" nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt)
Johannes Jost.

Nr. 10, - Oktober 1936.

Weitere Sendungen.

Gründung der evangelisch-lutherischen Synode von Nebraska.

Eine dritte Synode half der Gossner-Mann Friedr. W. Kietzki mitbegründen im Verein mit sechzehn anderen lutherischen Brüdern, und zwar die evangelisch-lutherische Synode von Nebraska im Juli des Jahres 1890.

Wie wir gesehen haben, schloß sich ein Teil der ersten Gossnerschen Sendboten der ebenfalls von Gossner-Brüdern gegründeten Indianapolis-Synode an, die dann später mit der Allgemeinen Synode von Ohio vereinigt wurde. Einige Brüder traten auch gleich nach ihrer Ankunft in Amerika der Ohio-Synode bei.

Andere gehörten der sehr konservativ-lutherischen Buffalo-Synode an, die dann aber zusammen mit der Allgemeinen Synode von Ohio zur Lutherischen Kirche von Amerika (American Lutheran Church) verschmolzen wurde.

Nur wenige Brüder traten der Missouri-Synode bei, wie die Brüder Kunz, Wichmann, Lemke und Ansorge.

Auch der Synode des Westens und der General-Synode, die dann später in der Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengefaßt wurden, gehörten Gossner-Brüder an.

Vier

... hat sich nicht verändert, diese beiden Gerichte, die
zwei aufeinander folgenden Verordnungen erlassen, auch wenn
bei diesen Verordnungen nicht zu sehen, wenn er seinen Weg
die zwei Verordnungen, die erlassen sind.

(Originaltext)
Johannes, 21

11. 10. Oktober 1900.

Werte Herrschaften,

Einladung der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen.

Die Kirche von Weiskirchen hat die Ehre, Sie zu einer
... der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen zu sein.
1900.

Die Kirche von Weiskirchen hat die Ehre, Sie zu einer
... der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen zu sein.
1900.

Die Kirche von Weiskirchen hat die Ehre, Sie zu einer
... der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen zu sein.
1900.

Die Kirche von Weiskirchen hat die Ehre, Sie zu einer
... der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen zu sein.
1900.

Die Kirche von Weiskirchen hat die Ehre, Sie zu einer
... der evangelisch-lutherischen Kirche von Weiskirchen zu sein.
1900.



Vier Brüder traten der Evangelisch Synode von Nord-Amerika (der Tochterkirche der preußischen unierten Landeskirche) bei, und zwar die Brüder Chr. Bukisch, A. Klingeberger, R. Krause und Oskar Lohr.

Dem General-Konzil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kirche) gehörten die Gebrüder L. und R. Gerndt und Br. Chr. Behrens an. Einige Goßner-Brüder, deren Namen wir bis jetzt in keinen uns zugänglichen Listen und Kirchenbüchern amerikanischer Synoden finden, werden wahrscheinlich sogenannte freie evangelisch-lutherische Gemeinden bedient haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch heute gibt. An einer solchen freien Gemeinde diente auch eine Zeitlang Hr. Kleinhagen und andere Goßner-Brüder.

Die damaligen Pionier-Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Goßner-Brüder selten einer Synode dauernd angehört haben. Da die Gemeinden, welche sie nacheinander bedienten, verschiedenen Kirchenkörpern angehörten, so war ein Wechsel der Synoden fast unvermeidlich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen ist ein derartiger Wechsel wohl kaum üblich.

Das Leben jener Goßner-Brüder war das aller Pionier- und Reiseprediger jener Zeit. Lassen wir uns einmal von einem derselben etwas aus der Art seiner Arbeit erzählen. Pruder Knappe (1840 nach Amerika) schrieb im Jahre 1842: "Aus meinem letzten Brief vom August ^{Amerika} ~~West-Amerika~~ det ihr gesehen haben, daß ich weit nach West-~~xxxxxx~~ hineingezogen und über hundert deutsche Meilen von der Seeküste entfernt bin, unter den zerstreuten Deutschen ein großes Arbeitsfeld gefunden habe, ihnen die frohe Botschaft zu bringen mich bemühe. ... Meine Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus lauter Europäern, Hoch- und Platt-Deutschen, meist aus den Hannöverschen. Ungefähr 50 Haushaltungen haben sich vereinigt zu einer Gemeinde und mir eine Kirche und ein Haus mit zwei Stuben, Block-Kirche und Blockhaus, gebaut. Bei der Kirche sind zwanzig Acker Land, von diesen sind aber erst

sieben urbar gemacht, das übrige ist noch Waldung; ich ~~ernte~~ ernte aber so viel, daß ich ein Reitpferd und zwei Kühe gut damit ausfüttern kann. Auch Gartenfrüchte können wir zu unserer Notdurft bauen. Geld ist hier wenig, aber Lebensmittel fehlen uns nicht. Außer dieser Gemeinde habe ich noch acht Plätze, wo ich predigte: der weiteste Platz ist sieben deutsche Meilen von meinem Wohnorte entfernt. Alle vier Wochen komme ich herum; auf den meisten Stellen predige ich an Wochentagen. Allemal den zweiten Sonntag muß ich in dieser Gemeinde predigen, wo ich wohne. Ich habe keinen gewissen Gehalt, aber mit der Zeit wird es besser. Meinen vollen Lohn erhalte ich, wenn ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt hat, seine Schafe zu suchen. ... Kirchen sind noch wenig; wir predigen hin und her in den Häusern, wie zur Apostelzeit, wohl auch öfters in den Scheunen...."

Solche Reisen von einer "Busch-Gemeinde" zur andern, durch amerikanische Urwälder und Prärien, waren nicht nur ungemein beschwerlich und mühevoll, sondern oft auch lebensgefährlich. Schreibt Br. Joh. ^{Jeanssee} (1840 nach Amerika): ".... Ich habe alle vier Wochen einen Weg zu machen, wo man über Berge und Täler neun Meilen zu gehen hat, oft ohne einen Menschen zu sehen, wohl aber Bären und wilde Tiere.."

Ein anderer Bruder, J. Weißner, erzählt, wie er, um seine junge Gemeinde in ihrem Glaubensleben zu stärken, nächtliche Bibel- und Erbauungstunden hielt, da am Tage viele seiner Gemeindeglieder keine Zeit hatten: "wenn ich so im Pinstern reite, kann ich nicht leicht verirren, oder die Aeste der Bäume zerreißen und verwunden mir das Gesicht..."

Hand in Hand mit der Predigt und Seelsorge ging auch der Unterricht der Jugend. In erster Linie natürlich: Religionsunterricht, da die öffentlichen Schulen Amerikas religionslos sind. Dann aber auch, hauptsächlich in den ersten Pionierjahren, als es überhaupt noch keine öffentlichen Schulen gab: Unterricht der Jugend im Lesen,

Schreiben,

Schreiben, Rechnen, Singen usw. Als im Laufe der Zeit, mit der systematischen Durchführung des englischen Schulunterrichts, die deutsch-amerikanische Jugend immer mehr anglisierte, d.h. englisch wurde in Sprache und - leider - auch oft im Denken, haben diese alten Pionier-Prediger alle ihre Kräfte und Zeit dafür eingesetzt, der dortigen Jugend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den meisten deutsch-evangelischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo der anglisierten deutschen Jugend deutscher Sprachunterricht erteilt wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterrichtssprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Instituten haben die alten Prediger oft verzweifelt gekämpft, wie z.B. der im Jahre 1848 hinausgezogene Schullehrer und spätere Pastor Kranz, zusammen mit zweiundzwanzig anderen deutschen Predigern, gegen die Einführung und den Gebrauch des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen Seminar in Ohio, an welchem ja eine Anzahl Gossner-Brüder studiert hatte, aufs stärkste protestierte.

Wenn deutsche Sitten, deutsches Wesen und deutsche Sprache sich so stark und bewußt haben durchsetzen und jahrelang halten können, wie z.B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es ganze Landstrecken gab, die jahrzentlang deutsch waren, dann ist dieser Umstand nicht zum mindesten der treuen Schularbeit jünger deutscher Prediger zu verdanken, zu denen auch die Gossner-Brüder zu rechnen sind.

Natürlich bedeutete ein mehrtägiger deutscher Schulunterricht in ~~xxxxx~~ der Woche eine starke Belastung der ohnehin sehr umfangreichen und beschwerlichen Seelsorge-Arbeit der Prediger in Amerika. Leider ist die völlige Anglisierung der deutsch-amerikanischen Jugend nach der Jahrhundertwende nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der Weltkrieg hat vollends die noch vereinzelt bestehenden deutschen Sprachklassen, wie z.B. im Staate Wisconsin, Texas u.a. vernichtet.

Johannes Jost.

Zf. Nr.	Name:	Vorname:	Geboren:			Geburtsort:	Frei form bar
			Tag	Mon.	Jahr		
1.	Ryminid	Wilhelm				Margard (Pommern)	Kapoor
2.	Hausmann	Gottfried	22.	10.	1811	Zukowin v. Pommersalder	Laudowit
3.	Risquid	Peter	21.	12.	1811	Wraunburg v. Minsiggin	Laudowit
4.	Wagner	Gottfried				Gloppitz v. Woblaw	
5.	Franz	Frdr. Friedr.	23.	1.	1814	Holz (Pommern)	Ryminid
6.	Rode	August	18.	7.	1811	Rymingerode v. Woblaw	Fipfler
7.	Ryminid	Moritz	11.	9.	1812	Laigzig	
8.	Gartenstein	Wilhelm	6.	9.	1811	Hof (Wagau)	Waber
9.	Obrecht	August				Littorf	
10.	Doer	Ludwig				Spierowitzdorf (Pommern)	
11.	Zillmann	Leopold	12.	11.	1812	Wini-Ull v. Friedberg Pom.	Ryminid
12.	Ryminid	Franz	20.	7.	1814	Knipfjammere v. Woblaw	Ryminid
13.	Baier	Ernst	26.	3.	1814	Wini-Ull (Wagau)	Fipfler
14.	Müller	David					
15.	Wagner	Obkar	13.	1.	21	Ryminid (Wagau)	Zyppminid
16.	Fugge	Gottfried	25.	2.	1819	Ludwigsdorf v. Götlich	Fipfler
17.	Richter	August					
18.	Griest	Wilhelm	13.	6.	1813	Fahrburg, Ros-Bayf.	Müller
19.	Grober	Karl				Zinlungzig	
20.	Hermann	Jos.					
21.	Griest	Gottlob	18.	2.	1830	Langenwiesenberg	Fipfler
22.	Obber	Karl	24.	1.	1872	Lückensalder	
23.	Münzger	Dionys	28.	8.	1836	Angermünde	Lafra
24.	Lopat	Dionys					
25.	Hauger	Gottfried					
26.	Miz	Hermann					
27.	Fahr	August					
28.	Griest	Wilhelm					
29.	Burgardt	Wilhelm					
30.	Langenbucker	Frider					

Ort:	Früherer Beruf	Jahr der Aussendung	Landskinder:
Sumera)	Kaplan	1837	Landskinder Missionare, die nach Australien aussendeten.
Sumersalde	Landwirt	1837	
St. Michaelis	Landwirt	1837	
St. Blasien		1837	
Sumera)	Pfarrer	1837	
St. Blasien	Fipfler	1837	
		1837	
	Waber	1837	
		1837	
		1837	
Dorf (Körsch)	Pfarrer	1837	Fi 3. 2. 1838 Dazu. Post gleich nach der Landung in Austr. 1838 - 41 Seelt Latham-Duplex 1857 i. Australien " " " " " " " "
Grindberg Neu-	Pfarrer	1837	
St. Blasien	Pfarrer	1842	
St. (Gamm.)	Fipfler	1842	
		1842	
Dorf (Pfl.)	Züpfenwider	1842	
St. Götlich	Fipfler	1842	
		1843	
Koo-Tapp.	Müller	1843	
		1843	
		1843	
Huber	Fipfler	1852	nach Neu-Guinea
alder		1852	" "
alder	Lafra	1861	
		1866	nach Ozeanland
		1866	"
		1866	"
		1866	"
		1866	"
		1866	"
		1866	"

25. 4. 23.

/////Rheingau 75.

55/23.

An den

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, Abt. II

Berlin C. 25.

Zu dort. G. I. 7. 19.

Dem Herrn Polizeipräsidenten teilen wir ergebenst mit, daß aus unserem Kuratorium und damit aus unserem Verwaltungsausschuss ausgeschieden ist: Geh. Ober Konsistorialrat D. Dr. C o n r a d; ebenfalls ist aus unserem Verwaltungsausschuss ausgeschieden: Missionsinspektor Pastor R o t e r b e r g, jetzt Pfarrer in Berlin/Schöneberg. Neu gewählt in unseren Verwaltungsausschuss ist der Beamte Willi S c h r ö d e r in Charlottenburg. Der Verwaltungsausschuss besteht daher gegenwärtig aus folgenden Personen:

- 1) Missionsdirektor Pastor D. theol. K a u s c h, Berlin/Friedenau Handjerystr. 19/20, der im Behinderungsfalle durch den Missionsinspektor Pastor Z e r n i c k, Berlin/Friedenau, Handjerystr. 2 vertreten wird, und
- 2) Kaufmann Theodor P r e h n, Charlottenburg Goethestr. 82, der im Behinderungsfalle durch den Beamten Willi S c h r ö d e r, Charlottenburg Goethestr. 82 vertreten wird.

Auf Grund vorstehender Angaben bitten wir das Polizeipräsidium um fünf entsprechende Bescheinigungen gemäss §7 der Satzungen
der

17. 4. 23.
Mittwoch den 17.

an den

22123.

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, 101. 11.

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, 101. 11.

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, 101. 11.

Der Herr Polizeipräsident haben Sie ersucht, die
unserer Verfügung und damit die weitere Fortbildung des
angelegten ist: Herr Konrad, Herr Dr. C. A. v. W. v. W.
folgt der unserer Verfügung und dementsprechend wird
weiter Pastor H. v. W. v. W. in Berlin, Berlin
den durch die in unsern Verfügung ist der Herr
C. A. v. W. v. W. in Berlin, Berlin
dieser Angelegenheit aus folgenden Punkten:

- 1) Ministerialbescheid vom 17. 1. 1920, der die
Kaufmann, 1920, der die Ministerialbescheid vom 17. 1. 1920,
Pastor C. A. v. W. v. W., Kaufmann, Ministerialbescheid, 1920,
bestanden wird, mit
- 2) Kaufmann Theodor P. v. W. v. W. in Berlin, 1920, der die
Behinderungsfall durch den Ministerialbescheid vom 17. 1. 1920,
Kaufmann Theodor P. v. W. v. W. in Berlin, 1920, der die
auf Grund vorliegender Angaben über die Polizeipräsident
dieser Angelegenheit Behinderungsfall durch den Ministerialbescheid vom 17. 1. 1920,
Kaufmann Theodor P. v. W. v. W. in Berlin, 1920, der die



der Gossnerschen Missionsgesellschaft über den gegenwärtigen
Verwaltungsausschuss unserer Gesellschaft ausz~~u~~stellen und
uns baldgefl. zugehen zu lassen.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.



D. Käuff

Der Herrschaften Missionen...
Veröffentlichung...
wurde...
...

Gossner Missionen...

**Evangelisches Konsistorium
der Mark Brandenburg**

Berlin SW. 68, den 21. Juni 1923.
Lindenstr. 14

K. I No. 2463.

23/23
6

Mit Bezug aus unser Schreiben vom 21. Mai 1920 - K I
Nr. 2537 - ersuchen wir ergebenst, an die im Herbst 1923
stattfindende 17. Brandenburgische Provinzialsynode
einen Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den
Jahren 1920 bis 1922 einschließlich zu erstatten und bis
zum 1. August 1923 uns einzusenden.

Für den Präsidenten.

An

das Kuratorium der Gossnerschen
Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau.

2. Nr. 834502

Evangelisches Konfessionarium
bei stark Brandendung

Missiongesellschaft
Berlin-Brandenburg



26. Mai 1924.

///////Rheingau 75.

An den

24/24.

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, Abt. II,
Berlin C. 25.

Zu dort: G. I. 7. 23.

Dem Herrn Polizeipräsidenten

teilen wir eröberst mit, daß in der Sitzung vom 7. 2. d. B. Js.
Herrn Oberpfarrer **H i c h t e r**, Charlottenburg Carnerstr. 1
zum Vorsitzenden unseres Kuratoriums gewählt worden ist.

Der Verwaltungsausschuß besteht nunmehr aus folgenden Personen:

- 1) Oberpfarrer **H i c h t e r**, Charlottenburg Carnerstr. 1,
- 2) Missionsdirektor Pastor **D. theol. K a u s c h**, Berlin/Friedenau Handjerustr. 19/20, der im Behinderungsfalle durch den Missionsinspektor Pastor **Z e r n i c h**, Berlin/Friedenau Handjerustr. 2 vertreten wird, und
- 3) Kaufmann **Theodor P r e h n**, Charlottenburg Goethestr. 82, der im Behinderungsfalle durch den Kaufmann **Willi S c h r ö d e r**, Charlottenburg Goethestr. 82 vertreten wird.

Auf Grund vorstehender Angaben bitten wir das Polizei-
präsidium um fünf entsprechende Bescheinigungen gemäß §7
der Satzungen der Götterschen Missionsgesellschaft über den gegenwärtigen Verwaltungsausschuß unserer Gesellschaft auszustellen und uns baldmöglichst zugehen zu lassen.

K u r a t o r i u m

der

Götterschen Missionsgesellschaft.

Zk.

BT 91

1947

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
DEPARTMENT OF CHEMISTRY
540 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILLINOIS 60637

70

Der Kreissynodalvorstand hat gemäß Art. 63, Abs. 3 und 4 und Art. 66 Abs. 1 der V.U. in seiner Sitzung am 18. d. Mts. folgende Herren zu Fachvertretern der freien kirchlichen Liebestätigkeit ernannt, deren Zahl von 1 auf 2 erhöht worden ist:

- 1.) Direktor D. Füllkrug (Zentralausschuß für Innere Mission) Berlin-Dahlem,
Stellvertreter a) Direktor Großmann (Ev. Diakonieverein) Berlin-Zehlendorf.
b) Direktor Lic. Hinderer (Ev. Preßverband) Berlin-Steglitz,
- 2.) Direktor D. Schreiber (Deutsch-Ev. Missionshilfe) Berlin-Steglitz,
Stellvertreter a) Direktor D. Kausch (Gossnersche Mission) Berlin-Friedenau
b) Direktor Wießner (Diakonissenhaus) Teltow.

Die Wahl gilt für die nächsten 4 Jahre. Annahmeerklärung wird innerhalb 8 Tagen erbeten an das Ev. Gemeindeamt Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 118 (Umland 3313).

Der Superintendent

i. V.

Lang

An

Herrn Direktor D. Kausch

Berlin-Friedenau

Handjerystr. 19, 20.

Faint header text at the top of the page, possibly including a date or reference number.

First main paragraph of text, containing several lines of faint, mirrored script.

Second main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Third main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Fourth main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Fifth main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Sixth main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Seventh main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Eighth main paragraph of text, continuing the faint, mirrored script.

Herrn Direktor D. Kassen
Berlin-Friedmann
Handelstr. 19, 20.

22. Mai 1925.

//////////

Bheingau 75.

An die

Superintendentar Berlin-Köln-Land I,
Herrn Konsistorialrat L e n g ,

Berlin-Wilmersdorf

.....
Wilhelmsage 113.

Dem hochwürdigsten Kreissynodalvorstand

danke ich ergebenst für die mir zugeleitete Wahl. Ich beizare aber leo-
haft die aus Jesonheitsrücksichten nicht annehmen zu können.

D. Kautz

Missionsdirektor.

12/22
6/22
AV. 4/22
6/22. 2/22
4/22
2/22 2/22

11111111
11111111

11111111
11111111
11111111
11111111

11111111

11111111

11111111
11111111
11111111
11111111
11111111
11111111

D. Kelly

11.6.25.

An
den Vorstand der Kreissynode
Köln - Land 14

Durch eine Dienstreise verhindert, bin ich
leider erst jetzt in der Lage, zu erklären, dass ich
die auf mich gefallene Ernennung zum Sachverständi-
gen-Stellvertreter annehme.

Ergebenst

Zkr.

SECRETARY OF THE INTERIOR
WASHINGTON, D. C.

THE SECRETARY OF THE INTERIOR
WASHINGTON, D. C.

W. H.

Berliner Missionsgesellschaft

Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70

Telegramm-Adresse: Apostole Berlin

Fernsprecher: Amt Königstadt 3468 und Alex. 1999, 4481

Bank-Konto: Commerz- und Privatbank, Dep.-Kasse Y
Berlin NO 43, Neue Königstraße 2

Bank-Konto: Giro-Zentrale der Prov. Brandenburg-Berlin

Postscheck-Konto: Berlin 3771

Berlin, den 25. Juni 1925

Herrn Pfarrer Böhrens-Sorau (N.L.)

Herrn Oberpfarrer Richter-Charlottenburg

Geschäftsführer der Judenmission-Berlin N.

Sehr geehrte Herren!

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen ein Schreiben in Abschrift zu übersenden, das das Evangelische Konsistorium in der Angelegenheit: "Entsendung von Fachvertretern für Mission an unsere Gesellschaft richtete. Es handelt sich um die Entsendung eines Fachvertreters für Mission in die Provinzialsynode. Nach den "Amtlichen Mitteilungen" 1925 Nr. 21 S. 131 hat Heiden- und Judenmission zusammen 1 Mitglied und 2 Stellvertreter in die Provinzialsynode zu entsenden. Was die Heidenmission betrifft, so kommen, wenn ich recht erkenne, diejenigen Missionsgesellschaften in Frage, die in der Provinz Brandenburg ihre organisierten Freundeskreise haben. Das sind n. W. ausser unserer Mission die Goßner Mission und der A. E. P. M. V. Es kommt also der Absatz 5. auf S. 132 in Frage, wonach die Zuteilung der Vertreter, wenn mehrere Verbände einen gemeinsamen Vertreter haben, entweder auf Grund einer Einigung der Verbände zustande kommt oder wenn eine solche Einigung nicht erreicht wird, Konsistorium und Provinzialsynodalvorstand auf Grund der Einzelvorschläge der berechtigten Verbände von sich aus die Auswahl treffen.

Da wir eine Einigung der Verbände für wünschenswert hielten und der Ansicht sind, dass die organisierten Freundeskreise dem Sinn des Gesetzes nach als die eigentlich wahlberechtigten Instanzen anzusehen sind, baten wir den Vorstand unseres Provinzialverbandes, sich mit Ihnen zum Zweck einer Einigung in Verbindung zu setzen. Der Vor-

sitzende unseres Provinzialverbandes, Herr Pastor Kornrumpf in Fürstenwalde, holte sich zwar wegen der Neuigkeit der Sache Auskunft auf dem Konsistorium, konnte aber weitere Schritte nicht tun, ehe das in der Anlage beigelegte Schreiben des Evangelischen Konsistoriums herausgekommen war. Das geschah leider erst dicht bevor er einen 4wöchentlichen Urlaub antreten musste. Da die Frist zur Beantwortung des Schreibens sehr kurz bemessen ist, bat er mich, an seiner Stelle den Briefwechsel zu führen, was ich nicht ablehnen konnte, zumal ich selber gewähltes Mitglied des Vorstandes unseres Provinzialverbandes bin.

So kommt es, dass entgegen unseren ursprünglichen Absichten nun doch von unserem Missionshause unmittelbar aus die Anregung zu einem vereinfachten Vorschlage ausgeht und zugleich der von unserem Provinzialverbandsvorstand gemachte Vorschlag hiermit weitergegeben wird. Es wird vorgeschlagen, als Fachvertreter für Heiden- und Juden-Mission Herrn Professor D. Richter in die Provinzialsynode zu wählen, als seine Stellvertreter den unterzeichneten Direktor Knak und Herrn Missionsdirektor D. Witte. Der Vorschlag geht davon aus, dass Herr Prof. Richter schon auf den früheren Provinzialsynoden die Funktionen eines Fachvertreters für Mission ausgeübt hat, dass seine Stellung als Missionsfachmann ihn auch jetzt für diese Aufgabe besonders geeignet erscheinen lässt und dass bei der Wahl seiner Stellvertreter die Missionsgesellschaften nach der Grösse ihrer Arbeit auf dem Missionsfelde zu berücksichtigen seien.

Wenn Sie sich diesen Gesichtspunkten und daher den gemachten Vorschlägen anschliessen könnten, so würde vielleicht die einfachste und würdigste Form für die Entsendung eines Missionsfachvertreters gefunden sein. Wünschen Sie eine Besprechung der Frage, so bin ich auch dazu selbstverständlich gerne bereit. Sehen Sie sich

genötigt, den gemachten Vorschlag abzulehnen, oder haben Sie formelle Einwände gegen das Verfahren, so sehe ich keinen anderen Weg, als dass jede Organisation ihre eigenen Vorschläge einreicht und es dem Konsistorium und dem Provinzialsynodalvorstand überlässt, die Wahl zu vollziehen.

Könnten Sie sich mit den gemachten Vorschlägen einverstanden erklären, so bitte ich um recht beschleunigte Mitteilung, damit ich das gemeinsam zu unterzeichnende Schreiben an das Evangelische Konsistorium Ihnen rechtzeitig zur Unterschrift zusenden kann. Dabei würde dann die Beifügung einer Satzung nötig sein, aus welcher hervorginge, dass die unterschreibenden Herren satzungsgemäss Ihren Verband zu vertreten berechtigt sind.

Mit verbindlichem Grusse

Ihr sehr ergebener

J. Krause

Synod. Hauptsekretär Weitz, 30. 6. 1915.

Herrn Hauptsekretär D. Krause
Hauptsekretär

Friedman

mit der Bitte um gütige Rückmeldung über die Aufstellung
in der Sekretariatsaufstellung am Donnerstag. Sie haben mir davon dank.

Mit bestem Grusse

Dr. Zschimmer

Abschrift!

Evangelisches Konsistorium
der Mark Brandenburg
K. I. 3460

Berlin SW 68, den 20. Juni 1925
Lindenstr. 14

1/7 25

Entsendung der Vertreter der grossen evangelischen Verbände,
Vereine und Anstalten zur Provinzialsynode.

Die Vorstände der entsendungsberechtigten Verbände, Vereine und Anstalten ersuchen wir gemäss Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 - Amtliche Mitteilungen Seite 131 -, die von ihnen zur Entsendung in die Provinzialsynode vorgesehenen Vertreter und Stellvertreter mit genauer Angabe der Anschriften tunlichst bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Empfang dieses Schreibens namhaft zu machen. Das Schreiben ist von den satzungsgemäss zur Vertretung des Verbandes pp. berechtigten Vorstandsmitgliedern in der durch die Satzung geregelten Form zu vollziehen.

Der Anzeige ist die Satzung und eine behördliche Bescheinigung über die Vertretungsbefugnis des Vorstandes beizufügen, also bei eingetragenen Vereinen der Auszug aus dem Vereinsregister, bei kirchlichen Vereinen die Bescheinigung des Konsistoriums usw., damit die Provinzialsynode in der Lage ist, die Legitimation der Entsandten zu prüfen.

gez. Gensen

An den Vorstand
der Berliner Missionsgesellschaft
hier N.O. 43

4. Juli 1925.

/////// Rneingau 75.

An das
Evangelische Konsistorium der Mark
Brandenburg,

31/25.

Zum Schreiben von 20.6.25.
K.I. 3460 an den Vorstand
der Berliner Missionsgesell-
schaft.

B e r l i n

Von dem Vorstand der Berliner Missionsgesellschaft sind wir durch Abschrift von einem Schreiben des hochwürdigen Konsistoriums an denselben in Kenntnis gesetzt worden, in welchem derselbe aufgefordert worden ist, zu entsendende Vertreter und Stellvertreter für die Provinzialsynode gemäss Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 namhaft zu machen. Wir erlauben uns die ergebenste Anfrage, ob unsere Gesellschaft odzw. unser Kuratorium eine gleiche Aufforderung zu erwarten hat. Sie ist bisher nicht an uns ergangen.

K u r a t o r i u m
der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

D. Köpff

BT 9

1952

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111

11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111

11111111111111111111

D. [Signature]

K. I. No. 3460.

21 25
7

Entsendung der Vertreter der großen evangelischen Verbände,
Vereine und Anstalten zur Provinzialsynode.

Die Vorstände der entsendungsberechtigten Verbände, Vereine und Anstalten ersuchen wir gemäß Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 - Amtliche Mitteilungen Seite 131 - die von ihnen zur Entsendung in die Provinzialsynode vorgesehenen Vertreter und Stellvertreter mit genauer Angabe der Anschriften tunlichst bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Empfang dieses Schreibens namhaft zu machen. Das Schreiben ist von den satzungsgemäß zur Vertretung des Verbandes pp. berechtigten Vorstandsmitgliedern in der durch die Satzung geregelten Form zu vollziehen.

Der Anzeige ist die Satzung und eine behördliche Bescheinigung über die Vertretungsbefugnis des Vorstandes beizufügen, also bei eingetragenen Vereinen der Auszug aus den Vereinsregister, bei kirchlichen Vereinen die Bescheinigung des Konsistoriums usw. damit die Provinzialsynode in der Lage ist, die Legitimation der Entsandten zu prüfen.

gez. Gensen.

Evangelisches Konsistorium
der Stadt Brandenburg

Abteilung

Brief Nr. 211
Brandenburg

[Faint, mostly illegible text, possibly a letter or official document, with some lines of text visible.]

17. 7. 25.

/////////Rheingau 75.

An den

34/25.

Herrn Präsidenten des Evangelischen Konsistoriums
der Mark Brandenburg,

B e r l i n

Betrifft: Entsendung der Fachvertreter zur
Provinzialsynode - K.I. 3975 -
vom 6. Juli 1925.

Dem Herrn Präsidenten

teilen wir im Anschluss an unser Schreiben - 31/25 - vom 4. Juli 1925 und ins-
besondere im Hinblick auf die oben angeführte Verfügung des hochwürdigen
Konsistoriums ergebenst mit, dass wir im Bezug auf Entsendung der Fachver-
treter zur Provinzialsynode unsererseits beschlossen haben folgenden Wahl-
vorschlag für Vertreter und Stellvertreter für die Provinzialsynode bezüg-
lich Heiden- und Judenmission einzureichen:

- 1) Vertreter: Professor D. Julius Richter, Berlin-Steglitz.
- 2) erster Stellvertreter: Missionsdirektor D. Knak, Berlin N. 3) zweiter
Stellvertreter: Missionsinspektor Pastor Zernick, Berlin-Friedenau.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.

D. Knak

9591

17. 1. 22

CONFIDENTIAL

to you

UNITED STATES DEPARTMENT OF JUSTICE
FEDERAL BUREAU OF INVESTIGATION

Washington, D. C.

RE: [Illegible]

DATE: [Illegible]

MEMORANDUM FOR [Illegible]

1. [Illegible]

2. [Illegible]

3. [Illegible]

4. [Illegible]

5. [Illegible]

6. [Illegible]

7. [Illegible]

8. [Illegible]

9. [Illegible]

D. [Illegible]

2.

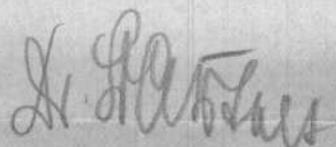
K. I No. 4337

21
10-7-25

Betr. Entsendung der Fachvertreter zur Provinzialsynode. - Schreiben vom 17. Juli 1925.

Der Einsendung der nach unserer Verfügung vom 20 Juni 1925 K.I 3460 erforderlichen Unterlagen zur Prüfung der Legitimation der Einsender des Entsendungsvorschlages sehen wir bis spätestens den 31 Juli 1925 entgegen. Diese Frist muss unter allen Umständen innegehalten werden.

In Vertretung.



An
das Kuratorium der Gossner^{ner}schen
Missionsgesellschaft
in
Berlin Friedenau

Berlin SW. 68 am 17. Juli 1927
Sonntag 11

Evangelisches Konsistorium
der Stadt Brandenburg

104137

Sehr geehrte Herren! Ich habe die Ehre...

Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit zu berichten, dass...

An
das Konsistorium der Grossen
Missionsgesellschaft
in
Berlin-Friedrichshagen



L. Fr. 23/7 25.

Mein lieber Herr Bruder,
ich hoffe, Sie werden sich freuen
wenn ich vorstehend mit richtig
sein. Der Brief hat selber schon
ich noch ein Kopierbeleg zu den jungen
gefügt, warum der Verwaltungsb-
ausfluss (also 2 Mitglieder) der
Vereine für von mir allein nominierte
Curatoren unterzeichnete Wahlver-
trag bestätigt.

Praktischer Natur wird das ganze
wohl Wahlver-trag sein, da der Fall
keine Wahlver-trag möglich, dass Bruder
No 1) und No 2) unabhängig sein müssen

und wape No 3) eintragen müßte.
Christiana ist als wohl ganz hier,
Tauf bezüglich No 3) der Maßstab
D. Witte "Kriegs" mit. Mir fahr
"aber dann über Recht gemacht."

Mein Special-Geld hat mich
nun, Gott sei Dank, aus der
Besandlung als geendet anlassen.

Mit warmen Grüßen
in herzlichster Verbundenheit
und Liebe
Ihre Frau

h.

Ich danke Ihnen sehr für Dank und Bekämpfung der
Krankheiten in Abrechnung der Gesellschafter an der Mission
die Aufgaben geschildert.

Ihre dankbare Tochter

Am 24/9 1925.

23. Juli 1925.

///////Rheingau 75.

An das
Evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg,

37/25.

Berlin SW. 68.

Betrifft: Entsendung der Fachvertreter zur
Provinzialsynode - K.I. Nr. 4337 -
vom 20. Juli 1925, nebst Anlage.

Dem hochwürdigen Evangelischen Konsistorium

senden wir in Verfolg unseres Schreibens vom 17. Juli 1925 anliegend behufs
unserer Legitimation zur Einreichung des in unserem genannten Schreiben er-
folgten Wahlvorschlages für Vertreter und Stellvertreter für die Provinzial-
synode bezüglich Heiden- und Judenmission die folgenden Unterlagen ergebenst
ein:

- 1) Abdruck unserer Statuten.
- 2) Bescheinigung des Polizeipräsidenten hinsichtlich der Legitimation der
Unterschriften.

Diese beiden Urkunden erbiten wir seiner Zeit nach erfolgtem Gebrauch zurück.

K u r a t o r i u m

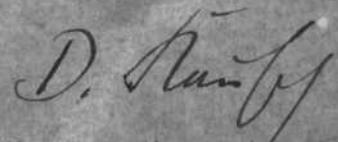
der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.

Der Verwaltungsausschuss.



Vorsitzender.



Missionsdirektor.

2 Anlagen I

9/29/25

[Handwritten signature]

[Handwritten signature]

Berlin = Friedrichstr., T. 23. Juli

D. No 139.
= 25

1925

Betrifft: Fortpflanzung
der Faysarkaturen zur
Provincial Synode -

N. I. 3975 - vom 6. Juli 1925.

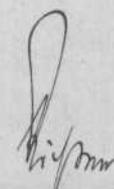
An
Ihre Französischen
Konfessionsräte der
Mark Brandenburg
Berlin SW 68.

Ihre Separatisten
Französischen Konfessionsräte

bestätigen mir in Bezug auf die beigefügten
Kopien vom 17. Juli 1925 - 34/25 - dass
unser Maßnahmenschluss für Fortpflanzung von
Faysarkaturen zur Provincial Synode für
Siedler = nicht zu den Missionen lautet:

- 1) Vertreter: Herr Dr. Julius Köpfer,
Berlin = Hptstg.
- 2) erster Stellvertreter: Missionsdirektor D. Koch,
Berlin N.
- 3) zweiter Stellvertreter: Missionsinspektor
Faktor Zernick, Berlin = Friedrichstr.

Kuratorium
der
Gossnerschen Missionsgesellschaft
Der Verwaltungsrat


Vorwissen der.

D. Köpfer
Missionsdirektor

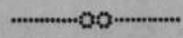
49
Aofa

4.8.25.

Kreisynode

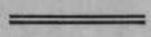
Berlin-Kölln-Land I

Tagung am Dienstag, den 23. Juni 1925
im Festsaal des Gemeindehauses
Berlin-Wilmersdorf



Tagesordnung:

1. Eröffnung der Synode.
2. Berufung des Schriftführers. Anwesenheitsliste. Wahlprüfung. Verpflichtung. Begrüßungen.
3. Vorjährige Verhandlungsniederschrift.
4. Allgemeiner und Sonderbescheid des Ev. Konsistoriums.
5. Bericht des Rechnungsausschusses.
6. Haushaltsplan 1925.
7. Tätigkeitsbericht.
8. Hausberatungsgegenstand.
9. Geschäftsordnung der Synode.
10. Wahl des Kreisynodalvorstandes.
11. Wahl von Ausschüssen.
12. Wahl von Synodalvertretern.
13. Antrag Teltow.
14. Synodaldrittelverwendung — Anträge — Mitteilungen.
15. Schluß der Synode.



Verhandlungsniederschrift.

Beginn: 9.10 Uhr vormittags.

Nr. 1 der Tagesordnung: Eröffnung.

Die Versammlung singt den Vers: „Geist des Glaubens, Geist der Stärke.“ Der Superintendentenvertreter, Oberkonsistorialrat Pfarrer Lang-Wilmersdorf, eröffnet die Synode mit Segensworten und Gebet.

Nr. 2 der Tagesordnung:

Berufung des Schriftführers. Feststellung der Anwesenden. Wahlprüfungsergebnis. Verpflichtung der Mitglieder. Begrüßung neu eingetretener Pfarrer.

Zum Schriftführer wird wieder der Synodale Nehmiz-Schmargendorf ernannt.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß die Synode zunächst unter der vom Ev. Oberkirchenrat als Muster veröffentlichten „Geschäftsordnung der Kreisynode“ steht, nach welcher ein vorzeitiges Verlassen des Verhandlungsraumes ohne Genehmigung der Leitung unzulässig ist.

Verzeichnis

Berlin-Hölln-Land I

Lesung am Dienstag den 23. Juni 1925
im Bethel des Gemeindehauses
Berlin-Dahlem

Verzeichnis

1. ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...
9. ...
10. ...
11. ...
12. ...
13. ...
14. ...
15. ...
16. ...
17. ...
18. ...
19. ...
20. ...
21. ...
22. ...
23. ...
24. ...
25. ...
26. ...
27. ...
28. ...
29. ...
30. ...
31. ...
32. ...
33. ...
34. ...
35. ...
36. ...
37. ...
38. ...
39. ...
40. ...
41. ...
42. ...
43. ...
44. ...
45. ...
46. ...
47. ...
48. ...
49. ...
50. ...
51. ...
52. ...
53. ...
54. ...
55. ...
56. ...
57. ...
58. ...
59. ...
60. ...
61. ...
62. ...
63. ...
64. ...
65. ...
66. ...
67. ...
68. ...
69. ...
70. ...
71. ...
72. ...
73. ...
74. ...
75. ...
76. ...
77. ...
78. ...
79. ...
80. ...
81. ...
82. ...
83. ...
84. ...
85. ...
86. ...
87. ...
88. ...
89. ...
90. ...
91. ...
92. ...
93. ...
94. ...
95. ...
96. ...
97. ...
98. ...
99. ...
100. ...

Verzeichnis

1. ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...
9. ...
10. ...
11. ...
12. ...
13. ...
14. ...
15. ...
16. ...
17. ...
18. ...
19. ...
20. ...
21. ...
22. ...
23. ...
24. ...
25. ...
26. ...
27. ...
28. ...
29. ...
30. ...
31. ...
32. ...
33. ...
34. ...
35. ...
36. ...
37. ...
38. ...
39. ...
40. ...
41. ...
42. ...
43. ...
44. ...
45. ...
46. ...
47. ...
48. ...
49. ...
50. ...
51. ...
52. ...
53. ...
54. ...
55. ...
56. ...
57. ...
58. ...
59. ...
60. ...
61. ...
62. ...
63. ...
64. ...
65. ...
66. ...
67. ...
68. ...
69. ...
70. ...
71. ...
72. ...
73. ...
74. ...
75. ...
76. ...
77. ...
78. ...
79. ...
80. ...
81. ...
82. ...
83. ...
84. ...
85. ...
86. ...
87. ...
88. ...
89. ...
90. ...
91. ...
92. ...
93. ...
94. ...
95. ...
96. ...
97. ...
98. ...
99. ...
100. ...

Anwesend sind:

a) von den stimmberechtigten Mitgliedern aus

Berlin-Wilmersdorf:

1.	Pfarrer v. Schierstedt, Johann Georgstr. 1	entschuldigt	
2.	" Beschoren, Kaiserplatz 6	anwesend	1
3.	" Ulich, Güngelstr. 35	"	2
4.	" Kypke, Wilhelmsaue 25	"	3
5.	" Lic. Schettler, Wittelsbacher Straße 18	"	4
6.	" Dr. Frommel, Mohrstr. 44	entschuldigt	
7.	Oberkonsistorialrat Pfr. Lang, Wilhelmsaue 120	anwesend	5
8.	Pfarrer Kögel, Nassauische Straße 26	"	6
9.	" Winkler, Lübbinger Straße 5	"	7
10.	" Kaiser, Prinz-Regentenstr. 82	"	8
11.	Kirchmeister, Baudirektor Graemer, Brandenburgische Straße 16	"	9
12.	Oberstudienrat Dr. Knoth, Augustastr. 60	"	10
13.	Berufsschuldirektor Gille, Brandenburgische Straße 73	"	11
14.	Professor Starck, Nassauische Straße 35	"	12
15.	Verlagsdirektor Wilm, Duisburger Straße 2	"	13
16.	Malermeister Leisheit, Mehligstr. 2	"	14
17.	Regierungs- und Bauat a. D. Sievers, Kaiserplatz 16	"	15
18.	Rektor Wehlan, Binger Straße 86	"	16
19.	Studienrat Prof. Pieonta, Nachener Straße 40	"	17
20.	Frau Lore Koppermann, Hildegardstr. 21 a	"	18
21.	Rechnungsrat Haase, Hildegardstr. 21	"	19
22.	Oberstudiendirektor Dr. Müller, Enser Straße 50/51	"	20
23.	Ingenieur Kirstein, Fasanenstr. 50	"	21
24.	Geh. Oberregierungsrat Dr. Stölzel, Pragerplatz 3	entschuldigt	
25.	Ingenieur und Fabrikbesitzer Schäffer, Kaiserallee 192	anwesend	22
26.	Frau Leonore Richter, Nikolsburgerplatz 6/7	entschuldigt	
27.	Lehrer i. R. Jesse, Westfälischestr. 33	anwesend	23
28.	Ministerialdirektor Dr. Conze, Halberstädter Straße 7	"	24
29.	Geh. Justizrat Dr. Hoepke, Joachim Friedrichstr. 54	"	25
30.	Frau Justizrat Zeitzel, Seesener Straße 20	"	26
31.	Oberstudienrat Bothe, Joachim Friedrichstr. 4	"	27

Berlin-Steglitz:

32.	Pfarrer Großmann, Liliencronstr. 15	anwesend	28
33.	" Raack, Friedrichsruher Straße 6 a	entschuldigt	
34.	Konsistorialrat a. D. Pfarrer Golz, Albrechtstr. 91	anwesend	29
35.	Pfarrer Weymann, Schonhauser Straße 15	"	30
36.	" Wendland, Karl Stielerstr. 8 a	"	31
37.	" Schroeder, Rothenburgstr. 32	"	32
38.	" Lic. Moldaenke, Rothenburgstr. 32	"	33
39.	Bürgermeister a. D. Buhrow, Arndtstr. 33	"	34
40.	Lehrer Siebert, Sedanstr. 4	"	35
41.	Kaufmann Moebus, Lindenstr. 6	"	36
42.	Amtsrat Rehloff, Schloßstr. 42 a	"	37
43.	Studienrat Schilo, Sedanstr. 5	"	38
44.	Geh. und Oberregierungsrat Neuberg, Beynestr. 3	"	39
45.	Fräulein Studienrätin Lindner, Arndtstr. 1	entschuldigt	
46.	Geh. und Oberregierungsrat Müller, Humboldtstr. 14	anwesend	40
47.	Fräulein Gebauer, Fregestr. 40	"	41
48.	Stadttrat Winkler, Albrechtstr. 28	"	42
49.	Oberverwaltungs-Inspektor Wenzel, Rothenburgstr. 5	"	43
50.	Studienrat Fuchs, Holsteinische Straße 60	"	44
51.	Fräulein Martha Brügger, Rothenburgstr. 45	"	45
52.	Regierungsinspektor Scheibe, Feldstr. 8	"	46
53.	Direktor Boiwode, Forststr. 30	"	47

Berlin-Nichtersfelde:

54.	Pfarrer Steinemann, Ringstr. 36	anwesend	48
55.	" Muhs, Riesstr. 6	entschuldigt	
56.	" Lic. Grüneisen, Friedrichsplatz 1	anwesend	49
57.	" Bergemann, Berliner Straße 64	"	50
58.	" Lic. Koch, Elisabethstr. 31	entschuldigt	
59.	" Dr. Antonowicz, Ringstr. 16	"	
60.	Kammergerichtsrat Armstroph, Teklastr. 7	anwesend	51
61.	Frau Müldner, Paulinenstr. 2	"	52
62.	" verw. Regierungsrat Biermann, Kyllmannstr. 20	"	53
63.	Oberverwaltungsgerichtsrat Gisevius, Weddigenweg 44 b	"	54
64.	Kohlenhändler Henze, Haydnstr. 10	"	55
65.	Buchdruckereibesitzer Kulbe, Blücherstr. 15	"	56
66.	Ministerialdirektor von Meyeren, Wilhelmstr. 16 a	"	57
67.	Frau verw. Professor Michaelis, Hans Sachasstr. 2	"	58
68.	Professor Ronnemann, Mittelstr. 8 b	"	59
69.	Ministerialamtmann Petersen, Weddigenweg 9	"	60
70.	Geh. und Oberregierungsrat Dr. Pietsch, Hobrechtstr. 3	"	61
71.	Rektor Schlegel, Kommandantenstr. 92	"	62
72.	Ingenieur Sieß, Boothstr. 33	"	63
73.	Lehrer Bading, Lantwischstr. 12	fehlt	

Stubenrauch-Kreistrankenhaus:

74.	Oberstudiendirektor a. D. Dr. Kannegießer	fehlt	
-----	---	-------	--

Staatliche Bildungsanstalt Nichtersfelde:

75.	Konsistorialrat Gruhl, Beselerstr. 4	entschuldigt	
-----	--------------------------------------	--------------	--

Berlin-Friedenau:

76.	Pfarrer Better, Kaiserallee 76	anwesend	64
77.	" Kleine, Kaiserallee 76	"	65
78.	" Foertsch, Kaiserallee 76	"	66
79.	" Marquardt, Kaiserallee 76	entschuldigt	
80.	Verlagsbuchhändler Brüder, Schmargendorfer Straße 13	anwesend	67
81.	Rechnungsrat Möller, Illstr. 1	"	68
82.	" Runow, Gohlerstr. 1	"	69
83.	" Eichberg, Bismarckstr. 12	entschuldigt	

84. Studienrat Dr. Mauermann, Albestr. 18	anwesend	70
85. Kaufmann Reie, Rheinstr. 52 a	"	71
86. Studienrat Boget, Goflerstr. 20	"	72
87. Konrektor Lehmann, Odenwaldstr. 26	"	73
88. Oberpfarrer a. D. Arndt, Wagnerplaz 2	"	74
Berlin-Zehlendorf:		
89. Pfarrer Müller, Hauptstr. 16	anwesend	75
90. " Lic. Anz, Waldemarstr. 54	"	76
91. " Mann, Kirchstr. 2	entschuldigt	
92. Geh. Rechnungsrat Genske, Eitel Frischstr. 3	anwesend	77
93. Professor Dr. Rüzgel, Adalbertstr. 25 a	"	78
94. Frau Margarete Paersch, Kaiserstr. 18	"	79
95. Konsistorialamtmanu Berndt, Hauptstr. 11	"	80
96. Gewerbelehrer Bünning, Spandauer Straße 19	"	81
97. Lehrer Radde, Cecilienstr. 14 a	"	82
98. Studienrat Kersten, Berliner Straße 14	"	83
Berlin-Schmargendorf:		
99. Pfarrer Nehmiz, Hohenzollerndamm 65/66	anwesend	84
100. " Blech, Auguste Viktoriastr. 4	"	85
101. Stadtrat Sauerwaldt, Sulzaer Straße 15	"	86
102. Regierungsinspektor Binternagel, Cunostr. 1	"	87
103. Geheimer Regierungsrat Canig, Charlottenbrunner Str. 44	"	88
104. Frau Oly Oldach, Auguste Viktoriastr. 62	"	89
Berlin-Grunewald:		
105. Pfarrer Priebe, Beymestr. 3	anwesend	90
106. Regierungsrat a. D. Stadmann, Josef Joachimstr. 22	"	91
107. Fräulein Stadtrat Ella Kausler, Hubertusallee 27	"	92
108. Frau Hertha Lübbecke, Kunz Buntschuhstr. 7 b	"	93
Berlin-Nikolassee:		
109. Pfarrer Lic. Dr. Hollmann, Kirchweg 8	anwesend	94
110. Justizrat Dr. Weidinger, Libellenstr. 13	"	95
111. Oberarchivrat Professor Dr. Maas, Potsdamer Landstr. 52	fehlt	
Berlin-Dahlem:		
112. Pfarrer Eger, Cecilienallee 61	anwesend	96
113. Oberstudiendirektor Kremmer, Königin Luisestr. 85	"	97
114. Ministerialbibliothekar Müller, Ladenbergstr. 3	"	98
Teltow:		
115. Pfarrer Leichgraeber	anwesend	99
116. Kantor a. D. Semler, Ruhlsdorfer Straße 1	"	100
117. Gärtnereibesitzer Balthasar, Lindenstr. 30	"	101
118. Diakonissenhaus Teltow: Direktor Pfarrer Bießner	"	102
Großbeeren:		
119. Pfarrer Flügge	anwesend	103
120. Dr. Grosse	"	104
Diedersdorf:		
121. Pfarrer Wichmann	anwesend	105
122. Altstiger Hennig	"	106
Blankenfelde:		
123. Pfarrer Zinkernagel	anwesend	107
124. Landwirt Gerres	"	108
Stahnsdorf:		
125. Pfarrer Koller	anwesend	109
126. Förster und Gemeindevorsteher Funse, Al. Machnow	"	110
Gröben:		
127. Pfarrer Lemble	anwesend	111
128. Lehrer Schuhmann sen., Jütchendorf	"	112
Fachvertreter für höhere Schulen:		
129. Studienrat Heilmann, Berlin, Müllerstr. 158	anwesend	113
130. " Prof. Lütgert, Wilmersdorf, Fasanenstr. 50	"	114
Fachvertreter für Volksschulen:		
131. Lehrer Naue, Kleinbeeren	anwesend	115
132. " Ganzer, Lichterselde, Ringstr. 97	"	116
133. Rektor Hockemeyer, Zehlendorf, Nordtschule	"	117
Fachvertreter für Organisten und Kirchenchorleiter:		
134. Organist Müller, Großbeeren	anwesend	118
Fachvertreter für hauptamtliche Kirchengemeindebeamte:		
135. Küster und Rendant Hentschel, Steglitz, Karl Stielerstr. 8 a	anwesend	119
Beretreter der freien kirchlichen Liebestätigkeit:		
136. Direktor Pastor D. Füllkrug, Dahlem, Altensteinstr. 51	anwesend	120
b) von den nichtstimmberechtigten Mitgliedern:		
1. Direktor Pastor Lic. Steinweg, Dahlem, Altensteinstr. 51	fehlt	
2. Pastor D. Thiele, Dahlem, Friedbergstr. 25/27	anwesend	1
3. Missionsdirektor D. Rausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20	entschuldigt	
4. Missionsinspektor Jernick, Friedenau, Handjerystr. 19/20	anwesend	2
5. Missionsdirektor D. Schreiber, Steglitz	entschuldigt	
6. Direktor Hinderer, Steglitz, Beymestr. 8	"	
7. Pfarrer Krüsmann Diakonissenhaus Teltow	anwesend	3
8. Direktor Pastor Großmann, Zehlendorf, Heidestr. 20	entschuldigt	
9. Pfarrer Pilgram, Zehlendorf, Heidestr. 20	"	
10. Pfarrer Bronisch, Lichterselde-West, Zietzenstr. 15	anwesend	4
11. Pastor Gerhard, Dahlem, Unter den Eichen 93	"	5
12. Hilfsprediger Kapler, Steglitz, Presselstr. 7	entschuldigt	
13. " Neumann, Grunewald, Beymestr. 5	anwesend	6
14. " Rohr, Lichterselde, Lorenzstr. 71	"	7

Bon 136 stimmberechtigten Mitgliedern sind 120 anwesend, die Synode ist beschlußfähig. Die fehlenden Mitglieder sind durch plötzliche Erkrankung verhindert; die Einberufung ihrer Vertreter war nicht mehr möglich.

Die Prüfung der Wahl Niederschriften ist erfolgt durch die Synodalen Gille und Dr. Knoth. Die Prüfung gab zu Erinnerungen keinen Anlaß.

Der Vorsitzende und die Mitglieder legten das im Artikel 141 B. U. vorgesehene Gelöbniß ab. Die später erscheinenden Mitglieder holten es nach.

Der Vorsitzende gedenkt des im November 1924 verstorbenen Pfarrers D. Stod-Lichterselde, seiner

legensreichen pfarramtlichen Tätigkeit in Braunschweig und in seiner Berliner Gemeinde, sowie seiner weit über die Gemeindegrenzen hinausgehenden Bedeutung für die evangelische Kirche, insbesondere als des Schöpfers und langjährigen Vorsitzenden des Evangelischen Gemeindetages mit seiner Forderung der Durchführung des Gemeindegedankens in der Einzelgemeinde. Die Synode hat sich zu Ehren des Heimgegangenen erhoben.

Weiter gedenkt der Vorsitzende des am Ende des Jahres 1924 aus dem Kirchentreise geschiedenen Superintendenten D. Macholz und seiner Berufung als Ephorus des Predigerseminars in der Lutherstadt Wittenberg. Seine zehnjährige Wirksamkeit im Kirchentreise, sowie seine geistvolle Leitung der Kreissynoden werden über den Kreis der Pfarrer hinaus vielen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Mit Ephorus D. Macholz, sowie seinem Anfang August erwarteten Nachfolger, Superintendent Diestel in Sigmaringen, werden Drahtgrüße gewechselt.

Als neueingetreten in den Kirchentreise werden begrüßt Pfarrer Eger in Dahlem und Pfarrer i. R. Krüsmann, der an Stelle des nach Magdeburg berufenen Pfarrers Peters die Arbeit im Diakonissenhaus Zeltow als Hilfsprediger übernommen hat.

Der Generalsuperintendent D. Haendler-Berlin sendet, da am Erscheinen verhindert, der Synode schriftliche Segenswünsche.

Konfistorialrat Dr. Kayser-Berlin wird vom Vorsitzenden begrüßt und überbringt die Wünsche des Evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg.

Nr. 3 der Tagesordnung:

Vorjährige Verhandlungsniederschrift.

Die Verhandlungsniederschrift der vorjährigen Kreissynode am 2. Juni 1924 zu Berlin-Zehlendorf wird auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Der Kreissynodalvorstand hat sie geprüft und vollzogen.

Nr. 4 der Tagesordnung:

Allgemeiner und Sonderbescheid des Ev. Konsistoriums zu den vorjährigen Verhandlungen.

Der allgemeine Bescheid des Ev. Konsistoriums auf die Verhandlungen der vorjährigen Kreissynoden vom 16. Februar 1925, mitgeteilt in den Amtlichen Mitteilungen in Nr. 8/1925, ist in einem Sonderabdruck den Synodalen zugegangen. Von einer Verlesung wird Abstand genommen.

Der Sonderbescheid des Ev. Konsistoriums auf die vorjährige Tagung unserer Synode wird von dem Synodalen Blech verlesen.

Nr. 5 der Tagesordnung:

Bericht des Rechnungsausschusses für 1923 und 1924.

Berichterstatter: Synodale Buhrow-Steglich.

Die Prüfung der Kirchentassenrechnungen für das Rechnungsjahr 1923 hat wesentliche Anstöße nicht ergeben. Die Rechnung von Blankensfelde ist auch dieses Jahr nicht eingegangen. Im übrigen sind feste, klare Verhältnisse erst mit dem Ende der Inflation eingetreten. Die Vermögensobjekte sind fast alle verloren.

Die Rechnung der Kreissynodalkasse für 1924 (1. April 1924 bis dahin 1925) schließt ab mit einer Einnahme von 274 720,38 M. und einem Rest von 662,20 M.; die Ausgabe beträgt 269 994,09 M. Es bleibt, abgesehen von dem Rest, ein Bestand von 4 726,29 M., von dem 4 700 M. als Guthaben bei der Preussischen Statsbank auf Konto Nr. 116 175 angelegt sind, und am 1. April 26,29 M. bar in der Synodalkasse sich befanden.

Der Synodal-Diakoniefonds hatte Ende 1922 einen Bestand von 654 M. auf ein Spartassenbuch der Gemeinde Steglitz. Der Posten ist zur Aufwertung angemeldet.

Die Rechnungen sind geprüft und mit den Belegen in Uebereinstimmung gefunden. Die beantragte Entlastung wird erteilt und dem Synodalrechner der Dank der Synode für seine Rechnungsführung ausgesprochen.

Nr. 6 der Tagesordnung:

Haushalt der Kreissynode für 1925.

Berichterstatter: Synodale Winkler-Steglich.

Da die Vorlegung eines Haushaltsplanes vor der Tagung der Provinzialsynode nicht möglich ist, stellt der Berichterstatter folgenden Antrag:

„Kreissynode wolle beschließen:

Um eine nochmalige Einberufung der Kreissynode zur endgültigen Feststellung des Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1925 und zur Unterverteilung der Beiträge auf die einzelnen Gemeinden zu vermeiden, wird folgendes beschlossen:

I. a) Für das Rechnungsjahr 1925 gelten als Jahresausgabefoll bei Tit. I (Kreissynodalkosten), vorbehaltlich der Nachprüfung durch den Vorstand, die Ausgabeansätze des vom Kreissynodalvorstand am 20. Juli 1924 festgesetzten Haushalts für das Rechnungsjahr 1924. Dazu tritt neu hinzu

Nr. 11. Einmalige Beihilfe für die Kirchengemeinde Zeltow zum Bau eines Gemeindehauses 53 040 M.

Die Summe der Ausgabe bei Titel I beträgt hiernach für das Rechnungsjahr 1925 58 624 M.

b) Das Einnahmefoll bei Titel I (zu den Kreissynodalkosten) unter Nr. 2 „Beiträge der Kirchengemeinden“ und die Summe der Einnahme bei Titel I werden für das Rechnungsjahr 1925 festgesetzt auf 58 624 M.

c) Für Teilnahme an den Kreissynodaltagungen und an Sitzungen werden den Mitgliedern der Kreissynode vom 23. Juni 1925 ab neben Erstattung der vorauslagten Fahrtkosten Tagegelder von 5 M. für jeden auch nur teilweise verbrauchten Tag gewährt. Ebenso werden den Synodalvertretern für die Teilnahme an Provinzialfesten angemessene Tagegelder gewährt.

d) Für das Rechnungsjahr 1925 werden bewilligt:
1. dem Evangelischen Presseverband für Deutschland 50 M.
2. dem Evangelischen Presseverband für Brandenburg 50 M.
3. dem Brandenburgischen Hilfsausschuß für Mähren 50 M.
4. der Brandenburgischen Missionskonferenz 50 M.
5. der Deutschen Evangelischen Missionshilfe 50 M.
6. zu den Kosten der Geschäfts- und Beratungsstelle für Wohlfahrtsdienst und Jugendpflege 150 M.

II. Im übrigen wird der Kreissynodalvorstand ermächtigt die endgültige Feststellung des Haushaltsplans für 1925 und die Unterverteilung der Synodalkosten, sowie der landeskirchlichen Umlage auf die einzelnen Gemeinden des Kirchentreibes, demnächst vorzunehmen.

Der Antrag wird beraten und vorbehaltlich der Verhandlungen bei Nr. 13 der Tagesordnung (Antrag des Gemeindefkirchenrats Zeltow über Umlage für Gemeindehausbau) einstimmig angenommen.

Nr. 7 der Tagesordnung:

Tätigkeitsbericht gemäß Art. 70 der B. U.

Berichterstatter: Synodale Lic. Moldaente-Steglich.

Der Bericht ist als Umlage I beigelegt. Vgl. S. 8. Der Vorsitzende dankt dem Berichterstatter für seine Ausführungen. Die Besprechung des Berichts soll mit der Besprechung des Beratungsgegenstandes unter Nr. 8 der Tagesordnung zusammengefaßt werden.

Nr. 8 der Tagesordnung:

Beratungsgegenstand: „Die Bedeutung der Kreissynode und des Kirchentreibes nach der Verfassungsurkunde.“

Berichterstatter: Synodale Kaiser-Wilmersdorf.

Der Bericht ist als Anlage II beigelegt. Vgl. S. 15.

Der Vorsitzende spricht dem Berichterstatter den Dank der Synode aus.

Die Synode tritt in die Besprechung der beiden Berichte ein.

Der Synodale Lic. **Grünenen** weist hin auf die Versuche im kirchlichen Berlin, die Synoden nach den Kommunalbezirken von Groß-Berlin abzugrenzen. Auch in den Vorortsynoden ergeben sich Schwierigkeiten durch die Zugehörigkeit einzelner Gemeindebezirke zu benachbarten Kommunalbezirken. Auch die Frage der weiteren Verbindung von Stadt und Land innerhalb einer Synode will gründlich erwogen werden. Ein Rechtsauschuss mußte sich mit dieser Frage auseinandersetzen.

Der Vorsitzende würde die Abgrenzung der Berliner Kirchentreise nach den kommunalen Bezirks-grenzen für vorteilhaft halten. Er erwähnt das dahingehende Gutachten des Berliner General-superintendenten **D. Burghart** an die Kreissynoden des Stadtsynodalbezirks, das leider von diesen Synoden abgelehnt worden sei. Die Sache ist noch nicht spruchreif, der Gedanke aber jedenfalls für so große Synoden wie die unsere sehr erwägenswert.

Der Synodale **Preibe** begrüßt die Anregung des Art. 72 B.U. zur Bildung von Ausschüssen der Kreissynode. Viele Ausschüsse müssen ihre Gedanken in die einzelnen Gemeinden hineinbringen. Wenn in einer Gemeinde auf einem Gebiet nicht genügend geschieht, muß der Ausschuss den Kreissynodalvorstand zum Anregen und Nachhelfen veranlassen. Auf die personelle Zusammensetzung der Ausschüsse komme alles an. Der Synodale Ratler habe die Sorge für die Anregungen auf dem Gebiete der musica sacra zu wenig betont. Die gerade auf diesem Gebiete hervorragenden Fachvertreter innerhalb des Kirchentreibes müßten in den musikalischen Ausschuss hinein.

Der Synodale **Zinkernagel** bestreitet einen hemmenden Gegensatz zwischen Stadt und Land innerhalb des Kirchentreibes. Die Struktur der Landgemeinden werde in 50 Jahren wie Wilmersdorf sein. Es finde schon jetzt eine Auffaugung der ländlichen Bevölkerung statt. Eine Angliederung an eine andere ländliche Synode würde unsere Landgemeinden heute schon mit ganz heterogenen Verhältnissen zusammenbringen.

Im Gegensatz dazu empfiehlt der Synodale **Flügge** die Lostrennung der Landgemeinden von der großstädtischen Synode. Die Synodalen empfangen hier gewiß wertvolle Anregungen, aber die Gemeinden selbst nicht. Es ist das genügende Verständnis für die landlichen Bedürfnisse von den großen Gemeinden gar nicht zu verlangen.

Der Synodale **Müller-Steglich** empfiehlt die Festhaltung der Landgemeinden, um diese werdenden Großstadtvororte in ihrer kirchlichen Entwicklung von den in den alten Vororten s. St. gemachten Fehlern zu bewahren.

Der Synodale **Dr. Conze** warnt davor, der Bewegung hin zur Abgrenzung der Synodalbezirke nach den Kommunalbezirken nachzugeben. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt auf dem Boden von Groß-Berlin. Nur kirchliche Gründe können entscheiden unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung.

Der Synodale Lic. **Dr. Hollmann** macht aufmerksam auf den trüben und nachdenklichen Klang im Referat des Synodalen **Moldaente**. Aus allen Gemeinden wird berichtet von Entkirchlichung und Entchristlichung. Die konfirmierte Jugend lehrt nach der Konfirmation der Kirche den Rücken. Wir reden mit Recht von einer schweren Not des Kindergottesdienstes. Der neue Zug der Jugend lehnt die doch oft schulmäßige Unterweisung von Helferinnen ab. Wie wertvoll kann da ein Jugendausschuss wirken, der die Erfahrungen aus dem ganzen Kirchentreibes zusammenträgt. Eine weitere Sorge ist der fortschreitende Niedergang alles geistigen und kulturellen Lebens. Man kennt nichts als Sport und Technik und zwar als ungezügelt Leidenschaften. Die Einzelgemeinde, auch der Kirchentreib, kann dagegen nicht viel tun, aber es muß etwas geschehen gegen diese Kennzeichen ganz schwerer Dekadenz. „Sport ist immer eine Dekadenzerscheinung“ — ist von ernster Seite gesagt worden. Jedenfalls sei der heutige Sport, wie er uns im Volke entgegnet, nicht zu vergleichen mit dem mittelalterlichen Rittertum, sondern mit dem alten Rom. Schowalter habe in seinem Artikel im „Evangelischen Deutschland“ über die Sonntagsheiligung auf die ungeheuren Schäden des heutigen Sportbetriebes hingewiesen. Auch die Weimarer Verfassung erkläre den Sonntag nicht nur für einen Tag körperlicher Erholung sondern auch geistiger Erhebung.

Der Synodale **Woywode** widerspricht den Ausführungen des Vorredners über den Sport und erklärt ihn für den notwendigen Ersatz der uns fehlenden allgemeinen Wehrpflicht.

Der Synodale **Boget** weist auf erfolgreiche Beeinflussung eines Friedenauer Turnvereins hin, der daraufhin Übungen an Tagen wie Karfreitag und Bußtag unterlassen hat.

Der Synodale **Weymann** verlangt die Behandlung der sittlichen Fragen in einem Ausschuss. Dieser habe sich mit Fragen, wie die Ehe mit der Gegenwart, das Gemeindebestimmungsrecht, die Wohnungsnot, die Rassenhygiene u. a., gründlich auseinanderzusetzen.

Der Synodale Lic. **Moldaente** spricht zur Jugendnot: Können die Schulen nichts dagegen tun, daß unsere Jugend so entsetzlich zersplittert wird? Es wird auch von Seiten der Schulen viel zu viel unternommen. Die Schule ist zum Arbeiten da. Wo kommen die vielen freien Tage her? Es fehlt das richtige Gleichmaß von Ruhe und Arbeit.

Der Synodale **Lütger** macht die Elternschaft verantwortlich für die ständigen neuen Anregungen zur Veranstaltung von Schulunternehmungen. Der heutige Sport, der die Sache zum Selbstzweck macht, sei Dekadenz. Gern wären die Lehrer bereit, den Pfarrern zu helfen in den Bemühungen, gegen die Auswüchse des Sportes, zumal an den Sonntagen.

Der Vorsitzende erwähnt das „Fest der Schulen“ im städtischen Verwaltungsbezirk Wilmersdorf und seine übermäßigen Ansprüche an die Schüler und das Elternhaus.

Die Synodale **Fräulein Kausler** spricht von dem entkirchlichenden Einfluß der „Weltlichen Schule“ auf die Jugend. Die dort betriebene „Aufklärung“ der Jugend sei der tiefste Grund der kirchlichen Entfremdung der Jugend.

Nr. 9 der Tagesordnung:

Geschäftsordnung der Kreissynode.

Berichterstatter: Synodale von **Meyeren-Lichterfelde**.

Nach Art. 145 der Verfassungsurkunde haben die Synoden sich eine Geschäftsordnung zu geben. Der Evangelische Oberkirchenrat hat für die Kreissynoden ein Muster der Geschäftsordnung aufgestellt, das bis zur Inkraftsetzung einer eigenen Geschäftsordnung für die einzelnen Kreissynoden maßgebend ist. Auf Grund dieser Vorlage stellt der Berichterstatter den Antrag:

„Die Kreissynode beschließt, ihrer Geschäftsordnung das vom Evangelischen Oberkirchenrat aufgestellte Muster einer „Geschäftsordnung für die Kreissynoden der östlichen Provinzen“ (Amtl. Mitteilungen des Konsistoriums der Mark Brandenburg 1925, Seite 122) zugrunde zu legen, jedoch mit folgenden Ergänzungen und Aenderungen:

1. In § 11 wird die Zahl der Beisitzer des Kreissynodalvorstandes auf einen geistlichen und drei weltliche festgesetzt.
2. Die §§ 12 und 13 erhalten folgende Fassung:

§ 12.

Die Wahl der Beisitzer und ihrer Stellvertreter erfolgt, falls niemand Widerspruch erhebt, durch Zuzuf, und zwar für alle zu Wählenden gemeinschaftlich. Wird Widerspruch dagegen erhoben, daß alle zu Wählenden gemeinschaftlich durch Zuzuf gewählt werden, so ist jedes Mitglied des Kreissynodalvorstandes und jeder Stellvertreter in einem besonderen Wahlgang zu wählen; soweit hierbei nicht durch Zuzuf gewählt wird, findet Mehrheitswahl statt.

§ 13.

Zur Vertretung eines behinderten weltlichen Beisitzers ist derjenige Stellvertreter berufen, der als Vertreter des Behinderten gewählt ist. Ist auch dieser Stellvertreter

- behindert, so tritt ein anderer der weltlichen Stellvertreter ein, und zwar nach der Reihenfolge, in der sie gewählt sind.
3. Im § 14 wird das Wort „nächstberufene“ gestrichen, und es werden die Worte „nach § 3 Satz 3“ ersetzt durch die Worte „nach § 4 Absatz 2 Satz 2“.
 4. Im § 15 werden die Worte „Satz 1 und 2“ gestrichen.
 5. Im § 25 erhält der erste Satz folgende Fassung:
„Die Art der Abstimmung erfolgt nach dem Ermessen des Vorsitzenden.“
 6. Im § 29 werden die Worte „binnen 1 Woche“ ersetzt durch „binnen 3 Wochen“.
 7. Der § 30 erhält folgende Fassung:
„Den Mitgliedern der Kreissynode gebühren Tagegelder und Reisekosten aus der Kreissynodalkasse. Die Höhe der Tagegelder und Reisekosten setzt die Kreissynode fest.“

Der Synodale **Neuberg** weist hin auf die Bestimmungen der Artikel 144 und 145 B. U., nach denen bei Wahlen neben Wahl durch Zurschuss nur Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl, also keine Mehrheitswahl, wie sie der Antrag des Berichterstatters vorsieht, stattfinden sollen. Er erklärt diese Bestimmungen juristisch für eine Zwangswirtschaft. Es entspinnt sich über die Auslegung und Tragweite dieser Bestimmungen eine Debatte, an welcher die Synodalen **Conze**, v. **Meyeren** und **Wilm** teilnehmen. Die Bedenken gegen die vorgeschlagene Fassung werden für unerheblich erklärt.

Mit Rücksicht auf die Bestimmung des § 5 der Geschäftsordnung, nach welcher Anträge von Gemeinden oder Synodalmitgliedern dem Vorstand mindestens 4 Wochen vor der Eröffnung der Synode einzureichen sind, verlangt der Synodale **Schilo** eine entsprechende rechtzeitige Mitteilung von dem Termin der Synodaltagung.

Nr. 10 der Tagesordnung:

Wahl des Kreissynodalvorstandes und seiner Stellvertreter.

Der **Vorsitzende** teilt das aus Altersgründen erfolgte Ausscheiden des Synodalen **Lück** aus dem Kreissynodalvorstand mit. Die bisherigen Vorstandsmitglieder Synodalen **Lang**, v. **Meyeren** und **Winkler** werden durch Zurschuss wiedergewählt. Neugewählt durch Zurschuss wird der Synodale **Rechnungsrat Möller-Friedenau** als 4. Beisitzer. Gleichfalls durch Zurschuss werden gewählt als geistlicher Stellvertreter der Synodale **Pfarrer Großmann-Steglich**, als weltliche Stellvertreter die Synodalen **Senatspräsident Radtke-Zehlendorf**, **Geh. Regierungsrat Caniz-Schmargendorf** und **Geh. Oberregierungsrat Poetter-Dahlem**. Die Gewählten nehmen, soweit anwesend, die Wahl an.

Nr. 11 der Tagesordnung:

Wahl von Ausschüssen (Haushalt und Rechnungsführung — Erziehungsfragen usw. Artikel 71).

- a) Der **Haushaltsausschuß** besteht aus Vorstand und Rechnungsausschuß, in welchen letztere wiedergewählt werden die Synodalen **Kaack-Steglich** und **Buhrow-Steglich**, neugewählt der Synodale **Moebus-Steglich**. Als Stellvertreter die Synodalen **Mensel-Steglich**, **Gaase-Wilmersdorf** und **Neglass-Steglich**.
- b) In den **Erziehungsausschuß** werden gewählt die Synodalen **Lic. Moldaente**, **Radtke**, **Lic. Dr. Hollmann**, **Siebert**, **Förtsch**, **Frau Kausler**, **Frau Koppermann**. Außerdem gehören dem Ausschuss an die Fachvertreter für höhere Schulen die Synodalen **Heilmann** und **Lütgert**, und für die Volksschulen die Synodalen **Kaue**, **Ganzer** und **Sodemeyer**.
- c) In den **Ausschuß für Volksfittlichkeit** werden gewählt die Synodalen **Weymann**, **Ulrich** und **Frau Lübbecke** mit dem Recht der Zuwahl geeigneter Persönlichkeiten. Die Zuwahlen bedürfen der Bestätigung durch den Kreissynodalvorstand bei Persönlichkeiten, welche nicht zur Synode gehören.
- d) In den **Wohlfahrtsausschuß** werden gewählt die Synodalen **Lic. Grüneisen**, **Rögel** und **Frau Oldach** mit dem Recht der Zuwahl unter der gleichen Bedingung wie unter c).
- e) In den **Ausschuß für Kunst und Kirchenmusik** werden gewählt die Synodalen **Kaiser**, **Priebe** und **Stark**, sowie der Fachvertreter für Organisten und Kirchenchorleiter **Synodale Müller-Großbeeren** mit dem gleichen Recht der Zuwahl wie unter c).

Nr. 12 der Tagesordnung:

Wahl von Synodalvertretern (Äußere Mission — Innere Mission — Gustav-Adolf-Berein — Evangel. Bund — Presse).

Zu Synodalvertretern werden gewählt bzw. wiedergewählt:

1. für die Äußere Mission der Synodale **Weymann**,
2. für die Innere Mission der Synodale **Bergemann**,
3. für den Gustav-Adolf-Berein der Synodale **Lic. Koch**,
4. für den Evangel. Bund der Synodale **Lic. Moldaente**,
5. für die Presse der Synodale **Wilm**.

Nr. 13 der Tagesordnung:

Antrag des Gemeindefürsors Teltow über Umlage für Gemeindehausbau.

Berichterstatter: Synodale **Leichgräber-Teltow**.

Die Kirchengemeinde Teltow bedarf eines Gemeindehauses und eines Pfarrhausneubaues. Es fehlt ein Konfirmandensaal, ein Sitzungszimmer, ein Schwesternheim und eine Kirchendienerwohnung. Das Kinderheim der Gemeinde ist in einem kommunalen Gebäude untergebracht. Die katholische Gemeinde beabsichtigt den Bau eines Pfarrhauses und eines Kinderheims. Für den Bauplatz werden 30 000—36 000 Mark benötigt; der Bau wird geschätzt auf 90 000 Mark. Beantragt wird ein Aufbringen von 50 000 Mark durch den Kirchencreis, die Gemeinde kann bei einer Kirchensteuer von 15 Prozent der Reichseinkommensteuer nur etwa 70 000 Mark durch ein Baudarlehn tragen.

Der Synodale **Dr. Conze** verlangt für derartige Anträge künftighin genauere Unterlagen.

Der Synodale **Winkler-Steglich** stellt folgenden Antrag:

„Zur Gewährung einer einmaligen Beihilfe für die Kirchengemeinde Teltow zum Bau eines Gemeindehauses werden im Rechnungsjahr 1925 0,3 vom Hundert des Reichseinkommensteuersolls für 1924 auf die Kirchengemeinden des Kirchenkreises umgelegt.“

Der Antrag wird von der Mehrheit angenommen. Vor Auszahlung erwartet der **R. S. B.** Vorlage des Bauentwurfs.

Nr. 14 der Tagesordnung:

Synodaldritteilverwendung — Anträge — Mitteilungen.

1. Das Drittel von dem Ertrag der Hauskollekte für Innere Mission wird für die Gemeindefürsorie in Teltow bestimmt.
2. Einem Antrag des Gemeindefürsors **Steglich**, betreffend „Sonntagsheiligung“, besonders im Sinne der Fernhaltung sportlicher Veranstaltungen von der Zeit des Hauptgottesdienstes, stimmt die Synode zu und überweist ihn an den Ausschuss für Volksfittlichkeit.
3. Der Synodale **Kaiser** bittet den Kreissynodalvorstand, die Kreissynodaltagung künftig wieder in die Woche vor Pfingsten zu legen und ihr den in den letzten Jahren bewährten Charakter als Kirchenfest zu belassen.

Der Vorsitzende sagt beides zu.
Der Synodale von Meyeren dankt dem Vorsitzenden, Oberkonsistorialrat Lang-Wilmersdorf, für die Vertretung während der langen Vakanz der Superintendentur und für die Leitung der Synode.

Nr. 15 der Tagesordnung:

Schluß der Synode.

Mit dem Gesang des Gebetsverses „Ach, daß die Hilf' aus Zion käme“ wird die Synode um 3.10 Uhr nachmittags geschlossen.

Der Vorstand der Kreisynode Berlin-Kölln-Land I.

gez.: Lang. von Meyeren. Möller. Bindler. Nehmiz.

Anlage I.

Tätigkeitsbericht,

erstattet von Pfarrer Lic. Moldaente-Berlin-Steglitz.

Im Auftrage des Kreisynodalvorstandes habe ich Ihnen den nach § 70 der Verfassungs-urkunde fälligen Bericht über „alle wichtigen Ereignisse, die im Kreise seit der letzten Tagung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens eingetreten sind, und über die religiösen, sittlichen und sozialen Zustände des Kirchentreibes“ abzustatten. Er unterscheidet sich von den seit Jahren in dieser Synode gewohnten Ephoralberichten einmal dadurch, daß ihm nicht die Beantwortung bestimmter Einzelfragen an die Gemeinden zugrunde liegt, sondern an Umfang und Inhalt ganz verschiedenartige Allgemeinberichte. Dann aber tann und will er seinen Charakter als Lidenbüßer nicht verleugnen. Selten mag eine Synode durch die ihr vorgelegten Ephoralberichte so verwöhnt gewesen sein, wie die unsrige.

**Änderungen im
Personalbestand
(Superintendent und
Pfarrer).**

Mit der aus langjähriger und eingehender Kenntnis des Eigenlebens jeder einzelnen Gemeinde dieser reichgegliederten Synode quellenden Sicherheit des Urteils verband unser verehrter Ephorus D. Macholz die Gabe liebevollen Verständnisses für jede ehrliche Arbeit und jede wirkliche Not. Beides kam in seinen Berichten zur Geltung. Sie waren die Höhepunkte unserer Tagungen. Dazu stellte sie seine ständige innere Auseinandersetzung mit den Kirche und Theologie bewegenden Fragen stets in einen größeren Zusammenhang und gab der manchmal fast zu reichen Fülle des Stoffes lichtvolle Durchblicke und geistvolle Sinndeutung. In den 10 Jahren seines hiesigen ephoralen Wirkens hat er in stets wachsendem Maße bei den Pfarrern, den Gemeindegliederungen und weit darüber hinaus allgemeines Vertrauen gefunden, denn er war für jeden da, dem er irgendwie helfen konnte. Das kam in ergreifender Weise zum Ausdruck, als er im November vorigen Jahres der Berufung zum Direktor des Wittenberger Prediger-Seminars folgen zu müssen glaubte. Der Abschied von seiner Dahlemer Gemeinde, mit der er in den nur 2½ Jahren seines dortigen pfarramtlichen Wirkens sich innig verbunden wußte, wurde ihm unendlich schwer, der von seiner Synode nicht weniger. Die Fülle der Beweise von Liebe und Trauer hat den bescheidenen Mann tief ergriffen. Wir aber wissen, was wir an ihm hatten. Er war unter uns wie eine heilige Unruhe. Die ihn beselnde Spannung zwischen urchristlich gestimmtem Enthusiasmus und aus heißer Liebe zum feilisch-heimatlosen Großstadtvolk geborener Bejahung der Volkskirche teilte sich aufrüttelnd und Gewissen schärfend auch anderen mit. Wir grüßen ihn heute in Dankbarkeit und Treue und wünschen ihm Gottes Segen für sein neues Amt und sein Haus.

Noch ein anderer schwerer Verlust hat unsere Synode in denselben Tagen, in denen sich unser Superintendent von uns löste, betroffen. Am 7. November starb nach einer schweren Operation der erste Pfarrer der Gemeinde Lichterfelde, D. August Stock. Was er seiner Gemeinde war, offenbarte die Trauerfeier in der Pauluskirche am 10. November, kommt in dem Totenfest des Lichterfelder Gemeindeblattes zum berechneten Ausdruck. Wenn Superintendent Macholz an seinem Grabe sagen konnte: „D. Stock ist nicht mehr, die alte Synode ist nicht mehr“, so weisen diese Worte auf eine Bedeutung, die über das Wirken in seiner Gemeinde hinausgeht.

Wir kennen ihn alle als den nimmermüden, unerschrockenen Vorkämpfer des Gemeindegedankens, den Begründer und Leiter des Evangelischen Gemeindetages, dem auch unsere Gemeinden so viel verdanken, dessen Anregungen und Zielsetzungen gerade hier auf fruchtbaren Boden gefallen sind, den wir mit Freuden vor vier Jahren als Gast inmitten unseres Kirchentreibes, in Steglitz, aufgenommen. Wir sahen den Verewigten auf den Tagungen unserer Kreisynode als eine ihrer markantesten Persönlichkeiten. Er sprach oft, und er hatte immer etwas zu sagen. Er konnte scharf sein, leidenschaftlich auch über das Maß des Billigen hinaus, aber er litt selbst unter allem Menschlichen und es ging ihm um die Sache. Er nahm unbeirrt seinen Weg und machte keine Zugeständnisse, weder nach rechts, noch nach links. Daß dieser starke Mann ein „Mensch der Sehnsucht“ gewesen, haben viele, die ihn mehr von der Außenseite kannten, aus dem von ihm selbst für seine Trauerfeier bestimmten Wort des Amos Comenius zu ihrem Erstaunen erfahren. Wer von seiner Freundschaft mit Wilhelm Kabe, dem Dichter des „Hungerpastors“, wußte, die ihm innerlich sehr viel gegolten hat, wundert sich darüber nicht. Seine Sehnsucht galt der „lebendigen Gemeinde“. Das ist sein Erbe an seine Gemeinde und an die unsern. In diesem Sinne soll die alte Synode doch noch sein. Auf eine Anregung der kirchlichen Körperschaften Lichterfeldes ist die Superintendentur mit der verwaisten Pfarrstelle verbunden worden. Superintendent Diestel-Sigmaringen, früher Pfarrer in Wilmersdorf, wurde in dieses Amt berufen und wird es in wenigen Wochen übernehmen.

Bis dahin führt seit Mitte November Konsistorialrat Pfarrer Lang-Wilmersdorf stellvertretend die Geschäfte des Superintendents. Vor einigen Monaten wurde er zum Oberkonsistorialrat ernannt und zum Mitglied des Evangelischen Ober-Kirchenrates im Nebenamt berufen. Der herzlichsten Wünsche der Synode darf er gewiß sein.

In das binnen weniger Jahre zweimal verwaiste Dahlemer Pfarramt trat Ende März Pfarrer Eger von Johannis-Moabit ein. In die Vertretung während der langen Vakanz teilten sich neben dem Hilfsprediger Pastor Gerhard der Pfarramtsverweser Oberkonsistorialrat Lang und die ortsansässigen Geistlichen der Inneren Mission, während den Konfirmandenunterricht und die Einsegnungen die benachbarten Pfarrer Priebe und Moldaente übernahmen. Dankbar anerkennend rühmt der Dahlemer Bericht die aufopferungsvolle Tätigkeit seiner Aeltesten, besonders Professor Bartnings, der an Stelle des verstorbenen Ober-Baurats Saran zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats gewählt wurde.

Pfarrer Lic. Grüneisen-Lichterfelde übernahm den durch den Fortgang Pfarrer Le Seur's verwaisten Bezirk Johannes II. In die erledigte zweite Pfarrstelle der Pauluskirche wurde Pfarrer Lic. Koch-Neukölln durch Gemeindegewahl berufen. Pfarrer Peters vom Diakonissenhaus Teltow folgte einem Ruf nach Magdeburg.

Für den in seiner Gesundheit noch nicht ganz wiederhergestellten Pfarrer Muhs-Lichterfelde wurde Hilfsprediger Rohr eingestellt, in Steglitz Hilfsprediger Kapler.

**Wiederaufbau und
neues Schaffen.**

Der letzte Ephoralbericht zeigte die verheerenden Wirkungen des Baluta-Elends in den Kirchengemeinden auf, konnte aber auch bereits von den ersten günstigen Wirkungen der Stabilisierung in Wiederherstellung und neuem tatkräftigem Planen reden. Das verfloßene Berichtsjahr steht überall im Zeichen des Wiederaufbaus. In den Vorort-Gemeinden übertrafen die Steuererträge meist erheblich die Boreinschätzung. So konnten die für die Kirchenheizung erforderlichen Kohlenvorräte beschafft und die in Steglitz, Lichterfelde, Friedenau und Teltow im Winter 1923/24 erforderlich gewesene Benutzung von Noträumen zugunsten der allsonntäglich geheizten Kirchen wieder aufgegeben werden. Das kirchliche Vereinsleben konnte sich, durch Heizungs- oder Lichtmangel nicht mehr beschränkt oder fast vernichtet, wieder frei entfalten.

Steglich stellte für die unter dem Zwange der Not abgebauten beiden Kirchnerinnen zwei neue ein, betraute die eine mit der weiblichen Jugendpflege und gab den fast ganz im Küstereidienst eingespannten Gemeindegliedern seiner Hauptaufgabe, der Arbeit an der männlichen Jugend, zurück. Die kurzfristigen Darlehen wurden, sämtlich nach dem Dollarkurs aufgewertet, zurückerstattet, auch die Telephone der Pfarrer wiederhergestellt. Grunewald hat sich seinen schonen Kirchenchor längst wieder aufgebaut.

Ueber den Wiederaufbau des Zerstörten hinaus weisen fast alle Gemeinden mehr oder minder bedeutende Anfänge neuer Arbeit auf. Zum Teil handelt es sich um die Inangriffnahme alter, zwangsweise immer wieder zurückgestellter, fast schon begrabener Pläne. Wilmersdorf hat zwei Kirchbaupläne erworben, den einen im Norden, den anderen in dem jetzt stark bebauten Rheingau-Biertel. Mit schönen Linden bestanden, gut gelegen, wird dieser Platz schon jetzt für Gottesdienste im Freien und für Gemeindefeste benutzt. Der Kirchenaal im Gemeindehause, der im Herbst eine große Provinzialversammlung des Evangelischen Bundes aufnahm, konnte neu hergerichtet und mit einer schönen Orgel versehen werden. Auch die Gemeindefesträume in Halensee wurden wieder hergestellt, und schon wird der Erwerb eines eigenen Gemeindehauses für diesen Ortsteil erwogen. Friedenau hat sehr erhebliche Reparaturen an seiner Kirche vornehmen können. Steglich hat seiner Matthäus-Kirche die langersehnte neue Heizung gegeben, den Vorplatz der Markus-Kirche mit eisernem Gitter und Toren abgeschlossen, die Markus-Orgel gründlich gereinigt, das Lutas-Geläute mit einem neuen Glockenantrieb versehen, Kirchen, Gemeindehaus und Pfarrhäuser in weitem Umfange innen und außen instand gesetzt. Dem evangelischen Krippenverein-Steglich hat die Kirchengemeinde 25 000 Mark als Darlehen für den Bau der Krippe in den Haushaltsplan eingezahlt, der Plan, ein zweites Gemeindehaus in der Schloßstraße auf dem alten Matthäus-Friedhof zu bauen, mußte allerdings einstweilen noch zurückgestellt werden. Lichterfelde meldet die Grundsteinlegung des Gemeindehauses Süd, dem das alte malerische Pächterhaus leider zum Opfer fallen mußte. Die auf mehr als 100 000 Mark sich belaufenden Mittel sollen auf drei Etatsjahre verteilt werden. Zehlendorf hat seine neuen Glocken für beide Kirchen geweiht unter großer Teilnahme der Gemeinde. Grunewald darf mit berechtigtem Hochgefühl sich des fertiggestellten Gemeindehauses freuen. Seine Baugeschichte erzählt von Enttäuschungen und doch endlich voll erreichtem Ziel. 1916 fast, 1922 endlich wirklich begonnen, durch die Inflation stillgelegt, dann dank der Opferwilligkeit der Gemeinde und reicher Auslandsspenden wenigstens im unteren Stadtwert für notwendig soziale Arbeit eingerichtet, konnte es 1924 vollendet und am 14. Dezember in Gegenwart des Konfistorialpräsidenten eingeweiht werden. Schon in der kurzen Zeit seines Bestehens hat es, wie Pfarrer Priebe hervorhebt, das Gemeindeleben gefördert und ist den kirchlichen Vereinen ein wirkliches Heim geworden. Schmargendorf spricht von den in vollem Gang befindlichen Vorbereitungen für Kirch-, Gemeindehaus- und Pfarrhausbau, hat allerdings die Bauplatzfrage noch nicht lösen können. Dahlem hat den Plan, seine alte Dorfkirche zu erweitern, aufgegeben und zugunsten des Baues eines Gemeindehauses in zentraler Lage zurückgestellt, und glaubt, nach der nicht mehr lange hinauszuverschiebenden Errichtung einer zweiten Pfarrstelle auch um den Bau einer zweiten Kirche nicht mehr herumzutrommen.

Gerade Dahlem zeigt in besonders charakteristischer Weise eine Erscheinung, die unsere südwestlichen Vororte, die, mit Ausnahme Friedenau (und auch hier wird gebaut!), alle über weite Strecken Bauland verfügen, mehr oder weniger aufweisen: Ein riesiges Anschwellen der Bautätigkeit. Das bedeutet aber einen starken Zuzug von Gemeindegliedern. Wilmersdorf rechnet jetzt mit etwa 112 000 Evangelischen, Schmargendorf zählt 14 000 Seelen gegen 11 500 im vorjährigen Bericht. Zehlendorf, Lichterfelde, Steglich nennen keine Zahlen, aber die riesigen, erst zum geringsten Teil bezogenen Baublocks im Steglitzer Markus- und Lutas-Bezirk lassen schätzungsweise auf einen Zuzug von über 5000 Familien rechnen. Die Tatsache stellt unsere Kirchengemeinden vor neue, große Aufgaben. Eine Vermehrung der Pfarrstellen ist besonders in Wilmersdorf und Steglich (Dahlem wurde bereits genannt) das Gebot der Stunde, zur Zeit aber nur ausföhrbar, wo die Gemeinde das volle Pfarrgehalt zu tragen willens und fähig ist. So hat sich Wilmersdorf vorläufig damit begnügt, in seinen Haushaltsplan für 1925 Mittel für einen Hilfsprediger einzustellen, Steglich für zwei.

Einige Gemeinden senden den Neuzugezogenen Anschreiben, Lichterfelde berichtet von besonders gut besuchten und ansprechenden Begrüßungsgottesdiensten. Schmargendorf hebt die vermehrte Arbeit des Pfarramtes durch Amtsverhandlungen, besonders Taufen, in den neuen Siedlungen hervor.

Zwischen unseren großstädtischen Vorortgemeinden und den Landgemeinden der Synode liegt Teltow. Es hat auch als Kirchengemeinde seinen eigenen Charakter. Seine Nöte haben uns oft beschäftigt, so wollen wir auch an seiner Freude teilhaben. Manches Erfreuliche weiß Pfarrer Leichgräber zu berichten. Zum Thema: „Wiederaufbau und Neuanfang“ dieses: „Nur durch Sammlung in der Gemeinde von Haus zu Haus durch Älteste und Gemeindevorteiler konnten die zur Beschaffung dreier Gußstahlglocken erforderlichen 4200 M. aufgebracht werden, ein hochehrwürdiger, überraschender Erfolg, zu dessen Gelingen auch ärmste Arbeiter ihr Scherflein beitrugen. Die feierliche Einholung der betränkten Glocken, die Weihe durch den Herrn Generalsuperintendenten, bildet hier wie im benachbarten Zehlendorf-Schlachtensee einen Höhepunkt im Gemeindeleben. Auch seine Orgelpfeifen konnte Teltow wieder beschaffen. Ueber eine ganz besondere Freude sagt Pfarrer Leichgräber: „Das Kinderheim war im letzten Jahr kein Sorgenkind, sondern schier ein reich beschenktes Sonntagskind. Fast alle Gemeinden der Diözese sandten uns, wie es Herr Superintendent Nacholz auf der letzten Kreissynode anregte, eine Sonntagstollekte oder eine noch weit höhere Unterstützung. Zwei ländliche Gemeinden haben rührend lieb uns mit Kartoffeln und Lebensmitteln versehen, Diedersdorf und Stahnsdorf mit seinen Filialen. Die Arbeiterbevölkerung hat etwas gemerkt von dem Geist echter Bruderliebe, der doch noch in der Kirche rege ist. Die ständig wachsende Kinderzahl (zur Zeit 90) in dem räumlich und hygienisch unzureichenden Gebäude gab den Anstoß, den Bau eines Gemeindehauses, in dem das Kinderheim untergebracht werden soll, ins Auge zu fassen. Die große kirchliche Werbekraft dieses Planes in dem sozialistisch-kommunistischen Teltow bedarf keines Wortes der Begründung. Der Bau eines katholischen Pfarrhauses und Kinderheims in der 300 Seelen gegen 5600 Evangelische zählenden katholischen Gemeinde Teltow rückt den Gedanken aber in den größeren Zusammenhang der katholischen Propaganda in unserer Synode und legt den leistungsfähigeren Gemeinden die Frage aufs Gewissen: Müssen wir nicht auch hier helfen? Wir dürfen zu der Gemeinde Teltow nach den abgelegten Proben volles Vertrauen haben, wenn ihr Pfarrer sagt: „Wir tun für diese Angelegenheit aus eigener Kraft, soviel wir irgend können. Aber wir vertrauen darauf, daß in freundlicher Einsicht und freudiger Liebe der Kirchentkreis uns zu Hilfe eilt.“ Ich denke, ein Vertrauen wird dem anderen entsprechen.

Auch unsere ländlichen Gemeinden werden nach manchem auch von ihnen erbrachten Erweis synodalen Zusammengehörigkeitsbewußtseins volles Verständnis für die Bedeutung der bittenden Gemeinde als eines besonders schwierigen und wichtigen Vorpostens haben, können sie doch auch des Verständnisses für ihre eigenen und besonderen Nöte seitens der in vielem doch bevorzugten Vorortgemeinden sicher sein. Ihre Finanzen haben naturgemäß mit der Festigung der Währung nicht den Ausschlag genommen, wie die der städtischen Gemeinden. Galt es in einigen Gemeinden doch erst die Einführung der ihnen unbekannteren Kirchensteuer überhaupt, in allen aber die unumgänglich notwendige zeitgemäße Festsetzung des Pachtzinses. Beides hat sich nicht immer reibungslos vollzogen. Pfarrer Lemke-Gröben nennt das letztvergangene Jahr „eine Zeit unausgesetzten Kampfes für den Pfarrer. Mit der Kirchensteuer setzte er ein. Der Wert der Kirche verringert sich mit der Zahlung geldlicher Verpflichtungen“. Ein soziales Verständnis hat der Bauer nicht. Eine seiner Gemeinden konnte in ihren Körperschaften den traurigen Antrag stellen und durchbringen, jede Kirchensteuer abzulehnen mit der Begründung, daß eine Wirtschaft nicht imstande sei, im Jahr 10 M. Kirchensteuer zu zahlen. Diefelbe Gemeinde lehnte jede Beihilfe zum Gehalt des Pfarrers ab. Gröben selbst beschloß „mit gewisser Sorge, aber doch freudig“ eine Kirchensteuer von 48 Prozent. Dagegen wurde die Erhöhung der Pfarrpacht auf den Friedenssatz zum 1. Oktober 1924 mit dreißig Pächtern „nicht leicht, aber verhältnismäßig ruhig“ erreicht.

Stahnsdorf klagt nur über die durch die Langsamkeit des Finanzamtes verursachten Schwierigkeiten der Steuererhebung; die Höhe der für 1925 beschlossenen Kirchensteuern ist nicht angegeben. Diedersdorf hat für das laufende Jahr 25 Prozent beschlossen und betont, wie schwer es sei, die für andere Gemeinden kirchenbehördlich vorgeschriebenen Kollekten zu empfehlen, wenn in der eigenen Gemeinde die notwendigsten Reparaturen zurückgestellt werden müssen. Großbeeren berichtet über seine Finanzen und die mit ihnen zusammenhängenden Fragen nicht. Blankenfelde hat überhaupt keinen Bericht eingefandt.

Bei dieser Lage kann von einem Wiederaufbau und neuen Einrichtungen in den ländlichen Gemeinden weniger die Rede sein, als in den städtischen, freilich haben sie auch einen eigentlichen Abbau weniger erfahren als diese. Zu buchen sind die für den 1. Mai dieses Jahres durch die Arbeit des Evangelischen Frauenvereins Großbeeren ermöglichte Wiederbelebung der Diakonissenstation, während der Kleinbeerenverein sich in Ermangelung einer größeren Armenpflege — (glückliches Kleinbeeren!) — die Verschönerung des Gotteshauses angelegen sein läßt. Beide Vereine sind der evangelischen Frauenhilfe angeschlossen, ebenso jetzt auch der Frauenverein Diedersdorf. Diese Gemeinde hat mit der Anschaffung eines Lichtbilder-Apparates (wie übrigens auch Nikolassee) gute Erfahrungen für die Bereicherung des Gemeindelebens gemacht. Stahnsdorf hat seine Ertragglode geweiht, Ruhlsdorf steht kurz davor und entfaltet große Opferwilligkeit zur Erreichung dieses Ziels. Auch die Reparatur seiner Kirche ist in Angriff genommen. Blankenfelde berichtet von seinen Gemeinden dasselbe.

Soviel zum Kapitel „Wiederaufbau und neues Planen“.

Eine Borausschau des Erreichbaren ist bei der ganz ungeklärten und merkwürdig verschieden beurteilten Wirtschaftslage nicht möglich. Spiegelt sich diese verschiedene Auffassung der kommenden Entwicklung vielleicht auch in der Abstufung der für das laufende Geschäftsjahr in den Vorortgemeinden beschlossenen Prozentsätze der Kirchensteuer wieder? Oder ist die Zusammensetzung der Gemeinden und die aus ihrer Struktur zu erwartende Steuersumme doch verschiedenartiger als es dem oberflächlichen Blick manchmal erscheinen mag? Beides trifft wohl zu, und sicherlich ist als dritter Erklärungsgrund auch das nach der örtlichen Entwicklung verschieden zu bemessende Maß des Erforderlichen mit ausschlaggebend. Dahlem hat sich mit 8 Prozent begnügt, Zehlendorf mit 10, Grunewald und Friedenau erheben 12, Nikolassee, Lichterfelde und Steglitz 14, Wilmersdorf und Schmargendorf erreichen mit 15 Prozent den Satz der Berliner Stadtsynode.

Soziale Arbeit.

Bon der sozialen Arbeit der Kirchengemeinden hat der letzte Ephoralbericht neben ausführlicher Würdigung des Vorhandenen Grundsätzliches gesagt. Nie darf diese Arbeit in einer der Kirche und ihrer Sendung unwürdigen Abhängigkeit von kommunalen oder anderen Instanzen geschehen, aber stets wird bei voller Wahrung der kirchlichen Selbständigkeit doch eine beständige Fühlungnahme mit Kommune und freier Liebestätigkeit erforderlich sein, um möglichst weite Kreise gerecht zu erfassen und kraftlose Dubletten zu vermeiden. Der Träger der kirchlichen Liebesarbeit ist die Gemeinde, ausführendes Organ das Pfarramt mit seinen Hilfsorganisationen. Der Name dieser Organisationen ist Frage zweiten Ranges. Lichterfelde, Friedenau, Steglitz erwähnen anerkennend ihre Pfluggschaften; in Lichterfelde steht außerdem jedem Pfarrer ein meist der Frauenhilfe angeschlossener Frauenverein zur Verfügung. Zehlendorf hat in jedem seiner 3 Pfarrbezirke einen rührigen Frauenverein, Friedenau einen von über 400 Mitgliedern. In Schmargendorf treibt die 370 Mitglieder zählende Frauenhilfe die ganze kirchengemeindliche Wohlfahrtspflege, in Dahlem neben den Helfern des Pfarrers. Die Steglitzer Frauenhilfe hat die Haus- und Wochenpflege als ihr Sondergebiet noch intensiver gestaltet. Sie hat 28 Hauspflegerinnen angestellt und mit Hilfe der Kirchengemeinde, mit der sie, ohne sich nach den Pfarrbezirken zu gliedern, in dauernder Fühlung steht, eine Wohlfahrtspflegerin zur Leitung berufen. Einzelne Mitglieder sind in den Pfluggschaften tätig; Mütterberatungsstelle, Jugendgerichtshilfe, Rotgemeinschaft und Alkoholbekämpfung bezeichnen weitere Arbeitsfelder. Der Frauenvereine in Groß-Beeren und Diedersdorf ist bereits gedacht. Wilmersdorf hat ein eigenes kirchliches Wohlfahrtsamt in der Person von Pfarrer Kögel geschaffen, ohne in die Wohlfahrtspflege der einzelnen Bezirke einzugreifen. In Steglitz ist der dienstälteste Pfarrer Vorsitzender des Verbandes freier Wohlfahrtsorganisationen. Dahlem hat (wie andere Gemeinden) aus Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften einen Wohlfahrtsausschuß gebildet, der auch in der Zusammenfassung der örtlichen Wohlfahrtspflege die kirchlichen Belange zu wahren hat. Ueber Gemeindefschweftern ist mit Ausnahme von Groß-Beeren nichts Neues zu berichten.

Ueberblickt man die in den Einzelberichten genannten Tätigkeitsfelder, so verdienen Beratungsstellen, Speisungen und Kinderversicherung in erster Linie genannt zu werden. Dahlem hat seine Säuglingsfürsorge durch eine unter ärztlicher Aufsicht stehende Beratung für werdende Mütter erweitert, Grunewald in seinem neuen Gemeindehaus eine über die Grenzen der Gemeinde in Anspruch genommene Säuglingsfürsorge und Mütterberatung eröffnet, nachdem das Bezirksamt Wilmersdorf unlangst aus Mangel an Mitteln diese Arbeit hatte einstellen müssen. Auch Schmargendorf hat eine Beratungsstelle seiner Frauenhilfe.

Speisungen erwähnen mehrere Gemeinden; Friedenau (täglich 80—100 Personen, im Sommer vierteljähr 30; durch Gemeindepfleger wurden dafür 7000 M. gesammelt, 300 M. Monatsbeiträge außerdem gezeichnet), Steglitz (täglich außer Sonntags 250 Portionen, Oktober bis Himmelfahrt. Die Mittel durch Weihnachtskollekte und aus dem betreffenden Etat genommen). Grunewald: (täglich 60 Personen des Mittelstandes gespeist). Schmargendorf (im Winter täglich bis 240), im Sommer etwa 100 Portionen, außerdem Speisegutscheine als Mittel gegen Hausbettelei.

Die Versorgung kranker und erholungsbedürftiger Kinder ist bereits seit Jahren hier und dort betrieben worden; im laufenden Etatsjahre haben Lichterfelde 3000, Steglitz zunächst 7000 M. für diesen Zweck eingesetzt. Die dem Bericht gesetzten Grenzen (31 März 1925) verbieten mir, auf die mit diesem Liebeswerk bereits gemachten beglückenden Erfahrungen einzugehen. Lichterfelde erwägt sogar den Gedanken, ein eigenes Erholungsheim zu erwerben.

Von anderen kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen seien genannt: das Sonntagsheim für berufstätige junge Mädchen im Gemeindehause Grunewald, die Hergabe der Konfirmandensäle als Wärmehallen in verschiedenen Gemeinden, Beschaffung von Kohlen für Arme (Lichterfelde z. B. hat für diesen Zweck 2000 M. ausgegeben). Aber ich breche ab, eine erschöpfende Aufzählung ist unmöglich. Noch immer vollzieht sich ein großer Teil kirchlicher Wohlfahrtspflege im persönlichen Verkehr der Hilfesuchenden mit dem Pfarramt, obwohl die allgemeine Geldnot sich auch in dem allmählichen Aussterben des schönen und einst bei Amtshandlungen fast allgemeinen Brauchs der Liebesgabe für den Armenfädel des Pfarrers ausspricht. Der Großstadtpfarrer von heute muß von Vater Bodelschwingh die Kunst des Bettelns lernen, wenn er sie noch nicht besitzt. Möchte uns der letzte große Kirchenvater des Protestantismus doch auch Lehrmeister in der Kraft des Glaubens sein!

Kirchlichkeit und Gottesdienstordnung.

Denn wer kann leugnen, daß unser Volk, aufs ganze gesehen, sich in einer rapiden Entkirchlichung, ja Entchristlichung befindet. Das Land klagt die Stadt an, aus ihr käme alles Schlechte und kann sich doch mit Klagen und Protestieren allein so wenig gegen den Launengeist oder Vergnügensucht und Unkultur wehren, wie die Bauern des ostpreussischen Oberlandes mit ihrem Strohbündel an der Dorfgrenze den aus der Stadt kommenden Tod zum Niedersitzen zwingen und am Eintritt in ihr Dorf hindern können. Und die Stadt, d. h. hier der engere, kirchliche Kreis in der Großstadtgemeinde, verliert an der berechtigten Freude an gut oder auch sehr gut besuchtem Gottesdienst zu leicht den Maßstab für die unbestreitbare Tatsache, daß doch immer nur ein ganz kleiner Bruchteil der Nominalgemeinde in Betracht kommt. Grunewald nennt seinen Kirchenbesuch „normal“, Zehlendorf stellt auf Grund sonntäglicher Zählungen (und sie allein geben eine sichere Grundlage) einen Stillstand, d. h. doch bei der durch Siedlungsbauten wachsenden Gemeinde „einen kleinen Rückschritt“ fest, Lichterfelde schätzt die Zahl seiner Kirchenbesucher auf „nicht über 4 Prozent ein“, Wilmersdorf spricht von langsamer Zunahme, die anderen Stadtgemeinden schweigen. Groß-Beeren erkennt das wachsende kirchliche Bewußtsein und Bedürfnis in den nationalgesinnten Kreisen an, Stahnsdorf berichtet, daß der Kirchenbesuch derselbe geblieben, Gröben, daß er sich etwas gehoben habe, Diedersdorf ungefähr dasselbe. Es ist im Grunde doch das alte Lied mit leicht

Fehler

R

Wiederholung

von
Aufnahmen

Gossner
MISSION

Stahnsdorf klagt nur über die durch die Langsamkeit des Finanzamtes verursachten Schwierigkeiten der Steuererhebung; die Höhe der für 1925 beschlossenen Kirchensteuern ist nicht angegeben. Diedersdorf hat für das laufende Jahr 25 Prozent beschlossen und betont, wie schwer es sei, die für andere Gemeinden kirchenbehördlich vorgeschriebenen kollektiven zu empfehlen, wenn in der eigenen Gemeinde die notwendigsten Reparaturen zurückgestellt werden müssen. Großbeeren berichtet über seine Finanzen und die mit ihnen zusammenhängenden Fragen nicht. Blantenfelde hat überhaupt keinen Bericht eingesandt.

Bei dieser Lage kann von einem Wiederaufbau und neuen Einrichtungen in den ländlichen Gemeinden weniger die Rede sein, als in den städtischen, freilich haben sie auch einen eigentlichen Abbau weniger erfahren als diese. Zu buchen sind die für den 1. Mai dieses Jahres durch die Arbeit des Evangelischen Frauenvereins Großbeeren ermöglichte Wiederbelebung der Diakonissenstation, während der Kleinbeerenverein sich in Ermangelung einer größeren Armenpflege — (glückliches Kleinbeeren!) — die Verschönerung des Gotteshauses angelegen sein läßt. Beide Vereine sind der evangelischen Frauenhilfe angeschlossen, ebenso jetzt auch der Frauenverein Diedersdorf. Diese Gemeinde hat mit der Anschaffung eines Lichtbilder-Apparates (wie übrigens auch Nikolassee) gute Erfahrungen für die Bereicherung des Gemeindelebens gemacht. Stahnsdorf hat seine Ernteglocke geweiht, Kuhlisdorf steht kurz davor und entfaltet große Opferwilligkeit zur Erreichung dieses Ziels. Auch die Reparatur seiner Kirche ist in Angriff genommen. Blantenfelde berichtet von seinen Gemeinden daselbe.

Soviel zum Kapitel „Wiederaufbau und neues Planen“.

Eine Vorausschau des Erreichbaren ist bei der ganz ungeklärten und merkwürdig verschieden beurteilten Wirtschaftslage nicht möglich. Spiegelt sich diese verschiedene Auffassung der kommenden Entwicklung vielleicht auch in der Abstufung der für das laufende Geschäftsjahr in den Borortsgemeinden beschlossenen Prozentsätze der Kirchensteuer wieder? Oder ist die Zusammenfassung der Gemeinden und die aus ihrer Struktur zu erwartende Steuersumme doch verschiedenartiger als es dem oberflächlichen Blick manchmal erscheinen mag? Beides trifft wohl zu, und sicherlich ist als dritter Erklärungsgrund auch das nach der örtlichen Entwicklung verschieden zu bemessende Maß des Erforderlichen mit ausschlaggebend. Dahlem hat sich mit 8 Prozent begnügt, Zehlendorf mit 10, Grunewald und Friedenau erheben 12, Nikolassee, Lichterfelde und Steglitz 14, Wilmersdorf und Schmargendorf erreichen mit 15 Prozent den Satz der Berliner Stadtsynode.

Soziale Arbeit.

Von der sozialen Arbeit der Kirchengemeinden hat der letzte Ephoralbericht neben ausführlicher Würdigung des Vorhandenen Grundfähliches gesagt. Nie darf diese Arbeit in einer der Kirche und ihrer Sendung unwürdigen Abhängigkeit von kommunalen oder anderen Instanzen gesehen, aber stets wird bei voller Wahrung der kirchlichen Selbständigkeit doch eine beständige Fühlungnahme mit Kommune und freier Liebestätigkeit erforderlich sein, um möglichst weite Kreise gerecht zu erfassen und kraftlose Dubletten zu vermeiden. Der Träger der kirchlichen Liebesarbeit ist die Gemeinde, ausführendes Organ das Pfarramt mit seinen Hilfsorganisationen. Der Name dieser Organisationen ist Frage zweiten Ranges. Lichterfelde, Friedenau, Steglitz erwähnen anerkennend ihre Pfliegschaften; in Lichterfelde steht außerdem jedem Pfarrer ein meist der Frauenhilfe angeschlossener Frauenverein zur Verfügung. Zehlendorf hat in jedem seiner 3 Pfarrbezirke einen rührigen Frauenverein, Friedenau einen von über 400 Mitgliedern. In Schmargendorf treibt die 370 Mitglieder zählende Frauenhilfe die ganze kirchengemeindliche Wohlfahrtspflege, in Dahlem neben den Helfern des Pfarrers. Die Steglitzer Frauenhilfe hat die Haus- und Wochenpflege als ihr Sondergebiet noch intensiver gestaltet. Sie hat 28 Hauspflegerinnen angestellt und mit Hilfe der Kirchengemeinde, mit der sie, ohne sich nach den Pfarrbezirken zu gliedern, in dauernder Fühlung steht, eine Wohlfahrtspflegerin zur Leitung berufen. Einzelne Mitglieder sind in den Pfliegschaften tätig; Mütterberatungsstelle, Jugendgerichtshilfe, Notgemeinschaft und Alkoholbekämpfung bezeichnen weitere Arbeitsfelder. Der Frauenvereine in Groß-Beeren und Diedersdorf ist bereits gedacht. Wilmersdorf hat ein eigenes kirchliches Wohlfahrtsamt in der Person von Pfarrer Kögel geschaffen, ohne in die Wohlfahrtspflege der einzelnen Bezirke einzugreifen. In Steglitz ist der dienstälteste Pfarrer Vorsitzender des Verbandes freier Wohlfahrtsorganisationen. Dahlem hat (wie andere Gemeinden) aus Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften einen Wohlfahrtsausschuß gebildet, der auch in der Zusammenfassung der örtlichen Wohlfahrtspflege die kirchlichen Belange zu wahren hat. Ueber Gemeindegewestern ist mit Ausnahme von Groß-Beeren nichts Neues zu berichten.

Ueberblickt man die in den Einzelberichten genannten Tätigkeitsfelder, so verdienen Beratungsstellen, Speisungen und Kinderversicherung in erster Linie genannt zu werden. Dahlem hat seine Säuglingsfürsorge durch eine unter ärztlicher Aufsicht stehende Beratung für werdende Mütter erweitert, Grunewald in seinem neuen Gemeindehaus eine über die Grenzen der Gemeinde in Anspruch genommene Säuglingsfürsorge und Mütterberatung eröffnet, nachdem das Bezirksamt Wilmersdorf unlängst aus Mangel an Mitteln diese Arbeit hatte einstellen müssen. Auch Schmargendorf hat eine Beratungsstelle seiner Frauenhilfe.

Speisungen erwähnen mehrere Gemeinden; Friedenau (täglich 80—100 Personen, im Sommer vierteljährlich 30; durch Gemeindepfleger wurden dafür 7000 M. gesammelt, 300 M. Monatsbeiträge außerdem gezeichnet), Steglitz (täglich außer Sonntags 250 Portionen, Oktober bis Himmelfahrt. Die Mittel durch Weihnachtskollekte und aus dem betreffenden Etat genommen). Grunewald: (täglich 60 Personen des Mittelstandes gespeist). Schmargendorf (im Winter täglich bis 240), im Sommer etwa 100 Portionen, außerdem Speisegutscheine als Mittel gegen Hausbettelei.

Die Versicherung kranker und erholungsbedürftiger Kinder ist bereits seit Jahren hier und dort betrieben worden; im laufenden Etatsjahre haben Lichterfelde 3000, Steglitz zunächst 7000 M. für diesen Zweck eingesetzt. Die dem Bericht gesetzten Grenzen (31 März 1925) verbieten mir, auf die mit diesem Liebeswerk bereits gemachten beglückenden Erfahrungen einzugehen. Lichterfelde erwägt sogar den Gedanken, ein eigenes Erholungsheim zu erwerben.

Von anderen kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen seien genannt: das Sonntagsheim für berufstätige junge Mädchen im Gemeindehause Grunewald, die Hergabe der Konfirmandensäle als Wärmehallen in verschiedenen Gemeinden, Beschaffung von Kohlen für Arme (Lichterfelde z. B. hat für diesen Zweck 2000 M. ausgegeben). Aber ich breche ab, eine erschöpfende Aufzählung ist unmöglich. Noch immer vollzieht sich ein großer Teil kirchlicher Wohlfahrtspflege im persönlichen Verkehr der Hilfsuchenden mit dem Pfarramt, obwohl die allgemeine Geldnot sich auch in dem allmählichen Aussterben des schönen und einst bei Amtshandlungen fast allgemeinen Brauchs der Liebesgabe für den Armenfädel des Pfarrers ausdrückt. Der Großstadtpfarrer von heute muß von Vater Bodelschwingh die Kunst des Bettelns lernen, wenn er sie noch nicht besitzt. Möchte uns der letzte große Kirchenwater des Protestantismus doch auch Lehrmeister in der Kraft des Glaubens sein!

Kirchlichkeit und Gottesdienstordnung.

Denn wer kann leugnen, daß unser Volk, aufs ganze gesehen, sich in einer rapiden Entkirchlichung, ja Entchristlichung befindet. Das Land klagt die Stadt an, aus ihr käme alles Schlechte und kann sich doch mit Klagen und Protestieren allein so wenig gegen den Taumelgeist oder Bergnügungssucht und Unkultur wehren, wie die Bauern des ostpreussischen Oberlandes mit ihrem Strohbündel an der Dorfgrenze den aus der Stadt kommenden Tod zum Niedersitzen zwingen und am Eintritt in ihr Dorf hindern können. Und die Stadt, d. h. hier der engere, kirchliche Kreis in der Großstadtgemeinde, verliert an der berechtigten Freude an gut oder auch sehr gut besuchtem Gottesdienst zu leicht den Maßstab für die unbestreitbare Tatsache, daß doch immer nur ein ganz kleiner Bruchteil der Nominalgemeinde in Betracht kommt. Grunewald nennt seinen Kirchenbesuch „normal“, Zehlendorf stellt auf Grund sonntäglicher Zählungen (und sie allein geben eine sichere Grundlage) einen Stillstand, d. h. doch bei der durch Siedlungsbauten wachsenden Gemeinde einen kleinen Rückschritt fest, Lichterfelde schätzt die Zahl seiner Kirchenbesucher auf „nicht über 4 Prozent ein“, Wilmersdorf spricht von langsamer Zunahme, die anderen Stadtgemeinden schweigen. Groß-Beeren erkennt das wachsende kirchliche Bewußtsein und Bedürfnis in den nationalgesinnten Kreisen an, Stahnsdorf berichtet, daß der Kirchenbesuch derselbe geblieben, Größen, daß er sich etwas gehoben habe, Diedersdorf ungefähr daselbe. Es ist im Grunde doch das alte Lied mit leicht



variiert Melodie. Daß die großen religiösen und völkischen Gedächtnisse des letzten Jahres, von denen die Berichte viel und Erfreuliches zu sagen haben, das Gesangbuchjubiläum, das 100 jährige Jahresfest der Berliner Mission und das 40jährige des Augem. Ev. protestantischen Vereins (in Nikolassee und in Steglitz festlich begangen), der Wedentag für die Opfer des Weltkrieges am 8. August 1924 und der des 50jährigen Bestehens des Roten Kreuzes, besondere örtliche Feste, wie Wodenweihen, Kirchweih in Johannes-Lichterfelde und Lukas-Steglitz, der Festgottesdienst zur 50jährigen Feier von Friedenau und andere mehr die Kirchen bis auf den letzten Nag füllten, daß in Groß-Beeren am Erinnerungstage der Schlacht und anlässlich der 50jährigen Jahresfeier des Kriegervereins Pfarrer Flügge zwei Feldgottesdienste vor je 3000—4000 Zuhörern behalten konnte, und die vereinigten Sanitätskolonnen der südwestlichen Vororte Pfarrer Soumann um denselben Dienst daten, ist gewiß erfreulich. Aber charakteristisch ist doch, was eine Gemeinde wie Lichterfelde berichtet — und andere werden ihr beistimmen — daß alles, was getan wurde, um den gewöhnlichen Gottesdiensten eine größere Anziehungskraft zu geben, den erwünschten Erfolg doch nicht hatte. Und es ist viel geschehen, wohl in allen Gemeinden. Zunächst auf dem Gebiet der musika. satra.

Kirchenmusik.

Des wiedererstandenen Grunwalder Chores ist schon gedacht worden. Er singt allsonntäglich. Dahlem hat unter seinem neuen Organisten einen neuen Chor erhalten, der nicht nur an Festtagen, sondern auch an gewöhnlichen Sonntagen den Gottesdienst bereichern soll. Dasselbe wird in Steglitz angestrebt, das nunmehr für alle Kirchen auch besondere Jugendchöre besitzt; die Kirchchöre von Matthäus und Markus haben die durch den Wechsel im Dirigentenposten bedingten schweren Erschütterungen bereits überwunden. Lichterfelde hat einen neuen Chor an seiner Petruskirche erhalten. Pfarrer Steinemann-Johannes sucht möglichst jeden Gottesdienst durch Kunstgesang auch nicht kirchlicher Chöre zu bereichern. Die Pauluskirche kann sich rühmen, mehrfach ganze Kantaten dem Hauptgottesdienst eingefügt zu haben. Die Wochenschlußandachten von Pfarrer Grunewald geben der Kirchenmusik in verschiedenster Gestaltung Raum. Wilmersdorf hat einen freiwilligen Chor an seiner Auentkirche, einen besoldeten Chor für die drei anderen gottesdienstlichen Stätten und berichtet von regelmäßigen monatlichen Abendmusiken in beiden Kirchen. In Groß-Beeren stellt sich der nichtkirchliche, gemischte Chor dankenswerter Weise öfters in den Dienst der Kirche.

Besondere Gottesdienste u. liturgische Bewegung.

Besondere Gottesdienste, zum Teil mit reicher liturgischer Ausstattung, sind in den meisten Gemeinden teils versuchsweise, teils doch schon mehr oder minder fest wurzelnde Sitte geworden. Einiges ist bereits erwähnt worden. Schmargendorf nennt als Neueinrichtung liturgische Vespere in seiner Dorfkirche am Oster- und Pfingstsonnabend, Friedenau eine Frühmesse mit Chören des Jugendrings am Ostersonntag. Gottesdienstliche Feiern auf dem Friedhof am Totensonntag wurden auch von Gemeinden aufgenommen, die sie bisher nicht kannten. Lichterfelde erwähnt Abendmahlsgottesdienste bestimmter Kreise, Pfarrer Kaiser-Galensee hat seine liturgischen Gottesdienste ausgebaut, Pfarrer Hollmann-Nikolassee aus Anlaß des 200. Geburtstages Kants eine Kant-Predigt gehalten. Friedenau und zwei Steglitzer Bezirke haben Konfirmanden-Einführungsgottesdienste zu Beginn jedes Halbjahres eingerichtet. In Schlachtensee hält Pfarrer Lic. Anz im Sommer regelmäßige Waldgottesdienste. Diese Aufzählung muß genügen; sie erhebt bei der Ungleichartigkeit der Berichte keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Jugendgottesdienste und des Kindergottesdienstes wird in einem besonderen Abschnitt gedacht werden.

Der letzte Ephoralbericht hat der sogenannten „liturgischen Bewegung“ ausführliche Würdigung nach ihren mannigfaltigen Erscheinungen und ihrer aus liturgischem Enthusiasmus subjektiver Färbung zu biblisch-kirchlichem Stil drängender Entwicklung geschenkt. Beim Nachlesen des dort Gesagten schien mir eine Fortsetzung der Diskussion heute noch verfrüht. Nur eins muß gesagt werden: Immer klarer und allgemeiner tritt als grundsätzliche Erkenntnis und als Regulator der liturgischen Praxis dieses Drängen auf den biblisch-kirchlichen Stil heraus. Mögen daher die Kritiker an jeden liturgischen Versuch die Sonde in dieser Richtung anlegen und prüfen, ob eine Liturgie einschließlich der etwa zu ihr gehörenden kirchlichen Musik diese Linie innehält, und nicht nach gelegentlichem Ueberschwang und vereinzelten Fehlgriffen über den Ernst und Sinn der ganzen Bewegung aburteilen. Um nur ein Beispiel zu nennen, so tritt gerade in einer evangelischen Johannisfeier, deren Rückgrat doch immer die evangelischen Lektionen der Geschichte des Täufers bilden müssen, das Wort so sehr in den Vordergrund, daß alles andere einschließlich der Lichter- und Blumen-Symbolik nur die Bedeutung eines Kommentars für das Wort erhält, d. h. doch grundsätzlich denselben Sinn, den Karl Barth der Predigt zuweist, „Gottes eigenem Wort Aufmerksamkeit, Respekt und sachliches Verständnis zu verschaffen.“ Hier liegen noch große Zukunftsaufgaben der Liturgie und wichtige Aufgaben des Konfirmanden-Unterrichts.

Lehren der Statistik.

Das Jahr 1924 war in gewissem Sinne wieder ein kirchliches Normaljahr, so haben auch die statistischen Tabellen für die religiös-sittlichen Zustände unserer Gemeinden wieder erhöhten Quellenwert. Beiliegende Uebersicht (in Klammern die für 1923 geltenden Zahlen) enthält sämtliche Angaben. Ich nenne hier nur die Gesamtzahlen und knüpfe einige Bemerkungen an.

1. Taufen: 2502 (2544), also — 42,
2. Trauungen: 1215 (1701), also — 486,
3. Konfirmiert: 4532 (4738), also — 206,
4. Kirchlich beerdigt: 2225 (2099), also + 126,
5. Abendmahl: 32 270 (33 740), also — 1470,
6. Uebertritte: 53 (64), also — 11,
7. Wiedereintritte: 70 (28), also + 42,
8. Austritte: 458 (1139), also — 681.

Wir haben also überall einen zahlenmäßigen Rückgang, bis auf ein Mehr von 126 bei den Beerdigungen und von 42 bei den Wiedereintritten.

Taufen.

Bei einer Abnahme der Taufen um 42 sind die Taufen von Kindern aus Mischehen von 185 auf 210, also um 25, gestiegen; sie betragen 8 Prozent aller Taufen. Die der unehelichen Kinder evangelischer Mütter stiegen von 117 um 17 auf 134. Ihr Verhältnis zu der Gesamtzahl der getauften Kinder beträgt weniger als 5 Prozent. Friedenau sagt: „Die Taufpflicht innerhalb 6 Wochen ist gänzlich dem Gedächtnis entschwunden.“ Desto notwendiger, sie wieder einzuschärfen, auch eine Aufgabe der Pfllegschaften und Frauenhilfen, die mancherorts mit Eifer betrieben wird. Trotzdem steigt die Zahl er kurz vor er Einschulung vollzogenen Taufen. Man holt eben nach, was die Volksitte doch noch gebietet.

Trauung.

Die kirchliche Trauung ist leider kaum noch Volksitte. Ihre Zahl ist von 1701 auf 1215, also um 486 oder um 29 Prozent zurückgegangen. Der allgemeine Rückgang der Eheschließungen fällt dabei gewiß ins Gewicht, aber nicht nur Teltow berichtet, daß kaum die Hälfte der heiratenden Paare die Trauung begehrt, obwohl der Pfarrer jedes ausgetotene Paar besucht und sämtliche Trauungen gebührenfrei sind. Lichterfelde sagt fast dasselbe, und in den andern großen Gemeinden ist's ebenso. Man sieht eben in weiten Volkstreffen die kirchliche Trauung als Gelegenheit zur Prunkentfaltung an und verzichtet daher lieber auf sie überhaupt, wo die Verhältnisse zur Einschränkung zwingen, als daß man sich zur Einfachheit bequemt. So hat die Einführung von Freitrauungen am Mittwoch nachmittag in Steglitz völligen Mißerfolg gehabt, während Friedenau mit seinen Freitrauungen sofort nach der standesamtlichen Eheschließung gute Erfahrungen gemacht hat. Neben der auf das Außerliche eingestellten Sinnesart bringt auch nicht auszurrottendes, leichtfertiges oder böswilliges Gerede von den hohen Gebühren die kirchliche Trauung in Mißkredit. Schön wäre es, wenn diesem Gerede dadurch wenigstens jeder Schein der Berechtigung genommen werden könnte, daß in jedem Falle Orgelspiel unentgeltlich gewährt würde; das setzt freilich eine Neuregelung der Organistengehälter voraus.

Mischehen.

Mischehen sind in unseren Landgemeinden noch nicht allzu häufig, 1924 unter 76 evangelischen Trauungen 7 (1923 unter 107 nur 5). Anders ist es in den Vorortgemeinden. Hier kamen auf 1139 Trauungen 97 Mischehen (1923 auf 1594 128). Die weitaus größere Zahl der Mischehen wird evangelisch getraut, wie die meisten Kinder solcher Ehen evangelisch getauft werden. Aber die katholische



	Blankenfelde	Dahlem	Diedersdorf	Friedenau	Gröben	Gr.-Beeren	Grunewald	Lichterfelde	Kreis = Krankenhaus: Lichterfelde	Nikolassee	Schmargendorf	Stahnsdorf	Steglitz	Teltow einschl. Diakonissenhaus	Wilmersdorf	Zehlendorf	Zusammen
Taufen:	29 (27)	96 (72)	16 (12)	280 (295)	19 (14)	51 (41)	41 (58)	388 (379)	4 (-)	39 (30)	85 (81)	45 (37)	533 (585)	59 (62)	615 (638)	202 (213)	2502 (2544)
Konfirmiert:	38 (39)	115 (104)	20 (20)	590 (653)	24 (27)	59 (49)	83 (87)	713 (740)	- (-)	56 (58)	160 (170)	54 (62)	1158 (1130)	79 (73)	1108 (1239)	275 (287)	4532 (4738)
Traunungen:	11 (13)	32 (35)	4 (11)	192 (242)	9 (7)	18 (24)	35 (35)	188 (274)	- (1)	21 (22)	40 (52)	19 (26)	242 (369)	15 (26)	310 (450)	79 (114)	1215 (1701)
Kirchlich beerdigt:	13 (18)	71 (59)	14 (9)	343 (305)	11 (16)	20 (32)	36 (33)	316 (307)	11 (19)	24 (26)	73 (80)	30 (28)	593 (512)	48 (43)	459 (456)	163 (153)	2225 (2099)
Abendmahl:	415 (412)	1123 (787)	189 (208)	4505 (4699)	302 (245)	369 (333)	777 (729)	5273 (5450)	497 (623)	293 (449)	958 (910)	439 (486)	7528 (7931)	551 (686)	7195 (8039)	1856 (1753)	32270 (33740)
Uebertitte:	2 (1)	1 (-)	- (-)	5 (10)	- (-)	2 (-)	1 (-)	10 (9)	- (2)	4 (-)	7 (9)	1 (-)	7 (14)	3 (1)	8 (15)	2 (3)	53 (64)
Wieder- Eintritte	- (-)	- (-)	- (-)	13 (7)	- (-)	- (-)	- (-)	15 (12)	- (-)	- (-)	- (-)	1 (-)	18 (4)	4 (1)	14 (4)	5 (-)	70 (28)
Austritte:	1 (2)	3 (9)	- (-)	58 (145)	- (-)	- (10)	10 (16)	54 (165)	- (-)	- (1)	9 (7)	4 (14)	129 (399)	1 (31)	179 (316)	10 (24)	458 (1139)